Rar.
4482

Rar. 4482

61/1006

85

Ariel's Offenbarungen.

Roman.

Herausgegeben

von

L. A. von Arnim.

Erstes Buch.

Haud igitur cessat gigni de rebus et in res
Recidere assidue, quoniam fluere omnia constat:

Lucret. V, 280.

Göttingen, 1804.
Bey Heinrich Dieterich.

Das

Heldenlied

von

Herrmann und seinen Kindern

in

zwey Gesängen.

Erster Gesang.

Sänger.

Im Vorspiele.

Der Bergwind.
Der Thalwind.

Im Spiele.

Odin, ein alter Hirte, sonst Herrmann als Herzog genannt.
Herta, seine Frau.
Heymdal } ihre Kinder.
Freya. }
Ida, eine Hirtinn.
Herrmann, Herzog.
Hauptleute und Krieger seines Heers.
Aslauga, Tochter des Herzog Inkar, zwey Jahre alt.
Heymar, Hofsänger des Herzog Inkar.

Im Zwischenspiele.

Der Morgen, ein Jüngling.
Der Abend, eine Jungfrau.
Ein Mädchen.

Im Nachspiele.

Der Stammvater Herrmann, der Befreyer der Deutschen.
Thusnelda, seine Frau.

Der Schauplatz in einem Felsenthale, hinten von einem See begränzt, in welchen, über eine große Höhle hin, ein Wasserfall sich stürzt, im Vordergrunde auf jeder Seite eine Hütte, die auf der rechten Seite mit einem Kreuze geschmückt.

Vorspiel.

Bergwind, Thalwind.

Bergwind. (Rasch niedersinkend.)

Ueber Schnee und Waldgesause
Bereifend, eisend, niederdringend,
Führt Liebe mich vom blauen Hause
Zu dir ringend.

Immer weilest du im Thale,
Den feindlichen Geschlechtern Athem,
Sieh, wie ich Wolkenwelten mahle,
Wolkensaaten.

Thalwind.

Ueber rothe Wipfel neuer Rosen
Sanftathmend, thauend, treulich wachend,
Gelagert auf den weichen Moosen,
Spielend, lachend,

Meine Flügel voll von Blüthenstaube,
Und tief vertraut der Blumenliebe,
Erzeug' ich Düfte mir zum Raube,
Blumentriebe.

Bergwind.

Zu mir streben Adler, Bäume,
Die Erde selbst in Himmelsarmen
Erschließet froh des Brautbetts Räume
Wolkenarmen,

Spinnend grünen Lebensfaden
Vom Eise schmelzend hin zur Blume; —
So hab' ich Frühling euch geladen,
Mir zum Ruhme.

Thalwind.

Liebe flieht die kalte Höhe,
Den Himmel zieht sie nach dem Thale,
Wo Blumenaugen ich umwehe,
Blumen mahle:

Freya kühle ich belauernd,
Ich schmelze Schnee zu frühen Blüthen,
In früher Blüthe schon betrauernd
Ihr Verblühen.

Bergwind.

Fliehe Erdenlust und spiele
Hoch über sie ein reges Sehnen,
Mit Himmelfunkenspiel erziele
Menschlich Wähnen.

Herrmann treibe ich im Sturme,
Aus Funken lichtes Flammendehnen,
Aus Götterkühnheit in dem Wurme
Saug' ich Thränen.

Thalwind.

Fliehe, Böser, meine Reiche,
Denn Bosheit strafen Himmelsblitze;
Bedenke, daß der Mensch auch gleiche
Seinem Sitze:

In den Adern blauer Himmel,
Befangne Luft die Erdenrinde,
Verbrennt die Brust den Wolkenhimmel
Böser Winde.

Bergwind.

Blitze aus den engen Wiegen
Der ewig leeren Kinderträume!
Schau Heymdal, Freya Leben lügen,
Todt im Keime.

Fühlen sie die süßen Küsse,
Die ihre Lippen wonnig schließen,
Hin Leben, Lieben; die Genüsse
Sterne schließen.

Thalwind.

Schlaf und Träume wecken Keime,
Die Alles auf zur Sonne heben,
Doch nie vertragen schwache Keime
Sonnenleben.

Sternenschein und Mondenschatten
Empfangen feyerlich die Liebe,
Zum Keim der Kräfte Streit zu gatten,
Neue Triebe!

Bergwind.

Kühles Wehen starrt die Glieder,
Der Muth ist mir im Thau entflossen,
Die ersten Strahlen ziehen nieder,
Auf den Sprossen

Steigt der Morgen von der Höhe:
O Wehe! Meine Flügel schwächer!
Gefangen hier! Erwachen sehe
Ich die Rächer.

(Die Winde verstecken sich.)

Erster Aufzug.

I.

(Odin sitzt auf einem Steine vor dem Hause an der rechten Seite, Heymdal kommt mit einer brennenden Holzfackel aus dem Hause an der linken Seite, Odin sieht nicht auf ihn, sondern unverwandt nach Morgen. Heymdal schärft bey dem Scheine der Fackel seine Pfeile, ohne ihn im Anfange zu bemerken.)

Heymdal.

O Freya, helles Licht der Nacht,
Wie schnell entflieht sie mir in deinen Armen;
Der Tag erweckt zur langen Jagd,
Wo Leben nie am Leben kann erwarmen.
O gold'nes Leben, wenn kein Tag,
Zur Sklaverey die Menschen je vereinte,
Wenn kein Gesetz und kein Vertrag,
Wenn nie das Auge überklarend weinte,
Die Unschuld ganz in Höh' und Tiefe,
Durch alle Wesen frey und endlos liefe,
Zur Liebe alles Sehnen riefe,
Kein inn'rer Vorwurf träumend schliefe,
Der eigne Wille nur, das Herz
Mit heil'ger Kraft zur Lust die Menschen winkte;
Leicht wiche dann von mir der Schmerz.
Wie Müdigkeit, wenn fernher Heimath blinkte. —

Der Weise fühlt gesetzefrey,
Doch wunderbar umschlingt der alte Glaube;
So schlingt die Spinne ewig neu
Den schwachen Faden um die volle Traube.
Das freye Würmchen fliegt dahin,
Doch bald ist es im dichten Netz gefangen,
Bewachte Unschuld nicht den Sinn,
Auch Freya wär' von diesem Netz umfangen. —
Der Mann darf ändern das Gesetz,
Er kann die Welt, er kann die Zukunft schaffen,
Das Weib umschließt sein Herrschernetz,
Für ihre Liebe führt er seine Waffen.
Er tödtet kühnlich ihren Feind,
Die Priester rühmen solche edle Kämpfe;
Mein Bruder bleibt doch stets der Feind,
Verbiethen nicht Gebothe Brüder-Kämpfe?
Von Adam, Eva alle her,
Sind wir im Ursprung selbst durch's Blut verbunden,
Wie wäre Sünde wohl so schwer,
Die erst den Quell des Lebens hat erfunden? —
Als Krieger zog ich durch die Welt,
Ich sah das Laster in der Tugend Hülle,
Was ist es, das die Menschen hält,
Daß Tugend scheine in des Lasters Fülle? —
Ich sah gedankenvoll die Welt,
Ich sah der Priester tiefe Widersprüche,
Wo ist, der Glauben rein erhält,
Wo ist der Priester, der nicht Menschen gliche?

Den Menschenschwäche nie berückt,
Dem heil'ger Sinn den Irrthum ganz entdeckte,
Der von dem heil'gen Geist entzückt,
Aus Menschensinn die reinsten Flammen weckte! —
Bekennt es nur, der Klugheit Gott
Ist jedem in die inn're Brust gegeben,
Dem Klügern sind die andern Spott,
Er offenbart dem Menschen neues Leben.

(Sonnenaufgang, er löscht die glimmende Fackel aus, sieht umher und erblickt erschrocken auf der andern Seite seinen Vater.)

Heymdal. (Vor sich.)

Mein Vater hier! Hilf Himmel, wenn er das
Gehöret. (Laut.) Guten Morgen alter Vater!
(Vor sich.) Er höret nicht, Gottlob; er träumet noch
Die ew'gen, unabsehbar wahnen Träume.

Odin.

Was hat dir diese Nacht geträumt, mein Sohn?

Heymdal. (Furchtsam.)

Mein Vater nichts, ich schlief nur wenig
Stunden.

Odin.

So danke Gott dafür, mir träumte viel! —

Heymdal.

(Er sucht singend seine Furcht zu verbergen.)

1.

Es jagen sich zwey Knaben munter
Vom Thal zur Höhe leicht und frey,

Die Wiese wird schon wieder bunter,
Das alte Kleid der Erde neu.

2.

O buntes Kleid der lieben Erde,
Spricht einer, o bedecke mich,
Daß ich vor ihm verborgen werde,
Und schaue, ob er harr't auf mich.

3.

Der Waizen deckt mit gold'nen Aehren
Den lieben Frühling folgsam zu,
Nicht lange konnte es so währen,
So schlief der Knab' in süßer Ruh.

4.

Und weinend rief der Sommer wieder:
"Wo ließest du mich Frühlingskind,
Ich kann hier nicht zum Thale nieder,
Den Weg verwehet kalter Wind."

5.

Da wacht der Frühling auf und saget:
"Verstehst du Kleiner denn nicht Spaß,
Wer thut dir was, daß du geklaget,
Die Aeuglein hast geweinet naß?"

6.

Der and're zieht den Mund zum Lachen,
So scheint beym Regen Sonnenschein,
Und sagt: "du wolltest nicht erwachen,
Da fühlte ich mich so allein."

Odin.

(Mit einer traurigen Melodie einfallend.)

7.

Sie lagen in dem Waizen Beyde,
Der eine küßt die Thränen ab,
Der and're froh, daß er nicht scheide,
Ihm manches Küßchen wieder gab.

8.

Doch reif ist schon der Waizen worden,
Die Schnitter ziehen durch das Feld,
Sie wollen jetzt den Waizen morden,
Der sie im Winter unterhält.

9.

Hat euch das Heimchen nicht gerufen,
Das traurig um euch Kinder klagt,
Zum Felsen springt es hohe Stufen,
Die Schnitter haben es verjagt.

10.

Ihr bleibet in den Saaten sitzen,
Bis ihr mit euren Saaten sinkt,
So bleibt im Nest das Rebhuhn sitzen,
Wenn schon die Sense hell erblinkt.

11.

Die Erde kennt die lieben Kleinen,
Die sie so herrlich ausgeziert;
Sie muß nun ihren Tod beweinen,
Die bunten Kleider sie verliert.

12.

Kein Laub gibt mehr den Schnittern
Schatten,
Wenn sie mit ihren Liebchen geh'n;
Und die sie oft erfreuet hatten,
Des Waldes Stimmen auch verweh'n.

Heymdal. (Vor sich.)

So traurig endet ihm ein jedes Lied,
Und doch erfreut den Armen der Gesang.

(Er hat seine Arbeit beendigt, und Pfeile und Bogen aufgenommen.)

(Laut.) Mein Vater euer Segen zu der Jagd.

Odin.

(Legt die Hand auf sein Haupt.)

Linde Kindheit sinke nie in Thränen,
Sehnen drücke nie des Jünglings Sinn,
Hin zum Manne reifen ist Gewinn,
In dem Mann erwacht für Zukunft Sinn,
Mich ziehet des Greises tief ahndendes Wähnen,
Zur Bläue getragen von singenden Schwänen.

(Er nimmt seine Hand vom Haupte und sieht nach dem Morgen.)

Heymdal.

So lebe wohl, mein Vater, und verirre
Dich nicht im Walde, Völker sollen nahen.

(Er geht ab.)

II.

Odin.

(Ohne ihn gehört zu haben.)

1.

Blutroth ersteht die Sonne heut im Morgen,
Was deutet uns ihr trübes Angesicht?
Der Schlaf entflieht, es wachen auf die Sorgen,
Der Mond erbleichet steht im neuen Licht,
Und alle gute Sterne sind verborgen,
Die uns am Nachtgewölb' erblüh'ten dicht:
So ist der Tugend selbst der Glanz nicht eigen,
Vor dem sich alle Völker staunend neigen.

2.

Denn Himmelsgnade ist's, worin die Helden leben,
Sie siegen nicht durch eigne Armeskraft,
Auch können die Gefall'nen leicht sich heben,
Wenn die Ergebung ihnen Gnade schafft;
Wer heute kräftig prangt, muß morgen beben,
Oft schon im Keime ist der Muth erschlafft:
Denn von den Vätern müssen wir Verderben,
Der Unthat Schuld und alle Krankheit erben.

3.

Und schnell, wie Wurzeln aus den jungen Weiden,
So lockt der kühle Erdenschooß die Lust
Hervor, wir wurzeln klammernd an, uns Beyden
Scheint ewig der Verein, erfüllt die Brust

Mit Seligkeit, wir trotzen kühn den Leiden,
Da sengt der Lebensreif das Laub, die Lust
Entflieht, doch will die Wurzel noch nicht weichen,
Nicht Leben und nicht Tod uns Labung reichen.

4.

Ach alle Freude, die mich konnt' entzücken,
Des Lebens Liebe raubte mir Verrath,
Denn keine Tugend kann uns stets beglücken,
Uns drückt die alte Schuld, der Eva That,
Der alte Stamm muß reinen Trieb zerdrücken.
Weh', daß mein Ahnenbaum noch Zweige hat,
Es stirbt in mir noch nicht der Vorwelt Fluch,
In Arbeit und in Noth dein Leben such'!

5.

Mir ist heut bang, bedeutet es Gefahren,
Die sich den Kindern und den Heerden nah'n,
So mög' Maria uns vor Lastern wahren,
Denn Leiden sind der Tugend Himmelsbahn,
Sie möge uns umfah'n mit ihren Schaaren,
Vor bösem Rath und heuchlerischem Wahn,
Mag jeder an dem Abend ruhig flehen:
O möcht' ich einst so rein vor'm Richter stehen.

(Während der Canzone kniet Odin vor dem Kreuze nieder.)

1.

Mein Lob den heiligen Dreyeinigkeiten,
Dem Vater tiefe Demuth,
Dem heilgen Geiste Preis und Liebe seinem Sohne,

Erfüllet ist mein Geist mit Bangigkeiten,
Gib Thränen meiner Wehmuth
Du Cherubimumstrahlter auf dem Throne,
Des Liebe jedem Tone
Des innigen Gebeths die Kraft verleihet,
Durch ihn das Herz erfreuet,
Mit süßer, linder Sehnsucht es zu heben,
Im Tod für unsern Glauben es zu geben.

2.

Gib sel'gen Frieden allen Thälern, Bergen,
Den Heerden das Gedeihen,
Gib sel'gen Muth den Frommen gegen Sünden,
Gib, daß die Sünder sich ihm nicht verbergen,
Gib, die sich Ew'gem weihen,
Die heil'ge Gluth das Ew'ge zu verkünden,
Die Zweifel, die umwinden
Den Baum des Glaubens, wie die gift'gen Schlangen,
Gib in sich selbst gefangen,
Gib Glück, damit in selbst gewähltem Leiden
Wir heiter, froh zur Ewigkeit hinscheiden.

3.

Laß uns dein heilig Angesicht bald schauen,
Gib unserm Tode Klarheit,
Gib, daß wir nicht an Irdisches uns hängen,
Gib, daß wir immer deiner Gnade trauen,
Daß wir nie wünschen Wahrheit,
Die unser Herz mit eitlem Wahn kann engen,

Daß wir zu dir hindrängen,
Wie Heerden durstend nach dem kühlen Bronnen,
Und so von dir entnommen,
Aus düst'rer Nacht zum Tage auferstehen,
Zu dir zum Morgenglanze gehen.
(Er stehet auf.)

1.

Gottlob! daß dieß Gebeth nicht endet trüber,
Es kam mir vor dabey als liefen Schauer
Aus meinen wachen Träumen still vorüber,
Und zögen mich zur Höhle alter Trauer.
(Er geht zur Höhle.)

2.

In kühlem Schatten ruh'ten große Steine,
In Ruhe kräftig zum Gewölb verbunden,
Weiß schienen sie im schwachen Mondenscheine,
Der Wiederschein im Seee war verschwunden.

3.

Beym Dunkel aus dem ersten Wolkenzuge
Ist furchtsam schon mein kecker Schritt verhallet,
Der Bergwald rauschet in dem Wolkenfluge,
Und fern von mir der Wasserfall erschallet.

4.

Die Tagesvögel aufgestört vom Sausen
Vom Schlafe trunken in den Aesten flattern,
Wo Nachtgevögel sie ermordend schmausen;
Mit Lust bereiten Nebelgift die Nattern.

5.

Der alten Träume Wahrheit schwillt zum Schrecken,
Verzogen wild wie in der Nacht die Blume,
Sie drohen mir, mich aus dem Schlaf zu wecken,
Und ziehen hin zu dem verlor'nen Ruhme.

6.

Die Lieder weh'n vom alten bösen Bunde;
Ich schließe fest die überwachten Augen,
Vom schweren Fall der Menschen kommt die Kunde,
Und Strahlen öffnen die geschloss'nen Augen.

* * *

Meinen Blicken
Glühend Funkeln,
Froh Entzücken
Aus dem Dunkeln,
Nebel schwinden,
Strahlen rauschen
In den Winden
Alle lauschen;
Bäume heben
Grüne Blätter,
Neu beleben,
Warmes Wetter!
Die Sonn' im Lerchenklang,
Der Winde Frühgesang,

Die Freude allen klang,
Alles Genesung trank.

* * *

7.

So träumt' ich und die Strahlen horchen
Zu gleicher Stunde durch die off'ne Thüre,
Ich tret' hinaus und glaub' an hellen Morgen —
Als wenn die Sonne mehr als Schimmer führe!

(Geht mit der Axt in den Wald.)

III.

(Freya springt aus der Hütte an der linken Seite.)

Freya.

1.

Morgenschimmer
Du tauchest hell,
Froherwachter,
Ins Bad der Quelle!

(Sie geht an den Bach, und läßt spielend das Wasser über ihre Hände laufen und trinkt.)

2.

Heller Spiegel,
Blaue Quelle,
Milchschaumkühlend,
Schnell mir entfliehend,

3.

Fliehend mein Bild,
Das Wellen schnell

Spielend werfen
Wie Blätter sich zu.

4.

Du hast wohl recht!
Das Auge lacht,
Wangen glühen,
Blutfrisch ist mein Muth!

5.

Fluthen netzen,
Mit weißem Schaum,
Meine Blumen
Und funkelndes Grün.

6.

Grünes Kreiseln
Bald Himmelblau,
Farben tanzen
Mit Wellen und Fischen.

7.

Fische blinkend
Ihr fliehet mich?
Bin ich furchtbar
Euch stummen Kleinen?

(Sie sieht nach dem Himmel.)

8.

Meine Sänger
Im Himmelblau,
Sinket nieder,
Heb't mich zum Morgen.

(Sie geht unter den Blumen umher.)

1.

Lilje sieh' mich,
Thau umblinkt dich,
Du bist traurig,
Bey dir fühl' ich Leiden.

2.

Ich bin fröhlich,
Rose kenn' mich,
Dufte selig,
Bey dir fühl' ich Freuden.

3.

Rosen, Liljen,
Freuden, Leiden
Blühen beyde,
Meinem Kranze beyde!

(Sie hat einen Kranz daraus geflochten, setzt ihn auf, nimmt eine hohe Lilie in die Hand und tanzt zwischen den hohen Blumen umher.)

* * *

Frey, wie ein Himmelskind,
Schweb' ich im leichten Wind,
Kühlung umrauscht mich,
Liebe belebt mich,
Westwind bewegt mich
Säuselnd allieblich.
Viel Grüße bringst du,
Die Klage zwingst du;

Süße Freud' und Ruh'
Decken Leiden zu;
Trinke ich Himmelblau,
Schweb' ich in Himmelau.

* * *

Die Lüfte flimmern,
Die Bäume schimmern,
Der Blumen Liebesdrang
Füllt meine Seele bang;
Hör' ich den Lerchenklang
Füllt meine Brust Gesang.
Die Erde flieh' ich,
Weil sie so traurig.
Der Himmel sucht mich,
Denn er ist lustig.

* * *

(Der Alpenruf Heymdal's, das bekannte Juheven ertönt aus der fernen Höhe.)

Freya.

Freudige Antwort aus höheren Welten!
Winde, ihr lieben, ihr schlauen Gesellen,
Führet ihn bald mir und freundlich hernieder.
Aber fern weilst du, mein Bruder, schon hat die
Sonne den schäumenden Nebel gesenket,
Heymdal! O höre die Stimme der Liebe
Hallend am Fels und im Wäldergeräusche.
Frühe schon standest du auf von dem Lager,
Kühlend die Seite mir, daß ich erwachte,

Küssend mein letztes, verschwebendes Glücke.
Folge nicht weiter der Gemse am Felsen;
Felsen ihr liebet, ihr locket den Jäger,
Drücket ihn todt in dem ersten Umarmen.
Wehe dann! Folge den Heerden lautsingend,
Singe mir Lieder vergangener Zeiten.

(Sie sagt das leise, ohne daß er es hören kann, man hört seine starke Stimme schwach aus der Entfernung.)

Heymdal.

1.

Ist Lerchenklang
Am Bergeshang,
Auf grünen, hellfunkelnden Auen,
Gleich froher, als durch sich zu hauen,

2.

Durch Schnee und Eis
Durch Schwarzdorn, weiß
Vom blinkenden Schnee überzogen,
Zu schiffen durch eisende Wogen;

3.

So ist der Wald
Doch todt und kalt,
Wenn Freya im Schatten nicht lauschet,
Im Blau ihr Hellsingen nicht rauschet.

Freya.

1.

Durch Lerchenklang den Morgen zu erwecken,
Zieht Freya über dir,

Und bricht die Wolken hier,
Wo Wolken dir die Felsenkluft verstecken.

2.

Sie springt in neuerwachter Quelle rauschend,
Die kühlend dich erfrischt,
Die Gluth der Stirne wischt
Die Luft dir ab, auf deine Töne lauschend.

3.

Die Luft bin ich, du schwebst in meinen Flügeln,
In Baumes Schatten du,
Ich küsse dich zur Ruh',
Und wache um dich her auf allen Hügeln.

4.

Wenn Wölfe nahen, zeitig dich zu wecken,
Fahr' ich dann laut einher,
Und senke Halme schwer,
Mit den gebeugten Spitzen dich zu necken.

5.

Und ziehe fort, damit sie dich nicht wittern;
Glück auf zur Wölfejagd,
Und kaum gedacht vollbracht
Lenk' ich den Pfeil, daß sie vor dir erzittern.

6.

Als Falke steigend zu der blauen Höhe
Ergreife ich die Taube,
Und fange dir zum Raube
Die Freude, froh, wenn ich dich froher sehe.

7.

Dich treibet fort das laute Heer der Hunde,
Erfreut am Wiederhall: —
Doch lockt dich Lieder=Schall
Im Wiederhall zurück zu meinem Munde.

(Heymdal ruft noch einmahl aus der Ferne.)

Heymdal, o dürft ich nur andern verkünden,
Wie wir uns lieben, und wie wir so froh sind!
Immer verbiethest du das, bis die Mutter
Rückkehrt. — Den Vater plagt Wahnsinn; der Mutter
Freude wird höher seyn, wenn sie dann heimkehrt,
Er dann nicht mehr wie sonst traurig einherschleicht,
Selig mir Nächte wie Tage entfliehen,
Unsere Freude bald alle entzündet!

IV.

(Ida, ohne gesehen zu werden, singt hinüber von der andern Seite des Baches, den der Wasserfall bildet.)

Ida.

"Im Thal liegt der Nebel, die Alpen sind klar,
Was man so im Thal sieht, ist oft gar nicht wahr,
Es kommen die Schwalben und ziehen dann nieder,
Doch eine verkündet, kein Sommer kommt wieder;
Hör' Mädchen das Lieben nimmt auch Mahl ein End',
Wie Blumen die nächtlich der Reif schon verbrennt."

Freya.

(In Gedanken, ohne sie zu hören.)

Ich fühl' ein heimlich Sehnen unter'm Herzen,
Nach dir, zu dir, oft hielt ich es für Schmerzen,
Doch fühl' ich Heymdal dich in meinen Armen,
So fühl' ich himmlisch mir die Erd' erwarmen.

Ida. (Rufend.)

Freya, du träumst wohl gar mit den offenen Augen zum Himmel.
Lange schon steh' ich am Bache, und sprenge mit zahllosen Tropfen.

Freya.

Ida, du netzest mit Blumengedeihen, so nimm auch ein Sträußlein,
Steige ins Wasser, auf daß es die Kühe nicht fassen im Strome.

(Sie wirft Blumen in den Bach. Ida kommt im Kahne hinüber und bleibt darin stehen.)

Ida.

Sage mir, Freya, warum mich jetzt Heymdal so gar nicht mehr liebet,
Freundlicher war er doch sonst noch, er läßt dich auch grüßen; ich sah ihn
Unter der hängenden Birke, da sagte er's, sagte nichts weiter.
(Sie weint.)
Eh' er zum Kriege gegangen, da nannt' er wohl oftmahls mich Bräutchen,
Klein war ich damahls und küßte ihn freudig, und dachte nichts andres.

Freya.

Ida, ich will es ihm sagen, er soll dich noch lieben, wie eh'mahls.

Ida.

1.

Wenn ich gestorben bin,
Leg' mich auf's Schifflein hin,
Lege viel Feuer drein,
Daß ich verbrenne rein.

2.

Lasse das Schifflein frey,
Singe dieß Sprüchlein bey:
"Heymdal, die Liebe dein
War nicht auf Erden mein.

3.

Und wo mein Schifflein steht,
Der mit zu Grabe geht,
Bey dir, o Heymdal mein,
Steht es am harten Stein.

4.

Hart war dein kalter Sinn,
Um ihn ich storben bin;
Nimm bald das Nachtmahl fein,
Daß du kannst sterben rein."

5.

Weicht dir dieß Lied den Sinn,
Wisse du Flockenkinn,

Brennen kann Liebe nicht,
Hörtest sonst dieses nicht.
(Sie weint.)

Freya.

Wehe dir, Liebe, die Thränen verderben die Augen, so komme
Morgen zum Festtag, es bleibet dann Heymdal zurück von dem Jagen.

Ida.

Morgen, da ist es wohl anders, wer kennet die künftigen Dinge!
Freya, du hast doch gehöret, wie zahllose Segel gesehen,
Langsam und halb nur im Winde seit gestern im Seee.

Freya.

Laß sie nur kommen, es freut mich der Menschen recht viele zu schauen.

Ida.

Können es aber nicht Feinde und Räuber seyn, uns schon sehr nahe?
Dicht ist der Nebel des Sees, er hüllet die Mayen am Eyland.

Freya.

Feinde und Räuber! die habe ich niemahls geseh'n, noch gefürchtet;
Das sind dir Mährchen, so wie sie mein Vater auch manchmahl erzählet.

Ida.

Was war das? Hörst du nicht rudern und singen, es schimmert die Ferne,
Wenn ich die Kühe nur rette zur Höhe! Ach rette dich Freya.

(Ida schifft auf dem Kahne zurück.)

Freya.

Ida ist kindisch, die Menschen sind freundlich dem freundlichen Gruße.
Wenn ich sonst Blumen den Reisenden darboth, so gaben sie Küsse,
Menschen sind lieber als Blumen und Wälder und Sterne,
Und sie verstehen viel besser die Rede als Kühe und Ziegen,
Wenigstens wissen sie Antwort, und ich verstehe sie besser.

V.

(Die Schiffe nähern sich und landen, die Krieger steigen aus mit klingendem Spiel und Gesange, Herrmann an ihrer Spitze; Freya ist hinter einen Baum getreten, und sieht abwechselnd hin und pflückt Blumen.)

Erster Chor der Krieger.

1.

Wir schlugen mit dem Schwert,
Als dicht die Halme standen,
Daß wir an Feindes Heerd
Nicht Feinde fanden.

2.

Wir schlugen mit dem Schwert
In kalten Nordlichts Nächten,
Als wir uns mit dem Schwert
Im Eisland rächten.

3.

Wir schlugen mit dem Schwert,
Wo Mitternacht noch Feuer,
Wo Feuersaft sie nährt
Und Eis gar theuer.

4.

Wir schlugen mit dem Schwert
Und sah'n viel Sommer fliegen,
Wir schlagen mit dem Schwert
Und werden siegen.

Zweyter Chor der Krieger.

1.

Uns ziehet zum Tode dunkle Bahn.
Geschlossen zieh'n wir hinunter;
Drum wüthet so rasch des Schwertes Zahn,
Mit vielen ist es dort munter.

2.

Das einsame Sterben hassen wir,
Wir woll'n zusammen verderben,
Wir wollen die Freuden schlürfen hier,
Und wollen Seligkeit erben.

3.

Die Erd' ist in unsern Leib verliebt,
Wir müssen uns ihr ergeben,
Denn wer ihr den Leib zum Opfer giebt,
Dem sind die Sünden vergeben.

4.

Drum froh in die Nacht des Todes geseh'n,
Denn heller glüht dann das Leben;
Den Frieden hier haben wir nie erseh'n,
Wir woll'n im Tod' ihn erleben.

Freya (Während des Gesangs.)

Herrliche Waffen, der Hohe wie ähnlich dem Heymdal, nur wilder!
Augen so glühend wie Morgenroth, Stirnlocken fliegend und schimmernd;
Alte sind weise, die Jugend ist schön, mir ist Jugend viel lieber!

Herrmann.

(Er erblickt sie und winkt sie zu sich, während er den Chören abzutreten winkt.)

Schön ist das Mädchen mit Kornblumenaugen, den Bothen des Lebens.

* * *

Freya.

(Tritt zu ihm und reicht ihm einen Straus.)

Sieh, Fremdling, die Blumen sind frisch wie der Morgen,
Vom Morgen die Nelken ihr Glühen erborgen,

Weiß duftet die Blume der Lilie daneben,
Nur dir möcht' ich willig die Rose auch geben.

Herrmann.

Ihr Blumen, nie duftet ihr künftig mit Lust,
Entriß ich euch Blumen der blühenden Brust.

Freya.

Mir blühen der Blumen gar viele im Garten,
Sie müssen mir duften, ich muß ihrer warten,
Doch einsam auf einsame Wellen gestreut,
Hat manchen die freundliche Blume erfreut.

Herrmann.

Ich wüßte ein Blümlein, es würde mich trösten,
Wenn Gluthen des Mittags den Schwimmenden rösten,
Viel röther als Morgenroth, röther als Nelken,
Auch wird es am Busen nur wachsen, nicht welken.

Freya.

Ach, Lieber, dieß Blümlein ist wahrlich nicht hier,
Ihr möget es haben, es glühet nicht mir.
O könnt' ich es finden, wie wollt' ich es küssen,
Es sorgsam zu pflegen und warten wohl wissen.

Herrmann.

Du hast es gefunden, es blühet dir hier,
Die Lippen, sie tragen es blühend zu dir.

Freya.

Ist dieses die Blume die dich nur erfreut?
Auch dir ist sie willig zum Kusse bereit.

Herrmann.

Ein König der Rosen erblühet nur dann,
Drückt Rose an Rose sich freudiger an;
Wenn Rosen aus Rosen gewachsen erblühen,
Die Ströme des Lebens in Einigkeit ziehen.

Freya. (Sie küßt ihn.)

Die Lippen sind freundlich, doch feindlich die Hände,
Viel besser als wenn ich sie fest dir umwände,
Ich geb' dir in jede zwey glühende Nelken.

Herrmann.

Ach, Süße, so müssen die Nelken verwelken,
Die Küsse sie müssen so traurig nicht enden,
Laß hin zu der dämmernden Laube uns wenden.

Freya.

Es winken dir Segel zur schimmernden Laube,
Fort träget der Wandrer die Liebe zum Raube,
Es schwellen ihm Segel von anderem Glück,
Vom Ufer aus folgt ihm manch freundlicher Blick.
(Sie eilt fort und blickt sich freundlich um.)

VI.

Herrmann.
(Er will ihr nacheilen und steht plötzlich stille.)

Was hält dich, Herrmann, welche fremde Regung,
Hast du denn andrer Unschuld je geschonet?
(Er will wieder nach und bleibt stehen.)

Wozu das Denken, laß das Mädchen gehen,
Und geh' zu denen, die nicht vor dir laufen.
(Nachdenkend an einen Felsen gelehnt.)
So flieg' ich rastlos nun umher seit Jahren,
Und suche Ruhe in dem wilden Streite,
Und finde Ruhe nur in Augenblicken.
Verlassen flucht manch armes Mädchen mir;
Ich fluchte ihnen nicht, wär' eine treuer!
Weh' dieser Welt, daß sie zu früh gewährte
Den Vollgenuß des bunten Erdenglückes,
Daß folgsam alle jedem Wink gehorchten,
Den ungebornen Wunsch aus Mutterschooße
In diese fremde, kalte Welt gestoßen,
Und mir an Thatkraft frisch nur Schlackenfreuden,
Die weite Sehnsucht und Verachtung ließen.
Wenn ich nun brennen sehe Hütten, Wälder,
Der Feinde Schrey'n, der Mütter Jammertöne
Zusammen schalle, der Feinde Speere zischen,
Wenn über mir die Blitze leuchtend dräuen,
Da schwillt mein Geist im harten Widerstande,
Es regen sich zur Ruh' des Geistes Kräfte,
Schnell fühl' ich heimathlich in diesen Welten;
Mein Leben setz' ich froh der Wuth entgegen,
Der Kindheit selig leichte Spiellust reitzet,
Der Zufall schüttelt rasch die großen Loose;
In Noth und Krankheit wächst des Lebens Liebe! —
Mein Vater ist gerächt, sein Geist versöhnet,
Dieß Schwert, womit ich Inkar niederstreckte,

Ward rein, das Blut vom Geiste aufgesogen.
Ich führte es aus Pflicht und jetzt aus Liebe,
Und wenn die Sonne auf und unterginge
In meines Reiches weitem Länderkranze,
Und doch an meinem Herzen nimmer ruhte: —
Was sollt' ich dann in der Enthaltsamkeit vom Nichts?
Denn unerreichbar bist du goldne Sonne,
Du gibst nur Gluth nicht Kühlung meinen Wünschen,
Vergebens sehn' ich mich zu dir zu steigen.

VII.

(Krieger bringen Heymdal gefesselt vor den Herzog.)

Hauptmann.

Wir sahen diesen Mann gewaffnet lauren
In einer Felsenkluft, und fingen ihn
Durch raschen Ueberfall der Menge:
Er will uns nicht den Weg zu seiner Hütte zeigen,
Und darum glauben wir, er sey ein Feind.

Heymdal.

Wer gab dir Recht den freyen Mann zu fesseln,
Denn daß kein Feind hier ist, das wiss't ihr besser.

Herrmann. (Sieht ihn genau an.)

Ein kühner Mann, von hellen, freyen Zügen.

Heymdal.

Du stehst beschämt vor mir, vor dem Gefangnen,

Verbess're schnell die Schuld und laß mich eilen,
Den Aeltern Trost und Freude den Geschwistern.

Herrmann.

Sey frey; doch sage an, wo sind die Aeltern?

Heymdal.

Du Deutscher selbst, kannst so den Deutschen fragen;
Nie kauft der Deutsche durch Verrath die Freyheit,
Frey will er leben, aber er kann sterben.

VIII.

(Freya läuft athemlos zu Heymdal und umarmt ihn.)

Freya.

Du lebst, mein Heymdal, und mein Athem stirbt.

Heymdal.

Was ist dir, Schwester, deine Adern schlagen?

Freya.

Wohl ist mir jetzt, da Herz am Herzen stirbt.

Heymdal.

Wie! Sterben? Du! Was will dein Schmerz mir klagen?

Freya.

O Traum! Wer dir ein Leides thut, verdirbt;
Und Ida kam schon deinen Tod zu sagen.

Heymdal.

Gefangen bin ich nur. Zum Vater eile,
Damit er nicht des Sohnes Unglück theile.

* * *

Freya.

Nein, nimmer weich' ich fort von dir, dein
Schatten.

Heymdal.

Die Sonne scheint nicht mehr. — Man reißt
mich aus
Dem Mutter Boden, fremde Erde muß sich
gatten.

Freya.

Wo du wohnst, ist mir liebe Erde, kein Haus
Soll je dich mir verschließen. Thränen hatten
Wohl sonst erweicht den Vater. Frey hinaus
Du Jammerton aus tief betrübtem Herzen,
Erbarme Fremdling dich, und fühle nie die
Schmerzen.

Herrmann.

Frey sey der Bruder, wenn du dich gefangen
geben,
Mit mir dann willst in Ruhm und Ehre leben.

* * *

Heymdal.

Nein, nimmermehr, eh' will ich dreyfach
sterben.

Freya.

Erzürne nicht den Mann, er hört wohl Bitten.

(Auf einen Wink von Herrmann wird Heymdal weggeführt.)

IX.

Freya.

Ich reichte dir den grünen Zweig des Friedens,
Weh' dir, wenn du ihn nahmst, mein Grab zu schmücken;
Wenn noch die Blumen blüh'n, und ich verwelke.

Herrmann.

(Sieht Freya begeistert an und spricht vor sich.)

Wie schön sie ist, so weiß wie Schlehenblüthe,
Die Wangen prangen roth und voll wie Aepfel,
Wie Hirsche schlank ihr Leib, ein May ihr Leben. —
Kann Bruderliebe sie so innig rühren,
Wie glühend heiß wird sie im Lieben lieben;
Ich fühle mich von geist'gem Weh'n berühren,
Ich weiche heitern, innern, frommen Trieben,
Ich will den Ruhm mit sicherm Leben zieren:
Wenn ich im Felde dann die Ehr' erworben,
Wär' mir die Freud im Haus nicht ausgestorben.

Freya.

Du hörst nicht! Ich vergehe hier im Bangen.

Herrmann.

(Er will sie umarmen, sie flieht nach der andern Seite.)

Du weichst erschrocken, suchst mir zu entfliehen?
Und erst warst du so traulich wie die Quelle,
Die himmlisch klar kein Steinchen mir verbirgt. —

Freya.

Sey freundlich mir, so bin ich freundlich dir.

Herrmann. (Vor sich.)

Im Wahn der Furcht erwacht des Mädchens Liebe,
Des Mannes Liebe weckt sie auf durch Kühnheit.
(Er setzt sie ohne Gewalt neben sich auf die Felsbank.)
Verkenne nicht des Herzens reges Schlagen.

Freya.

Ich flieh' dich nicht, doch würde ich dich hassen,
Wenn du den Bruder uns geraubt zum Sklaven.

Herrmann.

Wenn ich ihn dir geschenkt, wirst du mich lieben?

Freya.

Wie froher Dank es fordert. Zu ihm eile — —

Herrmann. (Er hält sie.)

Der Augenblick ist kostbar, lange Zeiten
Vereinigten die Sterne, ihn zu bilden.

Freya.

Dein Blick ist ernst bey losem Scherze:
Die Sterne gingen gestern so wie heute.
Und eh' sie tiefer geh'n, das ist noch ferne.

Herrmann.

Der Stern der Hoffnung gehet auf und unter.
Beym Sonnenschein, beym Mondenschein im Herzen.

Freya.

Dir Dank, daß er dem Bruder hat geschienen.

Herrmann. (Unruhig.)

Nur Dank? Nur Dank! Fühlst du nicht anders heute,
Als gestern, und ergreift dich nicht im Glanze
Des krausen Grüns und der gestreiften Nebel
Ein Bangen, was dein Leben will veröden,
Und Seligkeit im ungewissen Wunsche?
Sehnst du dich nicht nach anderen Gespielen,
Gefällt dir nicht der Krieger rasche Sitte?

Freya.

Ich war ja froh; jetzt fühle ich die Ruhe
So sanft wie Schlaf nach Arbeit überschweben.
Ach anders ist die Welt mir jetzt erschienen,
Das Böse sah ich sonst allein in andern Wesen,
Im Feuer brennen und im Wasser drücken;
Jetzt fürchte, fliehe ich die bösen Menschen.

(Sie will aufstehn, er zieht sie an sich.)

Herrmann.

Ich böse? — Böse, dir bin ich so gut,
Es fließt in mir ein treues Bruderblut,
Ich bin dein Schild, ich gab dir Ruhe wieder,
Doch senke deinen hellen Blick nicht nieder,
Ich gleite sonst auf dieser steilen Bahn,
Ich schlage um im schwanken Lebenskahn.
Ich öffne meine Arme dir mit Wonnen,
Neu hat mein Lebensfaden sich entsponnen,
Zur duft'gen Blumenkett' ist er entsprossen,
Bey deinem ersten Blick hat Schimmer mich umflossen.

Und wie zwey Flammen von einander schlagen,
Die Gluth vereinend nach der Höh' zu tragen,
So heb' ich beyde Arme hin zu dir,
Und all' mein Leben, Sinnen schwebt in dir,
Zu dir mein Auge glühend und mein Mund,
Mein Allbegehren thun sie kindlich kund,
Den Lebenstag dein blaues Auge leuchtend macht,
Und außer dir ist saugend, tiefe Todesnacht.
Ich sah nur Tod, den Krieg auf aller Spur,
In dir fühl' ich den Reitz der Allnatur;
Zur Siegerbeute werde goldner Friede,
Ein stiller Tag mit fliegend leichtem Liede,
Ein Eichenkranz aus selbst gepflanztem Wald,
Wo Siegerlob aus Vogelkehlen schallt.
Die Schlachtordnung der bunten Gartenblumen,
Die schon im Herbst verdorrt, aus leichtem Saamen,
Im Ruf des Frühlings alle wieder kamen,
Die Rose früh mit Liebe eingepflanzt,
Mit dir wetteifernd leicht im Winde tanzt;
Zum Bethen zieht sie mich herab aus Lüften,
Und deine Feyer steigt mit Rosendüften.

(Er fällt nieder und bethet einige Zeit still.)

Freya.

Wie Wunderkraft aus heiligen Gebeinen,
Aus Segenshand die lichten Freuden scheinen,
So dringt zu mir aus seinen Worten Rührung,
Ich weiß nicht wie, doch göttlich ist die Führung.

Herrmann.

Ihr Blumen seh't mit Stolze auf mich nieder,
Und hebt das grüne Laub und senkt es wieder;
Ich kann nicht widersteh'n, ich bin gefangen
Und meine Seele schmachtet im Verlangen,
Ihr schlagt die Wölbung über mir zusammen.
Ihr rothe Rosen, schwanenweiße Liljen,
Du Sonnenblume hoch, und klein du Veilchen,
Ihr wendet euch zu ihr, die Strahlen ziehen,
Ihr senket euch, und flehet im Erblühen:
Willst du ihn nicht wie uns erziehen!
Ihr Tag erhebt uns dann zum Frühlingsglanze,
Zusammensenkt der Abend uns zum Kranze,
Der Morgenthau erfrischt zum Lebenstanze.

Freya.

Wie mild und gut und lieb du jetzt mir scheinest,
O wüßt' ich nur, daß du es wahrhaft meinest;
Ich mußte dich vorher für böse halten,
Und jetzt vor deiner Andacht arm erkalten.

Herrmann.

Du traust dem Guten ganz, denn du bist gut;
Das Böse ist ein Uebergang; ein Winter,
In dem wir hoffend nach den Knospen schauen.
O freundliche Natur vom hohen Felsen,
Bis hin zum kleinsten Hügel weichen Sandes,
Den eben jetzt die Welle sinkend zeugt.
Auch in dem Menschen wohnest du und lächelst
Mir Zutrau'n aus dem hellen Aug' entgegen.

Freya.

Du sprichst so fremd und doch versteh' ich dich,
So spricht der Wald zu mir, der Wasserfall im Rauschen,
Doch deutlicher als sie, sprichst du zu mir.

IX.

(Herrmann winkt und Heymdal wird herbeygeführt und entfesselt.)

Freya.

Du bist befreyt! Er liebt mich, ist so gut.

Heymdal.

(Erschrocken, heimlich zu ihr.)

Halt ein, — geh' fort, — er täuschet, — traue nicht.

Herrmann.

(Der sie am Arm hält.)

Zur Herzoginn durch Herz und Hand und Ring,
Erklär' ich dich, da du mir Lieb' erwiedert.

Heymdal. (Vor sich.)

O schwache Klugheit, all' dein Weben aus,
Todt still! Es hat ein mächtig waltend Schicksal
Die Fäden all' mit einem Schlag durchhauen.
(Laut.) Der Vater lebt, von ihm mußt du sie fordern.

Freya.

Du sagst nichts weiter, und du scheinst nicht froh,
Entscheide ganz allein, was ich soll thun.

Doch traue ihm, er hat den Sinn geändert,
Und lebt mit uns verträglich in der Hütte.

Heymdal. (Vor sich.)

Jetzt wär' sie glücklich, wär' ich nie gewesen!
(laut) Der schnelle Wechsel, Freya, hat die Wolken
Weit über meinen Himmel ausgebreitet;
Ich will nun schauen, sehe nirgend Klarheit.

Freya.

(Legt sich mit dem Kopf an ihn.)

Erhohle dich an meiner Brust vom Schrecken.

Heymdal. (Abgewendet vor sich.)

Bald ruht ein andrer so, sie denkt den andern.
(Laut) Ob auch dem Vater nichts im Wald begegnet;
Leicht könnte er, wie ich, gebunden werden.

Herrmann.

Vergesse, Bruder, diesen finstern Eingang,
Indem du froh zum hellen Ausgang siehst.
O führe ihn zu uns, den hohen Vater,
Der euch erzeugt, er ist ein Gott mir worden,
Denn wer die Liebe zeugt, ist selbst die Liebe.
Mein Bruder eile, führe ihn zur Freude!

Freya.

Er blieb ermattet an dem Grünberg stehen,
Als ich zu deiner Rettung hergeeilet.

Heymdal.

Ich eile wie der Blitz aus dunkler Wolke.
(Vor sich abgehend) Mir unbewußt der göttlichen Verfügung.

X.

Herrmann.

Noch heute eine uns ein Kranz zum Leben,
Die Ungeduld zuckt rasch in allen Adern,
Vergoldet ferne Flur und ruft zum Wettlauf,
Das Roß bäumt hoch sich über alle Schranken,
Zerstampft den Boden, der es bebend trägt,
Bis alle Schranken sich beym Zeichen öffnen;
So hält mich Wunsch bey dir, so zieht er fort
Von dir, den Stundenschleyer zu zerreißen,
Der ihm das Ziel, die Hochzeitfackel decket.

Freya.

Wie freudig gäb' ich mich zur Liebe jedem,
Könnt' ich so jeden ganz, wie dich, beglücken.
Doch gar verschieden ist der Menschen Sinn! —
Vermuthung, Ahndung eines leichten Unfalls,
Ein bloßes Wort kann Heymdal schon verschließen;
Den Vater mag ich küssen, herzen, streicheln,
Nie weichen Gram und Falten von der Stirne.
Du mußt ihn künftig auch durch Liebe heitern.

Herrmann.

Der Ueberfluß wird seines Alters Freude,
Und neu soll ihn das neue Leben reitzen.

Freya.

Du bist wohl reich, da dir so viele dienen?

Herrmann.

Den frohen Haushalt wirst du bey mir finden,
Denn täglich schäumet Gerstensaft an Tafelrunde,

Und Wein vom Rhein im duftenden Gefäße;
Die Kälber wohl genährt mit Muttermilche,
Noch ungehörnt, und hochgeweihte Hirsche
Bereitet täglich meine weite Küche
Dem Fremdling und den edlen Kriegsgenossen;
Der Schenktisch glänzt mit hochgetrieb'nen Schalen,
Des Mahles Vorsitz auf den höchsten Polstern
Ist von den edlen Sängern oft geehrt.

Freya.

Da wird die Mutter sich erfreuen,
Die sorgsam stets, auf Sammeln wohlbedacht,
Und gern wird sie mit dir die Erbschaft theilen,
Die sie bey ihrem Bruder jetzt erwartet.
Schon lange will das Feuer ihm erlöschen,
Sie bläst es mühevoll durch treue Pflege an.
Wenn wir zu einem Heerde uns vereinen,
Wird sie mit Freuden diese Erbschaft theilen.

Herrmann.

Du liebes Kind, dein höchster Schatz ist Liebe,
Und nur die Liebe macht uns Schätze eigen,
Drum muß die Mutter auch dem Fest nicht fehlen,
Ich eile hin zu ihr, ich schicke Bothen.

Freya.

Nicht fern ist dieses Haus, bedeckt vom Felsen,
In dessen Spalt die Quelle rauschend fällt,
Die kühle Wasser zu dem Bade sammelt.
Doch besser ist, ich gehe selbst zur Mutter,

Du würdest sie erschrecken, denn noch nie
Kam hier ein Mann in solchen Waffen her.
(Sie geht mit einem Kusse fort.)

XI.

Herrmann.

Sie gehet wie ein schöner Traum von mir,
Erwachen sucht den Flüchtling sich zu fesseln,
Doch fessellos ertrinkt er in dem hellen Meere.
Ich muß dem Heere die Verlobung sagen;
Wie werden meine alten Räthe klagen,
Daß sie kein neues Reich mir zugebracht! —
(Nach einer Pause.)
Sie liebt mich,
Himmel freu' dich,
Dein Reich auf Erden
Soll fest begründet werden.
(Er will nach der Seite des Lagers abgehen, da scheint ihn etwas zurück zu halten, er ringt fürchterlich mit etwas Unsichbarem.)

1.

Ich kenne dich mein Schlachtengeist,
Ich fluche dir Verführungsschlange,
Wenn Ehre sel'ge Liebe heißt,
Dem wird um seine Seele bange,
Ums Leben will ich ohne Waffen mit dir ringen,
Zerreiße dich trotz deinen Schlingen und Krümmen.

2.

Aus Stücken brennt ein Feuer auf,
Du sollst mein Fegefeuer werden,
Als Salamander geht mein Lauf
Zum Glanz der Neugeburt auf Erden:
Gar lieblich wärmen, leuchten mir die hellen Flammen,
Und schlagen zierlich den Kometenschweif zusammen.

3.

Aus Feuer wächst ein grüner Baum,
Die Winde laut wie wildes Jagen,
Sie stürzen ihn im wilden Traum.
Ich hab' die Sonn' im Arm getragen,
Ich brech' dich ab wie Reis, ich reiß' dich aus der Erde,
Damit aus dir die Friedenshütt' erbauet werde.

4.

Ich bin zur Leere hinversetzt,
Von mir Wind, Wasser, Erde weichen,
Der Raum mich einzusaugen lechzt.
Doch ach nichts kann dem Schlachtfeld gleichen,
Wenn aufgehäuft die Sterbenden noch klagend liegen,
Nachdem die Siegesfreunde fort zu neuen Kriegen.

5.

Ich will erfüllen, was geleert,
Erzeugen, was ich hab' erschlagen;
Du hast dich lange Nacht gewehrt,

Errôthet fängt es an zu tagen:
Fort Scham zum Ringen falscher Kräfte außer'm
Raume,
Ich banne dich zum Siebenschlaf, zum leeren
Traume.

(Ermattet sinkt er in das Gras, den Blick zum Himmel.)

Wie weich die Erde scheint nach hartem Kampfe,
Die Brust dehnt freyer sich im Blau der Lüfte,
Und freyer durch den grauen Wolkenschleyer
Dringt leicht der Blick, und sucht sich in dem
Gold
Und goldnem Schaum der höhern Welt zu blenden,
Und gern kehrt er zum Grün der Erde nieder.
Der Blumenfarbenbogen scheint das Band,
Worin der Himmel seine Hand gegeben,
Noch dampft der Berg vom letzten Schöpfungstag,
Es hüllen Nebel noch die letzten Werke,
Sie wurzeln zwischen Erd' und Himmel an,
Doch nah' ist auch der Festtag, wo das All
In einem Ruf ertönt: und es ist gut!
Wo in dem Ruf der eigenen Vollendung
Die Wolken steigen zu der neuen Sendung.

XII.

(Indem Herrmann im Schlafe niedersinkt, kommt Heymar mit einer großen Laute, worin Aslauga verborgen, ohne ihn zu sehen, einher gezogen. Bey den ersten Tönen erwacht Herrmann, richtet sich auf, und versteckt sich immer mehr hinter einem Baume, in dem Wahne, es sey eine Erscheinung, und schaut mit Entsetzen darauf hin.)

Heymar.

1.

Die Bäume tanzen auf den muntern Reihen,
Die immergrüne Tanne wankend rauschet
Mit weißem Hochzeitkranz, den ihr die Wolken leihen,
Wie Felsen nur in Schnee und Nebelkleider tauschet.

2.

Erwachen träumt im gelben Laub der Weiden,
Die kleine Knosp' erschließt die Buche,
Die tief verschlung'ne äst'ge Eiche will nicht leiden,
Daß ich im Frühlingsschein bey ihr schon Schatten suche.

3.

Sie will des Sommermittags Dach uns werden,
Vertraut mit Donner und mit kühlen Blitzen,
Steht sie fest eingewurzelt hier vor uns auf Erden,
Ein Bild wie starke Helden auf dem Throne sitzen. —

* * *

Aslauga weint,
Die Laute tönt,

Die Sonne uns bald milder scheint,
Bald sind die Götter uns versöhnt.

* * *

I.

Des Käfers Schwirr'n, wie Glockenklang,
Erweckt das kleine Mädchen bang,
Der Frühzeit Spiele ruft's zurück,
Im Rittersaale schwebt ihr Blick.

2.

Sie spielt mit ihres Vaters Bart,
Die Mutter küßt sie Beyde zart,
Die Ahnenbilder sie beseh'n,
Die wirst du nimmer wieder seh'n! —

* * *

Ach! nicht mehr wein'
Im fernen Land,
Fort ist des Himmels rother Schein,
Und deiner Väter Burg verbrannt.

* * *

3.

Da drang der wilde Herrmann ein,
Wie Sturm bey hellem Sonnenschein,
Sein Schritt erschallte durch die Hallen,
Dein Vater mußte durch ihn fallen.

4.

Und sterbend sagte er zu mir,
Dieß Hoffnungskind vertrau' ich dir,

Es werden summen meine Bienen,
Bis sie als Königinn erschienen! —

* * *

Ach! weine nicht,
Ach! traure nicht,
Siehst du noch nicht das Rachelicht,
Es eilt, es nahet das Gericht!

* * *

5.

Wie Asche flog ich leicht, geschwind,
Die Laute hielt das Kind verstecket,
Vom Brande zog des Rauches Wind,
Die Kunde hatte Wuth erwecket.

6.

Hier ruht sie wie im Mutterschooß,
Doch hat oft Schmerz das Kind bekümmert,
Als ließe Traum die Wahrheit los,
Und schauerlich sie Worte wimmert.

7.

Dann tönt der Laute Trauerklang,
Sie fühlet mit des Kindes Weinen
Des Mitleids Trost aus Saitenklang,
Schien sanft im Sturme aufzukeimen.

* * *

Der Freunde Dach
Ist uns bald nah',

Mein Singen ist zur Rache schwach,
Doch Zukunft schon dein Vater sah!

* * *

8.

Lang' droht der Felsen, eh' er stürzt,
Lang' bauen Bienen ihre Häuser,
Der Rache Aussicht Zeit verkürzt,
Des Kindes Weisheit dient als Weiser.

9.

Die Jugend, Herrmann, war dir hold,
Das Alter wird dir Feinde zeigen;
Das Glück ist nie im Menschensold,
Vom Scheitel muß die Sonne steigen.

(Herrmann tritt ihm mit dem Schwerte und dem Ausdrucke des höchsten Entsetzens in den Weg.)

Herrmann.

Nicht weiter Geisterstimme, die so glatt
Mit unnatürlich schauderndem Getöne
Des Kopfes tief geheimen Bau durchschneidet!
Du zogst mir wie mein Schatten nach, die Sünden
Vergrößernd, und jetzt willst du boshaft von mir scheiden?
Ich banne dich hier fest, wir wollen rechnen,
Wer mehr, wer weniger verwüstet hat,
Wer mehr zu fordern hat: ob Herrmann's Sohn,
Ob Inkar's Kinder sind zuerst verstoßen?

Dein Blick, ein flücht'ger Schnee im warmen Frühling,
Durchschaudert mich, erstarret meine Glieder; —
Fest steh' ich jetzt im Geisterreich, nun steh' mir Rede.
Wer nahm dem Vater Herrmann Reich und Leben,
Wer stieß mich in ein unwirthbares Land?
Noch ohne Federn aus dem Nest geworfen,
Wär' in dem Sturm der Schwingen Kraft gebrochen,
Wenn nicht ein alter Diener mich bewahret.
Ich sammelte mir Freunde, Bundsgenossen,
Die alle von euch ausgestoßen waren,
Wir rächten uns. Ich meines Vaters Tod,
Die Waffen gaben mir mein Reich zurück.
Warum habt ihr die Kraft erregt, wer kann
Sie halten? Ew'gen Laufs geh'n Sterne, Menschen!
Daß ich auch euer Reich verödet habe,
Und weit im Strom des Glückes bin geschwommen,
Ihr Geister Alles das ist so natürlich,
Wie jeder Strom die Wiesen überschwemmet,
Dem man das eigne Bett hat eingedämmet.

Heymar. (Vor sich.)

Ich Geist, — und fürchte mich vor seiner Rache,
Ich bin verloren, wenn ich ihn nicht täusche.
(Laut) Die Geister wollen billig mit dir richten,
Ein menschlich Wähnen wollen sie verzeihen;
Doch schwöre, daß du keinen Sprossen Inkar's,
Der noch ein schwaches Leben lebt, willst tödten.

Herrmann.

Nicht Herrschaft mehr, die Liebe ist die Sonne,
Die mich mit hellem Glanze zu sich zieht,
Was sonst geleuchtet, scheint mir tiefe Nacht.
Ich schwör' es, wenn es Götter gibt, bey ihnen,
Und gibt es einen ein'gen Gott bey ihm,
Und gibt es keine, bey dem ew'gen Nichts, —
Doch Alles das ist menschlich leeres Schwören, —
Ich schwöre selbst bey meiner Liebe, ich will
Des Sprößlings schonen, ja das Land zurück
Ihm geben. Sage, wo ich ihn kann finden.
Nimm drauf die Hand, wenn du sie fassen kannst.

Heymar.

Ich drücke sie mit menschlichem Gefühle,
Ich bin kein Geist, doch ruht dein Wort bey Geistern,
Ein Sänger bin ich, Heymar ist mein Nahme,
Ein treuer Freund des Inkar bis zum Tode.
Vergib die Täuschung, die nicht meinetwegen.
(Er eröffnet den Boden der Laute und hebt die kleine Aslauga heraus.)
Sieh hier in meiner Laute, hör' sie tönet,
Es weint die Tochter Inkar's, die darin
Verborgen, der dein Wort nur wenig gibt,
Denn ihre Aeltern, Brüder fraß dein Schwert.

Herrmann.

Ich halte, was ich sprach; ich schwöre bey
Den Menschen, denn sie sind mir jetzt sehr werth.

Ich ehre dich! — Erfreue dich der Freude,
Die heute bey dem Hochzeitfest erschallet,
Und morgen bey des Kindes Krönungsfest. —
Das Gastrecht soll uns fest und fester binden,
Vergessen sey der Krieg, wie schwerer Alpdruck
Der von den bösen Geistern ausgesendet,
Gar ängstlich anfängt und erleichternd endet.

(Er nimmt das Kind auf den Arm, es wendet ängstlich den Kopf von ihm ab.)

Das zarte Kind erkennt den alten Feind,
Es drückt sich furchtsam von dem Kusse weg;
Wär' dieß ein andrer Tag, ich könnte weinen! —

Heymar.

Die Zeit heilt ihre eignen tiefen Wunden,
Und nur in ihr kann unser Geist gesunden.

(Beyde mit dem Kinde nach der Seite des Lagers ab.)

XIII.

Odin.

(Er kommt langsam und erschrocken aus dem Wald.)

Ich hörte Klagen, Angstgeschrey der Tochter,
Wie voll von Träumen ist des Alters Sinnen,
Sie sprach von Feinden, Heymdal sey gefangen:
Ob dieses soll die Zukunft mir enthüllen?
Da eil' ich über Flüsse, über Berge,
Die Steine fallen tönend unter mir,
Die Hand zerreißt sich an dem Strauch, der hülfreich

Den schwachen Schritt vor'm tiefen Falle schützet.
Wie Wolken zittre ich hinab die Felsen
Und finde nimmer sie, die armen Kinder!
Kaum weiß ich, ob ich mir noch selbst gehöre;
Der Arm ist's wahrlich nicht, der einst in Waffen,
Wie Blitze durch den dichten Feind gedrungen,
Dieß Kleid ist wahrlich nicht des Herzogs Rüstung,
Dem alle Völker Ehrfurcht schworen.
Die Treuen sind von Inkar's Schwert gefallen,
Der friedenbrüchig in das Reich gedrungen,
Ich fiel noch tiefer und ich lebe noch,
Doch wie ich floh, die Zeit ist mir ein Traum!
O meine Tage, warum schlafet ihr?
O meine Nächte weh', wie wachet ihr!
O meine Träume, warum lebet ihr?
O du mein Leben, warum lebst du nicht?
O Herrmann, wo ist denn dein Sohn, dein Herrmann,
Und ach, wo ist dein Heymdal, deine Freya? —
In jener Schreckensnacht ward Herrmann von
Der Seite mir gerissen, wo starbst du?
Warum starb ich nicht auch? — Und doch ich starb! —
Ein andres Leben ist seit jener Nacht begonnen,
Ich sah mich selbst in jener Nacht, befreyt
Von Leiden, und der Wellenschlag ertönte
Im Lebenssee von meinem Sterbeliede,
Es war so freundlich, daß ich's nie vergesse.

* * *

1.

Freundlich lächelnd schaut er nach dem Seee,
All' sein Sinnen kräuselt auf der Fläche,
Und den kahlen Scheitel drückt kein Wehe,
Und er spiegelt sich in grüner Hoffnung.

2.

Ferne Berge sind dem Blick entnommen,
Und die Segel zieh'n wie Schmetterlinge,
Aus dem glühen Nebelland gekommen,
Ihm die große Fahrt nach Licht zu zeigen.

3.

Seine Kinder sind ihm früh gestorben,
Seine Bäume sind ihm Altersstütze,
Doch die Hitze hat ihr Laub verdorben;
Mühsam füllt er Eimer an dem Seee.

4.

Seine Diener tragen sie zur Höhe,
Er indessen sucht die Zeit zu nützen,
Und er hebet Steine aus dem Seee,
Ufer und die Fahrt zur Burg zu sichern.

5.

Seine Bäume blüh'n und tragen Früchte,
Leichter trägt er stets die Tage, Jahre,
Leis' entzieht der Tod ihn dem Gewichte,
Mittagschlummernd in des Ufers Schatten.

6.

Es entsteigt ein Sturm der Wellenstille,
Und er träumt vom Wiederseh'n der Kinder,

Dichter webt der Wolkenzug die Hülle,
Wasser schwellen, stürzen, branden, fluthen.

7.

Er ist tief im sel'gen Traum versunken,
Wellen greifen ihn mit seinen Träumen,
Schmerzlos hat er ihn den Todeskelch getrunken,
Und er glaubt am Tisch des Sohns zu zechen.

8.

Er erwacht nicht, fühlt sich fest umhangen,
Seine Kinder hängen ihm am Halse;
Seine Seligkeit ist nicht Verlangen,
Seine Zeit ist im Genuß vergangen.

* * *

Erwachend faßt' ich nach den lieben Kindern,
Nach meinem Herrmann — faßte leere Luft. —
Du lebst nicht mehr und meine andern Kinder
Beseelet nicht der Geist, dem ich die Rache
Vertrauen möchte, denn sie sind zu gut.
Sie kennen nicht des Wunsches banges Quälen,
Der über weite Länder sich verbreitet,
Den Schmerz nichts thun zu können, und auch nichts
Zu wissen von dem lieben Vaterlande! —
Mit raschem Gange tritt der Jugendhoffnung,
Des Alters Furcht und die Besorgniß nach;
Wo bin ich hier? Mein Ryno führte mich
Hieher, ich tauschte Nahmen, Stand und Leben,
Der Völkerhirte ward der Heerden Hirte!

Ich weiß, sie nennen Wahnsinn meine Klagen,
O wär' mein Elend, wär' mein Leben Wahn,
Die Schmerzen auch so leer wie meine Freuden,
Ein weites Meer die Welt, Gefühle, Wellen,
Die sich erheben, fallen – ohne Ziel.
Der Freude Lächeln eilet so dahin,
Des Schmerzes tiefe Narben bleiben:
Ja wahrlich was hier glänzt und scheint, das scheint
Nur so, und nur wer weint, der kennt die Welt,
Der kennt das Leben, kennt die ferne Zukunft. —
Zuweilen scheint in diese Welt ein Licht,
Ein fremdes Licht, aus fernem, fernem Lande,
Wir glauben kühn, es ström' aus dieser Welt,
Wir suchen seine Quellen zu erfassen,
Da gibt es Spiel und Liebesstreit und Wähnen,
Wir glauben schon die Himmelspforte, der Natur
Geheimes Wohlseyn, ihre Ruh' im Wirken,
Dem Menschen neues Leben zu eröffnen;
Da schwindet unserm Aug' das fremde Licht,
Wir sehen nur ein Schattenreich im Schatten.
Es fehlt dem Bau des Lebens helles Licht,
Und das Gebäude unsres Glücks sind Trümmer,
Auf weichem Grund und ohne Plan zerstreuet,
Wo die Vergangenheit die Zeit bereuet. —
Und ob ich Schmerzen leide, Rache suche,
Auch das verhüllt allmählich mir die Zeit,
Die Nebel sinken zwar, doch falscher Schimmer

Verwirrt die Sinne, wechselt aus den Schein,
Und trostlos frägt der alte Mann:
Fängt etwa jetzt mein Leben an? —
Wo seyd ihr Hochgefühle meiner Jugend,
Du lustig leichtes Land des Augenblickes,
Verflog'ner Schall, verstrahlter Blitz des Glückes?
Manch leuchtend Würmchen fliegt in stiller Tugend
Hinaus in Sommernacht, in warme Luft,
Es lockt, den es nicht sieht, der Blumen Duft
Und manches wird der Knaben wildes Spiel.
Ein ruhig Glück war meines Fliegens Ziel,
Ich hatte muthig Kraft dazu gewonnen,
Doch ist das Leben mir indeß zerronnen.
Und blick' ich um, so steh' ich auf der Spitze
Und jeder Wind treibt mich von meinem Sitze.
Mein Leben war ein ew'ges Vorbereiten,
Worin die Schmerzen mit der Ruhe streiten.
Die Welt ist aufgeschlossen unter mir,
O hätte ich doch nie die Welt geseh'n,
In meiner Höh' säß ich nicht einsam hier,
Ich hätte mich so klein doch nie geseh'n:
Ein ew'ger Wechsel bin ich selbst mir worden,
Wild zieh'n im Feindesland Gedankenhorden,
Ich will sie fesseln, bessern und nicht klagen,
Ich darf aus Furcht mich kaum zu regen wagen,
Da sausen um mein Haupt des Feindes Lanzen,
Wie Mückenschaaren in dem Lichte tanzen.
Erstarrt, erfroren ist der Jugend Saft,

Zum trüben Denken zieht die Heldenkraft!
Ich weiß nicht was ich morgen bin, denn heute
Sah ich am Morgen noch des Lebens Weite,
Wie Edens Garten lag die Welt vor mir,
Nun wahrlich damahls war ich noch nicht hier.

(Er sieht sich fremd um und setzt sich auf einen Stein neben der Höhle, aus welcher Vögel fliegen, die sich auf den Baum neben ihm setzen, sie singen nach ihrer Art und er singt einzeln die folgenden Strophen, als wenn er sie ihnen jedesmahl abhorchte.)

Odin.

1.

Du klagst, daß wir nicht ewig bleiben,
Die Winterzeit dir nicht vertreiben;
Lock' uns Kind,
Wenn wir bey dir sind.

2.

Denn unsre Nester nicht zu stören,
Mußt du die Bitte uns erhören:
Halt' uns nicht,
Fang' die Kleinen nicht!

3.

Und frag' uns nicht, warum wir ziehen,
Und deiner Liebe schon entfliehen;
Weißt du Kind,
Warum wir fröhlich sind?

4.

Und rathe nicht, wohin wir fliegen,
Wer weiß es hier auf seinen Zügen;

Unser Glück,
Ist der Flügel schneller Blick.

5.

Ob wir so ewig luftwärts schwimmen,
Das kann ich nicht voraus bestimmen;
Leb' ich froh,
Bleibt es ewig immer so.

6.

Um deine Kinder schwebe leise,
Erwecke sie mit deiner Weise;
Lös' den Schlaf,
Der mit goldnem Pfeil sie traf.

7.

Auch du bist einer unsrer Brüder,
Darum verstehst du unsre Lieder;
Ziehe fort,
Du siehst uns alle wieder dort.

8.

Die tiefe Schuld in deinem Blute,
Bestraft des Himmels Zucht und Ruthe,
Kinder frey,
Bist du Armer vogelfrey.

9.

Ein früher Tod heißt selig sterben,
Und hohes Alter heißt verderben;
Müdes Kind,
Ziehe fort im kühlen Wind.

10.

Erhebe muthig deine Kinder,
So gehet euer Flug geschwinder:
Nur der Tod
Endet ihre tiefe Noth.

11.

Du siehst die Höhle der Druiden,
Nur sie erfrischt und stärkt den Müden;
Und nur dort,
Ist der ruhig sichre Ort.

(Die Vögel fliegen zurück in die Höhle.)

Odin.

Ein Vogel, den mein Netz sonst fängt, gibt Lehre,
Um mich und meine Kinder zu befreyen!
O könnt' ich lernen, wie ich ihn behalte
Den frischen Spruch aus seinem weisen Munde;
Vergessen könnte ich die alten Lehren,
Doch ach, er ist wie leichter Schnee zerflossen,
Und nur ein Schauder bleibt nach dem Verschwinden.

(Er horcht.)

Der Urgesang der Luft erklinget wieder:

* * *

Erhebe muthig deine Kinder,
So gehet euer Flug geschwinder:
Nur der Tod
Endet ihre tiefe Noth.

* * *

Und doch quillt heil'ge Kraft mir in das Herz,
Ich seh' ein festes, sichres Ziel gestecket,
Schwer ist der Wurf, das Ziel am höchsten Orte!
Befahl nicht Gott durch gleich geheimen Wink
Dem Abraham, des heil'gen Volkes Vater,
Den einz'gen Sohn statt eines Lamms zu opfern?
Auch mir hat es der ew'ge Gott befohlen,
Denn was in inn'rer Brust geschrieben leuchtet,
Und außerhalb auf Erden wiederscheinet,
Das strömet aus der ew'gen Quelle alles Lebens,
Und heilig tönt es aus dem Leben wieder:

* * *

Nur der Tod,
Endet ihre tiefe Noth.
Du siehst die Höhle der Druiden,
Nur sie erfrischt und stärkt den Müden;
Und nur dort,
Ist der ruhig sichre Ort.

* * *

Die Höhle wie? die Höhle der Druiden?
Beym ersten Anblick sagt sie uns mit Ehrfurcht:
"Der Vorzeit Fußtritt ist nicht zu verwehen,
Auch wenn sie nicht mehr wandelt unter euch."
Die Alten sagten, wer hier lebenssatt,
Der würde froh aus ihr einst wieder kehren;
Druiden opferten die Greise hier,
Sie führten sie mit ihrem Segen ein,
Und Alles was nicht in den Lüften wohnet,

Fällt dort zum Schlafe augenblicklich nieder!
(Er lehnt sich an die Höhle.)
Ob in den Baum die Kraft aus Höhe oder
Aus Tiefe kommt, ob er nach Höhe oder
Nach Tiefe dringt, wer kann das wahrhaft sagen;
Doch neu ergrünend treibt zum neuen Baume
Die Wurzel fort, wenn schon die Krone welkte.
So wächst vielleicht dem Menschen neues Leben
Aus diesem Kern der wunderbaren Erde,
Und dieser Athem, der erfrischend stets
Aus dieser Höhle kühl und sausend dringet,
Es ist vielleicht der Athem meiner Aeltern,
Ich fühle schauernd ihre heil'ge Nähe,
Sie rufen laut: Zu uns hinein!
(Er sinkt nachdenkend auf einen Stein nieder.)

XIV.

(Heymdal kommt mit zerstörtem Angesichte aus dem Walde, erst sieht er seinen Vater nicht, nachher spricht er, ohne sich ihm zu nähern oder ihn anzureden, vor sich hin.)

Heymdal.

Bleib' Vater;
Ich suche dich, ich finde dich nie wieder,
O glücklich wer so gar nichts von sich weiß! —
Die Felsen scheinen mir zu wanken, Schneelaunen droh'n,
Wo ich noch weiße Spitzen sehe glänzen:

Was steht noch fest, wenn Liebe schwankt und fällt?
Vergebens war ich der Natur getreu,
Vergebens bin ich über Menschen Meinung
Und was die Priester sagen weggeschritten;
Ich opferte die Tugend meiner Liebe,
Und Freya meiner Liebe, mich der Liebe;
Und meine Liebe will mich nun verschmähen! —
Und doch, sie liebt mich noch, sie liebt wie immer,
Und liebt auch Herrmann, wie sie mich geliebt! —
Unschuld'ge Sünderinn, du kannst zwey Männer
In gleichem, reinem Sinne lieben, sie zu
Beglücken, und nur eine konnt' ich lieben,
Sie zu zerstören. Unbekannt sind ihr
Gesetze, wissend hab' ich sie verletzet,
Weil anders die Natur und anders das
Gesetz mir sprach, das unvergeßliche! —
Die Nacht soll einen andern ihr verbinden! —
Nein meine Seele, das kannst du nicht dulden,
Ich muß vollenden, was ich kühn begann,
Ganz mein ist sie und soll es ewig bleiben,
Der Weg zu ihrer Liebe ist mein Herz,
Ich traue meinem Arm, er soll sie retten.
Denn was bereitet ihr die dunkle Nacht,
Nur Schande, die sie weder kennt, noch ahndet. —
Ich trage sie zur höchsten Felsenspitze,
Und steigt mir Herrmann selbst bis dahin nach,
So rufe ich am Abgrund: laß sie mir,

Sonst stürz' ich sie hinab und mich ihr nach! —
Doch das Geheimniß wäre dann verrathen.
Mein Vater würde nie die Blutverschuldeten
Erkennen, und die Mutter trostlos sterben,
Und Freya würde ihre Sünde kennen,
Und unschuldig mein Laster büßen, sterben.
Du bist verloren, Freya, und durch mich;
Und alle die Gedanken stehen still,
Die sonst so kühn mich über Alles hoben:
Was ist gemeiner in dem Leben als
Der Tod, ein Zufall löscht das ew'ge Licht,
So Lieb' als Leben aus. So dachte ich!
Der Nachtwandler erklettert Felsenspitzen,
Der Geist, der ihn geführt, verschwindet plötzlich,
Und nieder muß er fallen in die Tiefe.
(Diese letzten Worte hat er im Schrecken laut gesagt, Odin ist davon aus seinen Träumen erweckt.)

Odin.

Auch dir hat es ein Gott geoffenbaret,
Ja, in der Tiefe wirst du ganz genesen.

Heymdal.

(Außer sich, indem er den Wasserfall betrachtet.)

Nieder, nieder in die Tiefe,
Liefe doch mein Blut noch schneller,
Heller würd es mir dann klaren,
Fahret wohl ihr hohen Berge,
Bergen könnt ihr nicht die Kraft,
Saft aus euren Lebensströmen

Tönet kühn und braust in Gluth.
Muth und Kraft erkämpft die Ferne,
Sterne locken mich durch Klang,
Sang erschallt aus ferner Weite:
"Leite mich zum Meer der Farben,
Die hier einzeln mir erstarben!"
Es schwillet rauschend mein Muth,
Es tönet strömend mein Blut.
Wohin mein Vater? Eilend geh' ich mit,
Verdopple jugendlich den müden Schritt.

Odin.

Ein Schritt nur und es ist gescheh'n, vorbey
Das große Werk, das klein dem Nahen scheinet.

* * *

Du siehst die Höhle der Druiden,
Nur sie erfrischt und stärkt den Müden;
Und nur dort
Ist der ruhig sichre Ort.

Heymdal. (Abgewendet.)

Die Höhle, deren Hauch das Raubthier tödtet,
Ja wohl ein Raubthier bin auch ich gewesen.
Die Klugheit schwieg und Wahnsinn gab mir Lehren,
So wäre Wahnsinn gar der höchste Gipfel,
Ein göttliches Geschenk, das man verkennet.

(Zum Vater niederkniend.)

Erhab'ner Geist, nimm mich in deine Arme,
Kann dein Gebeth ein sündig Kind nicht heilen,

So dank ich dir auch meinen Tod; du führtest
Mich in die Welt, führ' mich so leicht hinaus;
Zur Sühne fällt ein willig Opferthier.

Odin.

Mein Sohn, ich seh' aus deinem Blick, der auf
Sich zu den Kreisenden am Himmel wendet,
Du hörtest auch das allgewalt'ge Lied,
Du siehst die Hand, die deine Bahn bezeichnet;
Vom Sinn zur That ist da kein Schritt,
Zur Einigkeit fühlt sich der Mensch verbunden.

Heymdal.

Ich fühl' es, daß euch Macht gegeben worden,
Mich zu beleben einst und jetzt zu morden.

Odin.

Erst bethe, Sohn, dann steige froh hinab.

Heymdal.

(Mit aufgehobenen Händen.)

"Vergebung, Ew'ger, meiner tiefen Sünden,
Ich trete blutverschuldet vor's Gericht."

Odin.

Wie sprichst du so, du klagst dich schrecklich an.

Heymdal.

Ach! es ist wahr, doch Freya ohne Schuld.

Odin.

O Wehe, Wehe, Wehe, auch das noch! —

Heymdal.

Dein Wehe könnte mich zum Lästrer machen.

Odin.

Allgüt'ger Gott, ich folgte blind nur dir,
Und hoffte, daß, wie Abraham, ein Engel
Von schwerer Prüfung mich befreyen würde.
Hier ist nicht Unschuld, die ich opfern sollte,
Die Decke fällt, ich bin des Rächers Hand,
Ich muß die Strafe meines Sohns vollenden.
Laß diesen Tod allein ihm Strafe seyn,
Und er erstehe aus dem Tode rein! —

Heymdal.

Vergebung, Ew'ger, meiner tiefen Sünden,
Ich trete blutverschuldet vor's Gericht.
Die stolze Klugheit hat mich hier verführt,
Mein enger Kreis war mir die Welt geworden.
Der Augenblick ist Hauch, die That besteht,
Und späte Klugheit muß um frühe trauern.
Die Reue saugt wie Bienen mir am Herzen,
Und saugt den süßen Saft des Trostes aus:
Ich bin so reif zum Tode, vom Baume fällt
Verdorb'ne Frucht, eh' noch der Herbst gekommen, —
Doch meine Mutter möcht' ich gern noch sehen!

Herta.

(Sie ruft aus der Ferne und es schallt in der Höhle wieder.)

Mein Heymdal!

Heymdal.

Meine Mutter, in der Höhle?

Ich eil' zu dir!

(Er geht an der Hand Odin's hinein.)

Leb' wohl!

Odin.

Es ist vollbracht!

XV.

Herta.

Willkommen, Alter, glaubt' ich doch die Stimme
Des Sohns zu hören, (vor sich) doch, er sprach wohl wieder
Mit sich allein. (Laut.) Hat Freya dir die Tauben
Gebracht, der Vater schickt sie dir zur Freude.

Odin.

Ich weiß nicht, wer du bist; ein fremdes Weib
Hat mich nach meinen Kindern nicht zu fragen.

Herta. (Vor sich.)

Ich muß dem wahnen Manne etwas zeigen.

(Sie zeigt ihm ihren Ringfinger.)

(Laut.) Willst du auch dieses Liebespfand verkennen?

Odin. (Weinend.)

Ach ja! nun weiß ich wohl, du bist mein Weib,
Am Tage gab ich dir den Ring, wo du
Mir Heymdal schenktest. Sage, welcher Sünde
Fühlst du dich schuldig, daß du ihn geboren?

Herta.

Du bist so ernst, du könntest mich erschrecken.

Odin.

Erschrecken? Nein, bethen solltest du für ihn.

Herta.

O Wehe mir, wo ist mein Sohn, mein Heymdal

Odin. (Er führt sie zur Höhle.)

So schlief er auch im Mutterschooß.

Herta.

(Stürzt hinein.) O Wehe! (Man hört sie niederfallen.)

XVI.

Odin.

Halt, Weib, du bist noch nicht bereit zu sterben;
Es ist zu spät! — Schon stumm und todt! — Es war
Mein Weib, die oft, wenn Sorgen mich umsummten,
Den Schlummer störten, sorgsam sie vertrieb.
Wie doch die hohe Güte alles Liebe
Mir unten sammelt, und kein Edelstein
Aus meiner Krone fehlt, bald krönet mich
Das Wiedersehen in dem neuen Reiche.
Sanft rauschet schon der Wasserfall und hell
Singt mir der Bach aus seinen Silbersaiten,
Als sey es Heymdal's Stimme aus der Höhle.

* * *

Meine Tropfen sammelten sich,
Kühle Schauer durchlaufen mich,
Suche jetzt wieder Tageslicht,
Schließe mich an die Lieben dicht,
Berge mich in der Felsenkluft,
Trinke den lieben Wasserduft.

* * *

(Es wandelt wahnsinnig umher und beschreibt Kreise am Himmel.)

Dort, wie der Bogen der Sonne sich spannt in der schäumenden Tiefe,
Siehe so spannt hier kühnlich der Bogen des Lebens die Brücke
Ueber die Tiefe im Felsen und über mein hallendes Wasser.
Schmetterling noch auf der Brücke, heut spiegle dich, freu' dich der Farben;
Morgen entfliehen die Farben, es eilet der Schein zu der Klarheit,
Siehest die eigenen Glieder nicht mehr in dem wechselnden Schaffen;
Bist du dir selbst dann verloren, so freuen sich andre doch an dir,
Und was sich liebend zum Höchsten verbindet, das lebt nur ein Leben,
Fühlet die Freuden von Allem, es weichen die Schmerzen von jedem.

* * *

Ihr Töne weckt des neuen Lebens Sinn,
Als alte Weisheit mich zu schmelzen drohte.
Zu sterben ist schon schwer, doch seine Kinder

Zum Tode führen, richten. Das reißt wie Gift
Das innere Gemüth zu Rasereyen.
O Freya, wenn es seyn soll, sey es bald,
Ich übe nur das Strafamt, nicht die Gnade,
Vielleicht lebt schon ein neuer Keim der Schuld
Und träumt von Lebensglück ihr unter'm Herzen,
Und strebt zur ew'gen Mutter vorzudringen,
Und strebet schon zu neuen Sünden hin,
Eh' das Geschlecht erstirbt, das schuldige! —

(Er geht umher und scheint etwas zu suchen.)

Auch hier nicht! Nimmer find' ich ihn! Er ist
Verloren! Und was suchst du, Herrmann, noch?

(Nach einer Pause des Nachdenkens.)

Mich selbst such' ich! Wo bin ich denn verloren?

(Er setzt sich an den Wasserfall.)

1.

Ein Herzog sinnt beym Wasserfall
Gestützt auf seine Hand;
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,
Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen im Bronnen:
Er schaut nach fernem Land,
Er kennt kein Vaterland.

2.

Er lauscht, er sucht die grüne Hall'
Er sucht der Bäume Sprach',
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,

Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen im Bronnen:
Er sinnt vergebens nach,
Die Sinne sind zu schwach.

3.

Er frägt, er klagt dem Wellenschall,
Warum er nicht mehr rauscht.
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,
Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen im Bronnen:
Die Antwort ist verrauscht,
Wenn er noch lange lauscht.

4.

Warum hört er nicht Wiederhall,
Warum sucht er das Grün;
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,
Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen im Bronnen:
Die Strahlen alle fliehen,
Die Schrecken zu ihm ziehen.

5.

Des langen Haares Lockenfall;
Warum ist er so weiß?
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,

Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am
Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen
im Bronnen:
Die Welt spricht ihm zu leis',
Er hört nicht ihre Weis'.

6.

Er sieht der Rüstung schwarz Metall;
Warum frißt sie der Rost?
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,
Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am
Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen
im Bronnen:
Ihn flieht der Liebe Trost,
Es weht des Lebens Frost.

7.

Er sucht schon lang' am Wasserfall
Des eig'nen Grabmahls Stein,
Er hatte schon lange besonnen, gesonnen am Bronnen,
Er hatte Gedanken gesponnen, zersponnen am
Bronnen,
Die Wasser sind bang' in der Sonne zerronnen
im Bronnen:
Er weint und sucht allein,
Er findet keinen Stein.

(Er geht in die Hütte.)

Das

Heldenlied

von

Herrmann und seinen Kindern

in

zwey Gesängen,

Zweyter Gesang.

Zweyter Aufzug.

I.

(Derselbe Schauplatz zur Abendzeit. Die Bäume und die Masten der Schiffe im Hintergrunde mit Blumenbinden umwunden, auf der rechten Seite zwey hohe goldene Sessel, worauf Herrmann und Freya sitzen. Die Krieger, ihre Weiber und Mädchen lösen die aufgebundenen Haare und errichten während des Gesanges den Tannenbaum in der Mitte vor Freya's Hütte, sie hängen Herrmann's Waffen daran und die verheiratheten Krieger bunte Bänder dazu.)

Krieger.

1.

Wo der Hochzeit Reigen schallet,
Bebt der Fuß im leichten Tanz
Und der Haare Fülle wallet,
Lichtem Haupt ein lichter Kranz,
Wo die Probenacht ist rein,
Wandelt Wasser sich in Wein.

2.

Hier ist Freya's Jungfrauhütte,
Pflanzt den hohen Tannenbaum,
Trefft die schöne Kronenmitte,
Gießt ihn an mit Wasserschaum,
Herrmann's Waffen hängt zur Höhe,
Daß sein Glück der Himmel sehe.

3.

Denn der Himmel steiget nieder,
Wo sich Lieb' und Liebe fand,
Wer schon lös'te Jungfrau-Mieder
Hänge an sein Liebesband,
Alte Zeiten blüh'n ihm neu,
Alle Freuden grünen frey.

(Es tritt ein Mädchen auf in schwarzem Gewande mit gold'nen Sternen durchflimmert, auf dem Kopfe trägt sie einen silbernen Mond, vor ihr liegt auf der Felsbank ein Jüngling im blauen Gewande, auf dem Haupte eine gold'ne Sonne, sie ist der Abend, dieser der Morgen.)

Abend.

4.

O! hier ist ein zart Umdüstern
Und der Mond verbirgt sein Haupt,
Wo die Linden duftend flüstern,
Sie sind freundlich neu belaubt;
Stiller Schlaf will mich umfangen,
Nächtlich Bangen will mich fangen.

Abend.

5.

Wie, hier will noch einer schlafen,
Denn es blinken fremde Sachen.

Morgen.

Fremdling bin ich, will nicht schlafen,
Will für deine Ruhe wachen.

Abend.

Ruhe hast du mir geraubet,
Thöricht Mädchen, was dir glaubet.

Morgen.

6.

Nimm die Hand und mein Versprechen,
Wenn die Nacht dir lästig ist,
Kannst du dich am Morgen rächen.

Abend.

Ach! ich fühle deine List,
Kaum hab' ich die Hand gegeben,
Ziehst du mich ohn' Widerstreben.

Krieger und Weiber.

7.

Bey dem Morgen schläft schon Abend,
Abend nimmt den Morgen auf,
Kühlung ist dem Morgen labend,
Abend wärmt der Sonne Lauf,
Kühlend, wärmend ziehen nieder,
Morgen, Abend süße Lieder.

Abend.

8.

Helle Wellen zücken, rücken,
Neues Feuer wohnt im Mond,

Morgen.

Liebes Liebchen dein Entzücken
Gluthenfluthender belohnt.

Abend.

Lerchen schlagen! Morgen. Laß das Fragen,
Morgentagen mir zu klagen.

Abend.

9.

Strahlen zahllos, Streifen greifen
Nach den blauen Augen-Sternen,
Durch den Staub am Fensterreifen,
Gierig Lust von uns zu lernen.

Morgen.

Drücke zu das blaue Auge,
Daß ich Lust allein nur sauge.

Krieger, Weiber und Mädchen.

10.

Drücke zu den blauen Himmel,
Daß kein Tag im Aug' erwacht;
Küsse glüh'n im Sterngewimmel,
Die hier heimlich nur gedacht,
Wenn sie alle offenbar,
Scheint das Leben sonnenklar.

(Morgen und Abend lassen die Gewänder fallen und hängen sie an dem Tannenbaum auf, die Männer, Weiber und Mädchen treten auf die Seite, die Jünglinge stecken Spieß und Schwert mit hervorstehenden Spitzen in die Erde und beginnen den Waffentanz.)

Alte Krieger und Weiber.

Springe um Schwerter kühn,
Willst du zur Liebe zieh'n,

Schlinge den Reihen fest,
Eilst du zum Minnefest;
Morgenliebe spiele frey,
Werde jeden Abend neu.

(Der Waffentanz endet sich in den allgemeinen Nordländertanz. Während dieses Tanzes tritt Heymar hervor und singt mit der Tanzmelodie.)

Heymar.

Abendstille öffnet Thüren,
Lieb' der Liebe zuzuführen,
Nimmer, nimmer,
Lockt der Schimmer
Mich den Armen
Zu dem warmen
Hauche ewig ferner Lust,
Stillt das Pochen meiner Brust.
Sterne ziehen,
Lieder fliehen,
Und ich weine
Hier alleine,
Bis des Thaues stille Thränen
Mit mir fühlen tiefes Sehnen,
Kalte Winde
Durch die Linde
Sausend lauschen,
Seufzer tauschen!
Wunderlieb' und süße Träume,
Ohne euch wär' ich alleine!

Mir entfliehen,
Zu dir ziehen
Die Gedanken,
Wie die Ranken
Deine Hütte fest umziehen,
Grüner Hoffnung neu erblühen,
Könnt' ich steigen,
Mit den Zweigen,
Zu der Liebe,
Wie die Diebe! —

Ein Mädchen tritt hervor.

All' die Klagen
Zu verjagen,
Will ich wagen
Dich zu fragen:
Wie du hast dein frisches Leben
So der Trauer hingegeben?

(Der Tanz hört auf.)

Heymar.

1.

In einsam dunklen Kämmerlein,
Spross't Wintergrün bleich auf,
Und nah' bey ihm blickt Sonnenschein,
Dahin nimmt es den Lauf.

2.

Es rankt mit seiner letzten Kraft
Mit Lust zu ihm hinan,

Es treibt den ersten grünen Saft
Beym Eintritt himmelan.

3.

Ach Sonnenschein, wie bist du schön,
Wie schweigst du Frühlingsluft,
Wie kann dich andre Freud' erhöh'n,
Bin ich's nicht, die ihr schuft.

4.

Doch seine Freuden sind nur Schein,
Bald senkt die Sonne sich,
In kühler Nacht, da schrumpft es ein,
Es lebte nur durch dich.

5.

So welk' ich schnell und seh' dich nicht,
O stürb' ich doch für dich;
Erscheine wieder helles Licht,
Noch lebe ich für dich.

(Der Tanz beginnt wieder.)

Mädchen.

Deine Liebe
Ist zu trübe,
Doch Erbarmen
Mit dir Armen
Will, daß diese volle Schale
Heiter deine Wangen mahle.

(Sie reicht ihm eine hohe gold'ne Schale mit Wein.)

Heymar.

(Er schwingt sie zu Ehren Herrmann's und seiner Braut, dann trinkt er.)

Wunderlieb' und süße Träume,
Ohne euch wär' ich alleine,
Wie alleine
Selbst beym Weine!
Denket immer
Glück ist Schimmer,
Abendlich glänzt schon die Sonne,
Und sie scheint wie Morgensonne! —

(Er setzt den Becher bey der Höhle nieder, Herrmann winkt ihm und er stellt sich neben ihm, Herrmann und Freya stehen vom Sessel auf.)

Herrmann. (Zu Heymar.)

Ich danke dir für diese Anordnungen,
Du spendest Freude, ohne sie zu fühlen,
Mit hartem Stahl ist deine Lust umschlossen.

Heymar.

Es liegt im Stahle manch' verborg'ner Funken,
Und ihr entdecket mir, was längst versunken.

Herrmann. (Zu den Kriegern.)

Wie fröhlich sich die Zeiten uns verwandelt,
Kaum wenig Tage scheint es mir, als wir
Bey dunkler Nacht in Felsenklüften schworen
Mit aufgehob'nem Finger zu dem Himmel,
Das alte Reich uns wieder zu erobern,
Und wie wir auf das Zeichenfeuer harrten,
Das dunkelroth vom Berge her durch Nebel

Der Hirten Beystand uns verkünden sollte.
Ein andres Zeichen leuchtet heute mir,
Ein andrer Schwur erhebet meine Seele,
Und daß ich leicht und selig froh mich fühle,
Daß ausgekämpft die Schlacht zum schönen Siege,
Daß Völker, feindlich einst, den Zweig des Friedens
Mir biethen, Alles dank' ich eurer Treue,
Und unsern Brüdern, die der Heldentod
Im Schlachtgewühl umnachtete, sie sehen
Herab auf uns aus hoher Wolkenfreye,
Und freuen sich mit uns der Feste Feyer,
Und dieses Fest ist ihnen Todtenmahl!
Sie laden euch zu dem Gelage, das
Mit überschwenglich wallendem Gedüfte
Die Lüfte füllt, wie milde Geisternähe,
Ich folge bald zum hohen Jubelliede
Noch warte ich auf edle Gäste hier.

(Sie gehen tanzend mit ihren Weibern und Mädchen fort. Freya grüßt freundlich ihnen nach.)

II.

Freya.

Mir ist so neu ein hohes Fest wie dieses,
Und leicht vergesse ich dabey die Sorgen. —
Mein Heymdal schien nicht froh, doch weiß ich nicht
Warum; doch kommt er nicht und nicht der Vater.

(In der Ferne rufend.) Hör' Heymdal, Heymdal!
Und trostlos rufet
Der Wiederhall es dreyfach klagend wieder.

Herrmann.

Sey ohne Sorge, meine Bothen streifen
Durch Wald und Berg, sie dürfen nicht zurück
Zum Fest, bis sie ihn aufgefunden.

Freya.

Daß meine Mutter weilt, begreife ich,
Es ist so ihre Art, sie will gar viel
In einer Zeit beenden, faßt nach einem
Und läßt es liegen, geht zum andern wieder.
Sie wollte gleich mir folgen, schickte mich
Mit einem weißen Taubenpaar voran,
Zu seinem Zeitvertreib dem Vater sie zu geben.

Herrmann.

Was will der alte Mann damit, als Kind
Hab' ich sie gern aus meinem Helm gefüttert,
Den ich mit gold'ner Gerste heimlich füllte.

Freya.

Ach nein, er hat mit ihnen kein Erbarmen.
Er tödtet eine, schmücket sich mit dem
Gefieder, legt zur Lebenden die Todte,
Und sagt, sie solle sich ein Beyspiel nehmen
Und tödtet sie dann auch. Das kränket mich,
Warum sie so zum Zeitvertreib gestorben,
Zum Zeitvertreibe wollten sie nicht einmahl leben,

Und flatterten im engen Tragenetze.
Mitleidig rief es da in mir, ich hörte:
"Wollt ihr zum Zeitvertreibe weder leben
Noch sterben, fliegt und suchet nun euch selbst
Ein Zeitvertreib." Sie flogen auf und senkten
Sich auf die Schulter mir. Ich fragte sie:
"Soll ich nun euer Spielwerk werden, und
Mein Vater hat nun keines?" Und ich wollte
Für ihn sie wieder fangen. Aber schlau
Entflogen sie der Schulter, setzten sich
Nicht weit von mir, ich ihnen nach, so wurde
Ich weit von meinem Wege abgelenket.
So kam ich selbst zu spät und meine Mutter
Ist noch nicht hier.

Herrmann.

Du machst mich bange, Täubchen.

Freya.

Du fühlst so ganz wie ich, wie konntest du
An wilde Kriegerzüge dich gewöhnen?

Herrmann.

Wie man beym Gehen nicht an Fallen denket,
Und bey dem Blitze nicht, daß er uns trifft.

Freya. (Aengstlich umhergehend.)

Der Vater! Wenn ihn nur kein Unfall trifft.

Herrmann.

Verscheuche Heymar durch ein Lied die Sorgen,
Die Liebe liebt die Lieder, Lieder Liebe.

Heymar.

Ach Herr, ich bin kein Sänger für die Freude,
Mein erster Ton war Klage über Frost.

Freya. (In die Ferne rufend.)
Mein Heymdal!

Herrmann.

Freude muß im Gegenbilde
Der Leiden sich erkennend, Glück sich nennen.

Heymar.

Wohl auf ihr Saiten! Geister Kiltgang heißt
Mein Lied, ich singe, weil du es so willst.

(Er unterscheidet die beyden Stimmen durch die verschiedene Höhe.

Gunda.

"Du hast schon versäumet die herzige Stunde,
Halb machten die Sterne schon lange die Runde.

Adolf.

Ach, Liebchen, mein ist nur die dunkele Stunde.

Gunda.

Komm morgen, wenn neune die Glocke geschlagen,
Wir haben uns Beyde gar vieles zu sagen.

Adolf.

Ach, Liebchen, ich höre die Glocken nicht schlagen.

Gunda.

So komme, wenn Mondlicht vom Himmel will weichen,

Und tiefer die Nebel zur Erde hinstreichen.

Adolf.

Ach, Liebchen, die Strahlen mir immer entweichen.

Gunda.

So ist wohl dein Hüttchen beschattet vom Baum,
Bedeckt sie des Felsens hoch starrender Saum.

Adolf.

Ach, Liebchen, da blühet nicht Blume, nicht Baum.

Gunda.

Je enger die Hütte, je näher die Küsse,
Ihr Tanzen verachtet die langsamen Füße.

Adolf.

Ach, Liebchen, die Küsse sind alle verblühet,
Die Mitternacht mit sich nun weiter mich ziehet.

Gunda.

Ich steige hinunter, ich folge dir gern,
Es glänzet und sinket ein schießender Stern.

Gunda und Adolf.

So träumen wir selig in ewiger Nacht,
Wir lachen, wer einstmahl das Wachen erdacht,
Wir flüstern, daß keiner der Väter erwacht."

(Herrmann und Freya haben sich gesetzt und reden mit einander.)

Es höret sie da Niemand als der Sänger,
Wohl euch, daß ihr nicht hört! —

(Freya hat Grashalme in die Hand genommen, Herrmann knüpft die Enden, ob sie zum Kranz sich verbinden.)

Freya. (Zu Heymar.)

Sie sind recht lustig,
Die Rede war von Küssen, meine Sprache.
(Zu Herrmann.) Die Blumen sind nicht hold, kein Kranz gelinget.

Herrmann.

Nimm hin neun andre Halme, noch einmahl
Verstecke sie, ob ich die Enden knüpfe.

Freya.

Schon wieder nicht!

Herrmann.

Werf' fort die dummen Blumen,
Die wissen nichts von sich und unsrer Liebe.

Freya.

Verachte nicht die Blumen, mancherley
Gedanken ziehen wir mit ihrem Dufte ein,
Und ihre Farben sind oft wunderbar
Vertheilt, doch sind sie nur für wenig Stunden,
In diesen wollen sie sich ganz entfalten,
Da fühl' ich wie sie hohe Lieder singen,
Doch können Sänger nur sie ganz verstehen.

Herrmann.

O singe uns ein Lied, wie Blumen singen.

Freya.

Ich kenne nur das eine von der Rose,
Das mich ein Sänger von dem Rheine lehrte.

Sie senkte sich in diesen Strom, um den
Geliebten auf der Insel zu besuchen,
Doch Sturm verleitet sie zu bösem Worte,
Sie rettet sich, doch findet sie ihn todt.

Heymar. (Vor sich.)

So lebt das Lied noch fort, und die Gefühle,
Die es mir eingehaucht, sind längst gestorben.

Herrmann.

O singe, Liebe, Heymar spielt die Laute,
Ich will dein Liebling seyn am andern Ufer.

Freya.

So sind wir Beyde arme Rosen. — Heymar
Muß bald die Ruhe, bald die Blitze spielen.

Heymar.

Ich kenne wohl des Liedes traurig Ende;
Ein Ungewitter nah't, ich will danach
Die Laute stimmen.

Herrmann.

Liebes Röslein singe!
Du hauchst die Sorge mit dem Liede aus,
Und milde Wärme strömet davon aus.

Freya.

Hier ist das Haus, ich schleiche eben sacht
Hinaus und hier der Kahn, worin ich steige.

(Sie macht alle in dem folgenden Liede beschriebenen Handlungen auf der Erde nach; Heymar spielt die Laute zur Begleitung.)

Die Rose.

1.

Ade, Ade, Frau Muhme,
Sie meint, ich lieg' im Bette;
Ade, Ade, Frau Muhme,
Ich lös' des Kahnes Kette.

2.

Ich schwanke fort im Rheine,
Zur Eil' schlägt ihn mein Ruder,
Ich grab' im Abendscheine
Zwey Grübchen mit dem Ruder.

3.

Die suchen wirbelnd beyde,
Bis sie im Kuß verbunden,
So wird mein Mund zur Freude
An seinem Mund gefunden.

4.

Die Kammer ist so dunkel,
Mein Bettchen heißes Glühen,
Vor'm Auge bunt Gefunkel,
Ich muß die Schatten fliehen.

5.

Die Kühlung ist so ladend,
Das Hemdlein wird so enge;

In Mondenschein sie badend
Erfüllt die Brust Gedränge.

6.

Ich fühle mit dem Fuße,
Ob kühl des Wassers Glänzen;
Wie süß im linden Kusse
Die Wellen zieh'n in Tänzen.

7.

Ich sinke in die Fluthen,
Wo Schauer dringt in's Leben
Erlöschend in den Gluthen
Erfrischt sein spielend Leben.

8.

Ich halt' mich fest am Kahne,
Von Wogen dicht umfangen,
Sie täuschen mit dem Wahne,
Du wollest mich hier fangen.

9.

Durch alle Adern strömet
Die Kühlung wie Gesänge,
Die Lust der Luft verhöhnet
Der Fluthen kühn Gedränge.

10.

Die kleinen Wellen schlagen
An meines Busens Fülle,
Zu ihm den Mondglanz tragen
Sie sanft in kühler Hülle.

11.

Ich steige neugeboren
Aus ihren weichen Armen.
O Weh', daß ich verloren
Den Brautring, weh' mir Armen! —

12.

Es ist ein böses Zeichen,
Verlust an gutem Ruhme,
Auch deutet es auf Leichen,
So spricht die alte Muhme!

13.

Ein Ringlein ist ein Ringlein,
Der Ringlein gibt's zu Haufen,
Ich schweige von dem Ringlein
Ein andres kann ich kaufen.

14.

Die Luft ist gar zu schwüle,
Die Ruhe gar zu linde,
Der Donner rollen viele,
Im stillen, warmen Winde.

(Hier fällt Hermann ein und hält die Töne mit.)

15.

Der Strom erglänzt in Streifen
Und löscht sich aus im Dunkel,
Die Frösche ängstlich greifen
Mit hellem Ton in's Dunkel.

16.

Ich hör' sie sonst so gerne,
Am Tage still Verlangen,
Erwecken sie die Sterne,
Heut' will mich Alles bangen.

17.

Zu dir mein Herzenssehnen,
In dir mein volles Leben,
In dir ertrinken Thränen,
Zu dir die Wellen schweben.

18.

Die Sonne zog bergunter,
Die Blitze ziehen nieder,
Der Himmel zog hinunter,
Die Erde hebt die Glieder.

19.

Das Wasser ruft im Rauschen,
Das Feuer schwillt im Abend,
Die Wälder sausend lauschen,
Die Wolken ziehen labend.

20.

Wie glänzt der Blitz so helle,
Wie zackig ist sein Laufen,
Er sucht und flieht die Welle,
Dem Tod will er entlaufen.

21.

Im Windstoß kommt der Regen,
Die Stille hat's verhehlet,

Den Felsen hüllet Regen,
Ich hab' den Weg verfehlet.

22.

O hätt' ich's Ringlein wieder,
Ich würde mit Vertrauen
Der Wolken schwarz Gefieder
In seinem Rauschen schauen.

23.

Es wälzen sich laut tosend,
Es heben mich die Wogen,
Der Tod mit Leben losend,
Hat Sterbestund gezogen.

24.

Es kochen kalte Gluthen,
Gestaltlos schweben Riesen,
Ergreift mich für den Guten,
Den ich hieher verwiesen.

25.

Ihr müßt die Loose tauschen,
Ich möchte heut' noch leben,
Mit Liebe mich berauschen:
Soll es denn all' verschweben! —

26.

Mein Bethen ist verklungen,
Maria und die Engel
Sind durch den Sturm verdrungen,
Gestürzt die Blüth' vom Stengel.

27.

Die Lichter an dem Himmel,
Sind ausgeweh't im Sturme,
Die Wellen zieh'n zum Himmel, —
Kein Licht vom Mauthethurme!

28.

(Herrmann läßt den Ton sinken und scheint betroffen.)

Mein Schifflein wird bezwungen,
Ich soll, ich muß verderben,
Die Kräfte tief verschlungen,
In Arbeit kämpfend sterben.

29.

"Es dreht, es schwebt im Strudel,
Nimm Leben für mein Leben,
Verschling den Liebsten, Strudel,
Allein kann er nicht leben."

30.

Ach Weh'! Es sinkt mein Nachen,
Es fassen mich zwey Krallen;
Ist's Träumen, ist es Wachen,
Sie lassen sanft mich fallen? —

31.

Was hob mich an das Ufer?
Es warfen mich die Wellen,
Ich schling' mich fest an's Ufer,
Ich spring' umher, wie Wellen.

32.
Der Donner ist verklungen,
Verblitzet sind die Blitze,
Es ist ihm nichts gelungen,
In Ruh' beym Thurm ich sitze.

33.
Wohin ich dich gerufen,
Mein Liebster, zu der Freude;
Ich trat des Grabes Stufen,
Die führen nicht zur Freude.

34.
Die Brandung ist verschwunden,
Die Wasser sind verrauschet,
Und mit den dunklen Stunden
Hat Mondlicht sich vertauschet.

35.
In Ruh' hat er geschauet,
Wenn dunkle Wolken trieben,
Wer stark wie er vertrauet,
Wär' frey von Schuld geblieben.

36.
Und tausend Gräser grünen
Mit seinem Schein im Bunde,
Wo jüngst die Fluthen schienen
Da singt's aus einem Munde.

37.
Ich mag, ich kann nicht hören,
Ich mag, ich kann nicht sehen,

Lass't Drohen, lass't Beschwören,
Lass't meinen Spruch verwehren.

38.

Das Wort erstirbt im Klange,
Er ist, er bleibt mein eigen;
Versprechen, wenn uns bange,
Muß in der Ruhe schweigen.

39.

Ich schau' ein Kreuz am Himmel,
Es drohet schwarz ein Balken,
Der Farben bunt Gewimmel
Durchglänzt den andern Balken.

40.

Durchschauernd meine Glieder,
Ergreifet mich dieß Zeichen,
Es zieht, es reißt mich nieder,
Ich will und kann nicht weichen.

41.

Gefangen sind die Augen
Vom roth gelbgrünen Streifen,
Den Trost ihm auszusaugen,
In's Herz die Farben greifen.

42.

Die Farben sind verschwunden,
Das Kreuz ist mir entflohen,
Doch kann's mit tiefen Wunden
Mein traurig Herz bedrohen.

43.

Es freut der Sonne Bogen
Das innere Gemüthe,
Doch von der Nacht erzogen
Des Mondes Farbenblüthe —

44.

Scheint alle Ruh' zu stören:
Wie Blumen kühn vermessen,
Auf Abendroth nicht hören,
Zu schließen sich vergessen; —

45.

Die dann in kalten Winden
Den Sternen offen sterben,
Mit Farben lebend winken,
Durch Todeshauch verderben.

46.

Der mir das Kreuz gewiesen
Aus heller Farb' und Dunkel,
Hat Sünden mir verwiesen,
Verscheucht der Seele Dunkel.

47.

Ich log der guten Muhme,
Ich schlich aus ihrem Hause,
Gesenkt wie eine Blume
Vom Droh'n im Windsgesause.

48.

O heimlich Kreuz und Zeichen,
Der Kreuzweg scheidet Böse,

Dem Bergkreuz Nebel weichen,
Von Sünden mich erlöse.

49.

Nein, nimmer seh' ich wieder
Dich hier am Mauthethurme,
Gottlob sie sind vorüber,
Die Blitze in dem Sturme.

50.

Bald bist du mein in Bingen,
Im alten Vaterlande,
Bald werden uns umschlingen
Des Eh'rings gold'ne Bande.

51.

Ich seh' dich nimmer wieder
Allein im wilden Rheine;
Die Sorge drückt mich nieder,
Daß du nicht kommst vom Rheine.

52.

Der Rhein rauscht tief wie Ahndung,
Zu mir die Felsen drängen,
Es flüstert dumpf die Waldung,
Die Ufer sich verengen.

53.

Ich schau' den kleinen Nachen,
Er streift quer durch die Wellen,
Und meine Augen wachen,
Den Weg dir zu erhellen.

(Herrmann erschrickt heftig, er hört auf mitzusingen, tritt auf die Seite, nur Heymar bemerkt es.)

54.

Es glühen deine Augen,
Und röthlich scheint dein Hemde,
Das Schwanken kann nicht taugen,
Den Nachen zu mir wende.

55.

Ich kann dich noch nicht fassen
Und du bist heut' nicht frohe,
Ich kann die Angst nicht lassen,
Die Brust brennt lichterlohe.

56.

Das Herz steht mir in Flammen,
Es geisselt mich mit Ruthen,
Es schlägt die Fluth zusammen,
Das Blut gesteht in Gluthen.

Herrmann. (Vor sich.)

56.

O Himmel dürft' ich träumen,
Ich möchte nimmer wachen;
In des Gewissens Räumen,
Muß neu der Feind erwachen.

57.

Das Leben muß verschwinden
Die Liebe muß verschweben,
Es werden meine Sünden
Wohl nimmer mir vergeben.

Herrmann. (Vor sich.)

57.

O Gott! am Hochzeitfeste
Rügst du die alten Sünden,
Ich war auf jener Feste,
Um Inkar's Sohn zu finden.

58.

Ade, Ade, Frau Muhme,
Vergeb' sie mir die Lügen,
Ade, Ade, Frau Muhme,
Nie werd' ich wieder lügen.

Herrmann. (Vor sich.)

58.

Ach wären es nur Rosen
Ich könnte ruhig bleiben,
Der Sänger sah die Rosen,
Ich sah ihn zu mir treiben.

59.

Ade, Ade, mein Trauter,
Verschenkt hab' ich dein Leben,
Im Tod durch Tod, Vertrauter,
Du mußt es mir vergeben.

Herrmann. (Vor sich.)

59.

Des Vaters Schuld zu rächen,
Muß ihn mein Pfeil erstechen;
Muß ich die Rose brechen,
Weil ihre Dornen stechen?

60.

Heymar.

So hatte sie gesungen,
Und sank zur Erde nieder,
Vom Liebsten fest umschlungen,
Der sang auch Schwanenlieder.

Herrmann. (Vor sich.)

60.

O nimmer soll sie wissen
Des Mannes alte Sünde;
Sie soll mich ruhig küssen,
Das Lied verwehen Winde.

(Herrmann scheint sich zu fassen und Freya winkt ihm, daß er anfängt.)

Herrmann.

(Freya hält jetzt den Ton mit, die übereinstimmenden Strophen singen Herrmann und Heymar zugleich.)

Der Rosenkönig.

61.

Zu dir schifft' ich im Sturme,
Er schien mir sanft, gelinde,
Zu dir schifft' ich zum Thurme,
Die Liebe traut dem Winde.

62.

Umsonst die hohen Fluthen,
Umsonst des Ufers Klüfte,
Umsonst des Blitzes Gluthen,
Umsonst die Binger Grüfte.

Heymar.

63.

Oft brechen nicht die Stürme,
Die hohen Tannen nieder,
Doch nagen die Gewürme
Von Innen ihre Glieder.

64.

Es schrecken wilde Fluthen,
Die wir erschäumen sahen;
Doch falscher sind die Fluthen,
Die ruhig hoch sich nahen.

Herrmann.

65.

Schon sah ich dich am Ufer,
Zu dir schlug rasch mein Ruder,
Da hemmt' ein Pfeil vom Ufer
Im Lebensmeer mein Ruder.

66.

Der Teufel auf der Warte,
Von seiner Lust gedungen,
Auf Rosen lange harrte,
Er hat mich fest umschlungen! —

Heymar.

67.

Der Mauthner auf der Warte,
Vom fremden Volk gedungen,

Auf Mord schon lange harrte,
Es ist ihm ganz gelungen.

68.

O wär'st du doch gestorben
Für Mainz im dunklen Kriege,
Du hättest Ruhm erworben,
Umsonst mußt du erliegen.

Herrmann.

69.

Der Athem stockt im Blute,
Das Herz wird still im Busen,
Der Geist erwacht zum Muthe,
Ich sterb' an deinem Busen.

Heymar.

70.

Die Kraft ist ihm entschwunden,
Es stirbt ihr trauter Junge,
Zu tief sind seine Wunden,
Der Geist entschwebt der Zunge.

Herrmann, Freya und Heymar.
(Sie brechen Rosen und schmücken Heymar's Laute damit.)

71.

So starben arme Rosen,
Denn heillos ist die Liebe;
Wir brechen junge Rosen,
Und weihen sie dem Liede.

77.
Nun duften beyde Rosen,
Und leben ihrem Liede,
Wir denken, wie die Rosen,
So lohne uns die Liebe.

(Das Gewitter hat sich während des Liedes genähert und schlägt am Schlusse in den Brautbaum, der schnell mit heller Flamme verlodert und Herrmann's Waffen herabfallen läßt.)

III.

Herrmann, Freya und Heymar.
O Wehe uns!

Odin. (Tritt aus der Hütte.)
Auch das ist Gottes Stimme.

Heymar.
Die Erde zeuget unerhörte Stimmen,
Und oft ertönet fremd die eig'ne Heymath.

Freya. (Ihren Vater umhalsend.)
Du warest hier mein Vater, Heymdal suchet
Dich schon seit Mittag.

Odin. (Ernst und traurig.)
Er hat mich gefunden! —

Herrmann.
(Kniet mit einem Fuße vor ihm.)
Ich werfe mich vor dir zur Erde nieder,
Denn nie erfüllte mich ein weißes Haupt
Mit gleicher Ehrfurcht. (Er steht auf.)

Odin.

Und wer bist du Fremdling?

Freya.

Wie heißest du, noch weiß ich nicht den Nahmen?

Herrmann.

Ich trete her die Tochter zu begehren
Mit Ring und Hand, die hellgelockte Freya,
Und reiche Aelterngabe wartet dein:
Zwey Rosse weiß geboren, blau von Augen,
Zehn braune Stiere, krausgehaart, die Hörner
Ein neuer Mond, der weichen Schafe dicht
Gedrängte Heerde. — Es wird dein Sitz
Im Fürstensaal aus Herrmann's Stamm der höchste,
Mein Ahnherr war der große deutsche Held.

Odin.

(Zieht seine Tochter von ihm fort.)

Du lügst, denn Herrmann's Stamm ist längst entwurzelt,
Von Inkar's Stamm zerschmettert worden, und
Der letzte Sprößling wurde ausgesetzet, —

Herrmann. (Einfallend.)

Ich selbst, ich bin der ausgesetzte Sprößling,
Ein treuer Hirte rettete den Knaben;
Der Knabe wuchs, und Rache wuchs mit ihm.
Noch kaum ein Mann versammelte er Freunde,
Eroberte sein Reich und viele andre,
Und Inkar starb von seiner Siegerhand.

Odin.

Leicht konntest du durch solchen Trug besiegen,
Was andrer Hand geweihet war zur Rache.

Herrmann.

Du scheinest das Geschlecht zu kennen, siehe
Das Feuermahl, ein Bårenhaupt am Arme.

Odin.

(Fällt ihm weinend um den Hals.)

Mein Sohn!
Glůck! Wehe! Lebte deine Mutter!

Herrmann.

Du bist mein Vater, ja, ich fůhle es,
Ich fůhlte es, so unbegreiflich es
Mir scheinet, wie auch du gerettet worden.

Odin.

Mein Ryno hob mich aus dem feuchten Kerker.

Herrmann.

Heil diesem Tage, der, wie neu geboren,
Am Abend heller als am Morgen scheinet.

Heymar. (Vor sich.)

Die Freude hålt ihm Sinn und Aug' umwunden,
Und sieht er erst, so stirbt er an der Kette.

Odin.

Mit einer Hirtentochter zeugt' ich Freya,
Und Heymdal.

Herrmann. (Einbrechend.)

Nein, du lůgst! Vergebung Vater.

Freya.

Was ist mein Bruder.

Odin und Heymar.

Wehe, Wehe, Wehe!

Herrmann.

Du nicht mehr mein,
Die ich unendlich liebte,
O wär' es Geisterschein,
Der mich betrübte.

Freya.

(Zugleich mit dem Vorigen.)

Du doppelt mein,
Den ich wie Heymdal liebe,
Wozu der Trauer Schein
Bey froher Liebe,

(Sie will Herrmann umarmen, er weißt sie zurück und geht in wildem Nachdenken umher.)

Odin.

Womit, o Gott! hab' ich die Qual verschuldet!

Freya.

Ich ahnde Schreckliches, erscheine Heymdal!

(Sie haben sich Herrmann genähert, Freya faßt eine Hand Herrmann's, Odin die andre.)

Herrmann.

Hier zieht mich zu sich Liebe
Und dort auch Liebe;
O Weh' die Glieder treiben

Sich zu entleiben,
Es sprengt das wilde Dehnen
Des Fußes Sehnen,
Zur Flucht versagt mir Kraft
Die Leidenschaft:
Nur Sehnen bleibt im Herzen
So Lust, als Schmerzen.
Mein Blut ein Sündenmeer,
Von Sünden schwer:
Errette mich durch einen Kuß!

(Er küßt Freya und stößt sie dann gewaltsam zurück, Freya sinkt ohnmächtig in Heymar's Arme.)

Der wilde Fluß
Wirft schäumend mein Gebein
Mit dem Gestein
An Felsen, wo es bricht! —
Ein Weltgericht,
Mit seinen Flammenströmen,
Will dort mir höhnen.
Im Glücke schon verlassen,
Zur Qual geschaffen.
Bekämpft die Welt der Liebe,
Und alle Triebe,
Sie können nicht ertrinken,
Nicht Freyheit winken! —
Wie unsre Sonne geht,
So Glück verweht;
Und morgen mag sie scheinen,

Ich muß doch weinen! —
So schmacht' ich vom Verlangen
So eng' umfangen,
Daß Ewigkeit nicht kühlet,
Was hier sich fühlet.
(Er faßt an sein Herz.)
Mit mir die Gluthen ziehen,
Die Würmer fliehen
Den todten Leib, und Aufruhr
Führt meine Spur
In jene todte Welt,
Die Demuth hält.
(Nach einigem Nachdenken kalt entschlossen.)
Ich trotze den Gesetzen,
Und kühlend netzen
Der Hölle Flammen viele,
Was ich hier fühle. —
Und wie die Rosse reißen
Die Zügel, beißen,
Schlagen, trotz Geißelschlägen
Doch nicht bewegen
Die Ueberlast der Wagen; —
So will ich wagen,
Verdammniß eh' zu tragen,
Als ihr entsagen.
(Er kniet vor seinem Vater und umfaßt ihn.)
Mein Vater, willst du deinen Sohn erhalten,
So nimm ihn schuldig, gib ihm seine Schwester! —

Odin.

(Er verhüllt sein Gesicht mit dem Gewande, Herrmann steht auf vom Boden.)

Ein schuldig Leben ist der einz'ge Tod! —
Doch höre noch, vielleicht kann es dich retten.
In Unschuld sündigend war deine Schwester
Mit ihrem Bruder Heymdal schon verbunden,
Sieh' dort die Höhle, wo der Todte schläft,
Im Schmerze hat auch Herta ihn begleitet,
Die Mutter, deine zweyte Mutter auch.

(Er führt ihn zur Höhle, Herrmann wird einen Augenblick ruhig.)

Herrmann.

O, wenn ich auch so ruhig schlafen könnte,
Doch sterben, sterben und so ganz gewiß!
Er hat das Leben herrlicher genossen
In enger Hütte, als je ein Mächtiger
Der Erde es genoß. Und ich — wie Schatten
So freudenlos soll ich vergehen, und wie
Die junge Eiche abgeweidet trocknet
Am Felsenhang, nicht Frucht nicht Blätter zeuget! —
Ich bethe Gott, mach' mich zu solchem Sünder,
Und willig will ich heute zu dir geben,
Empfinde dann die Qual verlor'ner Kinder
Und will mit Heymdal ewig untergehen.

(Es flattern Vögel aus der Höhle um sein Haupt und um Odin.)

Odin.

Nur der Tod
Endet deine tiefe Noth:

Du siehst die Höhle der Druiden,
Nur sie erfrischt, sie stärkt den Müden,
Und nur dort
Ist der ruhig sich're Ort.

Herrmann.

(Ohne etwas zu hören.)

Sie Sünderinn, o Himmel sie verdammet,
Und Seligkeit ist ohne sie mir Qual.

Odin.

Müdes Kind,
Ziehe fort im kühlen Wind.

(Eine Finsterniß verdunkelt die Sonne, die Sterne scheinen wie in der Nacht.)

Herrmann.

1.

Jetzt fühle ich zur Nacht die Lebenstage laufen,
Die Sonne stärkt nicht mehr mit Freundesblicke,
Ein Sternenstrom will mich zur fremden Ruhe taufen,
Vom Herzen läuft das Blut, kann nicht zurücke.

2.

O Weh' dem Armen, Schwachen, dem ihr ohn' Erbarmen
Ein wunderbares Schicksal aufgeleget,
Er glaubt die weite Welt in seinen Armen,
Es ist die ferne Lust, die ihn beweget.

3.

Ob die verlor'ne Lust, ob die verlor'nen Küsse
In euch, ihr Sterne, frey und funkelnd glühen,

Wie Manna in der Wüste, wie des Honigs Süße,
In euren Morgenthränen tröstend ziehen?

4.

Was wiss't ihr kalten Sterne von der heißen Liebe,
Denn, wie die Blume wächst, im Thaue weinet,
Das Nächste liebt, und nur zum Tode strebt im Triebe,
So ihr im engen, gleichen Kreise scheinet.

5.

Wie goldene Gewebe in den Wellen laufen,
Aus kühler Luft und Abendstrahl geflochten,
Im Abendschein der gold'nen Schätze helle Haufen,
Die arme Erde nie bereichern mochten.

6.

Die Schäflein, die in Winternacht am Himmel treiben,
Nie Frierenden die Wolle ließen fallen,
Die ruhigen Gedanken winken und nicht bleiben,
So will das Leben wie ein Ton verhallen.

7.

Verdoppelt rühmt der Wiederhall das Leben wieder,
Und uns zum Donnerworte wird der Tod,
Der Felsen hallt und hallet immer schwächer wieder,
Was war es mehr, als Sehnsucht, Liebenoth!

Odin.

Unser Glück
Ist der Flügel schneller Blick.

Freya.

(Sie erhebt sich schwach in Heymar's Armen, faßt schmerzhaft an ihre Brust und singt bewußtlos bis der Athem erlischt.)

Mein Heymdal, Felsen drücken meine Brust,
Komm eilig, Herrmann tödtet uns're Lust.

Herrmann.

(Der sie erst jetzt wieder erkennt, sieht ihren Schmerz und greift an das Schwert.)

Wer that ihr das, er soll bey Gott hier sterben.

Heymar.

Du stießest sie im Wahnsinn hin zur Erde.

Herrmann.

O Wehe! Ich schwor! So muß ich hier schon sterben.

(Er sinkt erstarrt vor Freya nieder.)

Freya.

1.

Das Leben muß verschwinden,
Die Liebe muß verschweben,
Es werden meine Sünden
Wohl nimmer mir vergeben.

2.

Das Herz steht mir in Flammen,
Es geißelt mich mit Ruthen,

Es schlägt die Fluth zusammen,
Das Blut gesteht in Gluthen.

Odin.

Nur der Tod
Endet deine tiefe Noth.

Freya.

Je enger dein Hüttchen, je näher die Küsse,
Ihr Tanzen umziehet mit himmlischer Süße.

Herrmann.

Ach Liebchen, die Küsse sind alle verblühet,
Die Mitternacht mit sich nun weiter mich ziehet.

Freya.

Ich steige hinunter, ich folge dir gern,
Es glänzet und sinket ein schießender Stern;
So träumen wir selig in ewiger Nacht,
Wir schweigen, daß keiner der Väter erwacht.

(Die Stimme geht ihr aus, sie sinkt todt nieder, zugleich endet die Sonnenfinsterniß, die Sterne verschwinden.)

Odin.

Du armes Kind!

Herrmann.

(Er hebt sich rasch von der Leiche.)

Leicht bin ich wie die Lüfte,
Wie sie auch ohne Heymath hier und Obdach, —
So stumm bist du, so ohne Lebenshauch
Und noch so frisch, so lebend hier im Herzen!
Ich sterbe auch nicht, lebe fort in ihr,

O Freunde! reichet mir im Glück die Hand,
Es läßt sich schwerer als das Unglück tragen.
Du bist mein Vater, du der treue Heymar,
Wo ist Aslauga, hohl' das liebe Kind,
Die Kinder wachsen, wenn sich Greise krümmen!

(Heymar geht und trägt Aslauga zu ihnen auf seinem Arme.)

Herrmann.

(Er legt die Hand auf das Kind.)

Nimm hin mein Glück, mein Unglück will ich tragen.

(Er geht zur Höhle und ergreift die mit Wein gefüllte Schale, die Heymar bey dem Zwischenspiele hingestellt hatte.)

Herrmann.

Der Lebensneige gnügt des Weines Neige.

Odin.

Mein Sohn, sie starb, du stirbst, ich sterbe bald,
Soll unser Grab ein tobend Gastmahl werden.

Herrmann.

(Er hält mit einer Hand die todte Freya, die zwischen ihm und dem Vater liegt, mit der andern erhebt er den Becher zum Himmel, setzt ihn an seine Lippen und gibt ihn dem Vater.)

Mein Vater, jetzt beginnt der Todtenschmaus,
Wozu der Schale gold'ne Saiten reigen: —
„Auf Wiederseh'n und weil wir uns gefunden!"

Odin.

(Nimmt die Schale und trinkt.)

Auf Wiederseh'n und weil wir uns gefunden!

(Er reicht die Schale an Heymar, der will sie nicht annehmen, da wirft er sie in die Höhle, daß sie laut wiedertönt.)

Herrmann.

Was ist dir Heymar, wie du scheinst erfroren,
Und deine Haare starren wie vom Reife?
Wie Alles klar mir wird, der Kindheit Träume,
Du warst so frisch mein Vater, warum jetzt
Verwelket? Doch der Wein verjagt die Falten,
Wie Sturm die Wellen über Meere jagt.
Doch stoß' nicht allzulaut mit an, denn sonst
Erwacht das Kind und stört uns auch im Schlafe,
Und Ruhe, Ruhe ist wie süß! Wo ist hier Ruhe?

Odin.

Du siehst die Höhle der Druiden,
Nur sie erfrischt, sie stärkt den Müden.

Herrmann.

Laß, alter Mann, den Reim voll süßem Witz,
Wo du die Tiefe wähnst, da hab' ich schon
Geankert, leicht spielt jetzt mein Schiff im Winde,
So lag ich damahls in dem Arm der Mutter.

Odin.

Es war am Tage jenes Ueberfalls,
Sie starb; nie wieder hat sie dich getragen.

Herrmann.

Du weißt es noch, da muß es Gott auch wissen.
Ich lag da ruhig und die Mutter reichte
Mir Früchte dar, und sagte schmeichelnd dann:

Bleib' ruhig, Kind, am Mittag geh' ich fort,
Doch hungern sollst du nicht, spiel' mit dem Kinde,
Den Nachtschmaus reich' ich dir und diesem Kinde
In dunkler Höhle. — Siehe, Vater, wie
Jetzt Freya, blühend still war jenes Kind,
Und sieh', so wahr ich hier noch bey dir sitze,
So sitz' ich Abends noch am Muttertische,
Und Freya neben mir. Denn das ist Wahrheit.

Odin.

Mein Segen dir für dieses hohe Wort,
Nimm hin den Kranz aus weiß und rothem Mohne,
Vergessen säuselt kühl um deine Schläfe,
Ein willig Opfer fällst du unserm Gotte.

(Er gibt ihm den Mohnkranz, Herrmann setzt ihn auf sein Haupt.)

Herrmann.

Du schönste Krone aus des Vaters Händen,
Dich röthet mancher Tropfen Blut, doch klar
Verrinnen mir des Lebens letzte Tropfen,
Ich kämpfte nur für deine Rache, Vater.

Odin.

Die Vaterliebe ist das feste Band,
Das uns mit Menschen erst verknüpfen sollte;
Frey trete vor das göttliche Gericht,
Ein Auge bricht, doch volle Aehren brechen
Empor nach wenig Zeit aus Todtenschedeln,
Und wie der Mantel, der uns hier gedeckt,
Sich lebenlos entfaltet und zerfällt,

So strebt hervor die Fülle neuer Schöpfung
In bunten Würmern ungeduldig frey.

Herrmann.

Wie Räucherduft am Hochaltar sich hebet,
Daß frey der Geist mit seinen Wolken schwebet,
Zum fernen Himmel unsre Seele hebet,
So zündet deine Rede Frühlingsgluth,
Ich fühl' zur höchsten That den frischen Muth.
(Nach der Seite des Lagers hinrufend.)
Kommt meine Freunde, denn jetzt fehlt kein Gast.

IV.

(Die Krieger versammeln sich um sie mit Blumengewinden und andern Hochzeitzeichen, sie treten erschrocken zurück, als sie die entseelte Freya liegen sehen.)

Herrmann.

1.

Gebt mir die Hand! Noch kann ich fassen Freunde,
Doch fessellos entschwebt nun bald mein Geist.
Ihr habt besiegt des Vaters alte Feinde,
Seht hier den Vater, unter uns ein Geist,
Er mahnet mich zur himmlischen Gemeinde,
Er ist es, der mich ew'gem Krieg entreißt,
Er führt mich ein zum ew'gen Mayenleben,
Mein Schwert und Schild muß ich zurück euch geben.

(Er nimmt die Waffen, welche der Brautbaum beym Verbrennen hat herabfallen lassen und das Schwert von seiner Seite, er will sie dem Hauptmann übergeben, keiner will sie annehmen, sie lassen Hochzeitkränze fallen, die Hochzeitfackeln erlöschen.)

2.

Wiss't, felsenfest steht im Entschluß mein Wille,
Denn nicht verwaiset lass' ich euch mein Reich,
Damit nicht Streit das weite Land erfülle
Um meine Waffen, die ich dar euch reich',
Erkennt die Weisheit, die ich euch enthülle:
Dieß ist die Fürstinn, die ich euch bestimme,
Wer sie verwirft, erhebe seine Stimme.

(Während der drey letzten Verse hebt er Aslauga, die vorher verdeckt war, auf die innere Fläche seines Schildes.)

3.

Aslauga ist's, die letzte vom Geschlechte
Des Inkar, der vom Thron den Vater stieß.
Als ich durch Inkar's Tod die Schandthat rächte,
Da schwor ich, daß ich keinen übrig ließ,
Die fromme Flamme war geweht in's Schlechte,
Wohl mir, daß Rettungswind von oben blies:
Mein Vater ist zu mir herabgestiegen,
Die Rache in dem Herzen zu besiegen.

4.

Die Feindschaft uns'rer Stämme wird nun enden,
Die Sonne sinkt, mit ihr der letzte Streit,
Die hellen Strahlen wird sie morgen senden,

Wo alte Lieb' und Freundschaft sich erneu't.
Den Dank müßt ihr allein zum Vater wenden,
Er ist es, der mit Frieden euch erfreu't;
Der Friedensbaum wird Schattenäste treiben,
Wenn ihr wollt einig treu dem Kinde bleiben.

(Seine Krieger nehmen die Waffen an, er drückt ihnen einzeln die Hand, sie weinen, dann übergibt er ihnen Aslauga, die sie im Schilde tragend hoch über ihre Häupter erheben.)

Heymar.

5.

O gütig, liebevolles, ew'ges Wesen!
Wie alle vor dem großen, letzten Scheiden
Den neuen Frühling fühlen, ihm genesen,
Den trunk'nen Blick in blauer Ferne weiden,
Wie sie vergessen, was sie sind gewesen,
In Jubelreigen sich verwandeln Leiden.
Im Blitz der Nacht erscheint dem Wandrer Vaterland,
Aus dem er in das fremde Leben ward gebannt.

Herrmann.

6.

Ich fühle, wie mich Abendwinde mahnen,
Zu ziehen in mein wahres Vaterhaus,
Ich schau' des Himmels ew'ge Friedensfahnen,
Sie hängen blau am goldnen Himmel aus,
Ein heller Klang will mir die Wege bahnen,
Im Abendroth erblüht ein Abschiedsstrauß.

(Er winkt ihnen sprachlos ein Lebewohl, er küßt Freya und hebt sie auf einen Arm, den andern Arm faßt Odin, er blickt noch ein Mahl auf zum Himmel, der glühend roth in den letzten Strahlen der Sonne scheint.)

Das Köstlichste trag' ich in meinen Armen
Vor Gott, er wird sich meiner auch erbarmen!

(Er legt sich an Odin, dieser führt ihn der Höhle zu, die Krieger knien nieder und bethen.)

Odin.

Ich erwache, fühl' mich fest umhangen,
Meine Kinder hängen mir am Halse;
Meine Seligkeit ist nicht Verlangen,
Meine Zeit ist im Genuß vergangen.

(Bey diesen Worten führt er Herrmann mit der todten Freya im Arme nach der Höhle und steigt ihnen nach, man hört ihr Niederfallen.)

V.

(Nach einer langen Stille erhebt sich Aslauga auf dem Schilde.)

Aslauga.

Ihr Männer schließt die Höhle der Druiden,
Damit kein Frevel stört der hohen Seele Frieden.

Heymar.

O Wunder, dieses Kind hat nie gesprochen.

Hauptmann.

O wunderheil'ge Schmerzenszeit, wo Kinder
Belehren und die Todten wiederkehren.

(Die Krieger stehen auf und wälzen gemeinschaftlich große Felsstücke vor die Oeffnung der Höhle und hängen Herrmann's Waffen darauf. Als die Höhle geschlossen, ist es dunkle Nacht geworden.)

Aslanga.

Viele können Felsen tragen,
Einer kann nicht Alles wagen!
Besser ist zusammen halten,
Als nach eig'nem Willen walten;
Denn der Tropfen muß erliegen,
Wo der volle Strom kann siegen.

Alle.

Siegen! (Der Wiederhall ruft es dreyfach nach.)

Aslauga.

Geschlossen ist die Höhle, so der Frieden,
Der ewig die Geschlechter hat geschieden,
Es muß der Tod des Herrmannstamms betrüben,
Doch denkt, daß große That nie todt geblieben,
Daß Enkel noch des ersten Herrmann Schlacht erfreue,
Und sich in später Zeit am neuen Rom erneue.

Alle.

Treue! (Der Wiederhall ruft es dreyfach nach, sie ziehen Schwerter, legen ihre Finger darauf und huldigen der Aslauga, die hoch erhoben unter dem Getöne der Trauermusik fortgetragen wird. Als der Schauplatz leer worden, wüthet ein heftiger Sturm und die Zeiten drängen sich schnell fort bis zur Mitternacht.)

Schlußlied.

Ida kommt festlich gekleidet, mit Blumen und Früchten belastet über den Berg, sie fällt einige Mahl in dem Halbdunkel des Weges.

Ida.

Mein Herz ist so ängstlich zu fröhlichem Spiel,
Es bebet in Lust und ich wähne in Schmerz,
Die Wolken, sie jagen am Himmel sich viel,
Und wechselnd bewegen Gedanken das Herz:
Gebeth wird den Schleyer der Ahndung entziehen,
Aus Andacht die Zweifel dem Busen entfliehen.

(Sie bekränzt mit Blumen das Kreuz vor Odin's Hütte.)

Mit Blumen umkränze ich Ew'ger dein Bild,
So weihe dem Leiden der Liebenden Schuld,
Doch Göttlicher decke mit sternklarem Schild
Der Liebe vielheilige süßeste Huld:
Ein Festtag verschöne den kommenden Morgen,
Wie Nebel entweichen den drückenden Sorgen.

(Sie geht nach Heymdal's Hütte und ruft hinein.)

Mein Heymdal! Bald scheinet der Vollmond uns hell,
Schon nah't sich der ahndende festliche Glanz,
Von Strahlen erblinket schon jegliche Well',
Und jegliche rauschet im nächtlichen Tanz:
Du kommst nicht, du hörst nicht die zärtliche Bitte,
O Freya, wo bist du, denn leer ist die Hütte.

(Sie tritt in die Hütte und kommt verzweiflungsvoll zurück und tritt vor Odin's Hütte.)

Erwache, mein Odin, sie sind dir geraubt,
Die Kinder, dein Heymdal und Freya sind fort!
O alternde Eiche vom Blitzstrahl entlaubt,
Ach schütz' sie, mich fesselt der ödeste Ort!

(Sie tritt in Odin's Hütte, kommt wankend heraus und sinkt am Bache nieder.)

Wie träumend, so fühl' ich zum Abgrund mich sinken,
Doch starr sind die Glieder um Hülfe zu winken.
Die Winde, sie brausen,
Mit Frost zu umwinden!

Thalwind.

(Hinter einem Gebüsche versteckt.)

Ach traurig wir sausen,
Das Leid zu verkünden.

Ida.

O könnte ich fragen,
O könnte ich hören!

Thalwind.

Ich komme zu klagen,
Dein Elend zu hören.

Ida.

Was kömmst du zu wecken,
Was traurig mir träumet.

Thalwind.

Das Dunkel soll decken,
Wo Freya nicht träumet.

Ida.

Ist Heymdal gestorben,
Mein Herz ist schon todt;
Ist Freya gestorben,
So blühend, so roth?

Thalwind.

Warum mußt du fragen,
Die Blumen schon klagen,
Sie senken die Blätter
Und fürchten bös Wetter;
Doch sternklar der Wagen
Geht ruhig am Himmel,
Die Rosse, sie jagen
Im hellen Gewimmel!

Ida.

Ganz athemlos die Rosse,
Sie treiben, über mich fallend,
Zum dunklen Felsenschlosse,
Die Räder über mir hallend.
Wo sind geblieben alle,
Der Wagen hat sie erschlagen,
Verflogen in dem Schalle,
Vom Winde fortgetragen.

Thalwind.

Sie ruhen im hohen Saale,
Du jammerst am Thränenbache,

Sie trinken die güld'ne Schale
Am blauen Himmelsdache.

Ida.

Allein mit Trauerlüften,
Von allen verlassen,
Allein bey frischen Grüften,
Wie einsam verlassen!
Mein Grablied singen Winde,
Es thauet vom Monde nieder,
Die Asche streuen Winde
Durch trauernde Lieder.

(Sie erschrickt vor dem Monde, der sich glühend roth erhebt, sinkt in den Strom und wird von ihm heruntergetrieben.)

Vom Nachen getragen,
Mein Nachen versinket,
Mein Leben verklaget,
Die Zukunft ertrinket.

Im Schilf ist ein Rauschen,
Im Grase ein Säuseln,
Die Vögel, sie lauschen,
Die Wellen, sie kreiseln.

Die Sterne, sie schießen,
Und grüßen die Quellen,
Die Quellen, sie fließen
Zum Meere als Wellen.

Da finden sie wieder
Die hier sich verloren,

Der Liebe Gebrüder
Im Thale geboren.

Des Schaumes Gefieder
Erglänzt im Gesange,
Ich höre die Lieder,
Ich athme schon bange. (Sie versinkt.)

Nachspiel.

(Der Himmel wird sternenklar. Aus dem Boden empor erhebt sich leuchtend die Irmen- oder Herrmanns-Säule. Von den Bergen herab kommen im Sturme Herrmann, der Stammvater, und seine Frau Thusnelda. Die drey besiegten römischen Legionen dienen ihnen auf den Knien. Als sich Herrmann der Säule nähert, fängt sie an von innen hell zu leuchten und man sieht Alles klar umher.)

Thusnelda.

Herrmann, heute umstehen uns wieder wie damahls die Sterne,
Als des Winnebachs Fluthen, geröthet vom Blute des Kampfes
Dreyer unsterblicher Tage, den Sieger kühlend umfingen,
Spülten der Fliehenden blutigen Staub vom schimmernden Leibe;
Nur der Sterbenden Seufzen durchtönte die Feyer der Sterne.

St. Herrmann.

Schön war die Nacht, und leichter umschwebten mich frischende Lüfte,

Froher umschien mich die Fluth und froher die festliche Erde;
Unser war sie geworden mit unserm Blute geweihet,
Sicher war nun die Liebe nicht Ketten zu tragen vom Feinde,
Und du empfingest mit Liebe das erste der Kinder.

Thusnelda.

Aber die Alten segneten nicht den Erstling der Liebe!

St. Herrmann.

Denn sie wollten, ich sollte nicht ruhen vom Kampfe,
Sondern die flüchtigen Wölfe erschlagen, daß keiner
Komme zum sicheren Neste, unbegraben den Vögeln
Diene zur lockenden Speise. Sie nur kennen das Beste,
Doch sie enthüllen sich uns wie der Himmel mit einzelnen Blicken,
Ewige Klarheit wohnet nur dort bey ihnen im Kreise.

(Er zeigt zu den Sternen hin.)

Thusnelda.

Und wir säumen noch immer, uns aufzuschwingen zur Höhe.

St. Herrmann.

Heute, Thusnelda, ist uns bestimmet Erhöhung zu Sternen,

Wo durch ein Mädchen, so lieb, und so klar, und
so rein wie die Sonne,
Endet in Liebe das Haus der fluchbelasteten Kinder.

Thusnelda.

Wohl uns, es steigen zwey leuchtende Schatten
aus dämmernder Höhle.

(Freya steiget am Arme des Vaters Odin aus der Höhle, sie hat ein neugebornes Kind im Arme, Odin sinkt ermattet an der Irmensäule hin und scheint einzuschlafen; sie scheint aus einem frohen Traume zu erwachen, und begrüßend singt sie.)

Freya.

Wunderbar fühle ich frey durch alle Räume
mich fließen,
Alles scheine ich mir, und Alles durchdringend
wie Wärme,
Ewig spiegle ich mich im hellen Auge des Knaben,
Heller spiegeln sich Sterne im neugeborenen Auge,
Harrend sehe ich noch auf jene gewaltigen Ahnen,
Daß sie die Worte des Schicksals sprechen im
ewigen Sinne.

St. Herrmann.

Tochter, schaffe zerstörend die ewigen Reihen,
Die den gewaltigen Tanz vollbringen zum Kreise
des Himmels.

Thusnelda.

Tochter, gebe den Keimen das ewige Streben
zum Himmel,
Liebe heißt du dem Menschen, der Mensch heißt
Liebling den Himmel.

St. Herrmann.

Was ihm die Alten versagen, schaffe ihm schmeichelnd vom Kinde,
Schiffe durch Fluthen mit ihm und durch dich gelinge ihm Alles.

Thusnelda.

Jetzt entschwindest du älteren Fesseln und neue
Bildest du, Alles im wechselnden Spiele von Morgen nach Abend.

St. Herrmann.

Morgenlicht scheinet dir heller, doch heller ist Mittags die Sonne,
Traue den Alten, Vertrauen führte dich leuchtend durch's Dunkel.

(Stammvater Herrmann und Thusnelda küssen Freya auf die Stirne, schweben drey Mahl mit ihren Sklaven um die Irmensäule und um den schlafenden Odin herum, küssen auch ihm die Stirne; dann erheben sie sich und erscheinen in der Höhe als zwey helle Sterne, während um sie her die dienenden Schaaren in einen leuchtenden Streifen sich verlieren. Freya scheint in sich zu verbrennen, wie eine brennende Quelle dehnt sie sich, auf und nieder flammend, über die Erde aus und ihre Gestalt schimmert nur leicht hindurch, und wie die Flammen auf und nieder wehen, so singt sie abgebrochen die folgenden Verse, und das Kind singt sie leise nach.)

Freya.

1.

Durch die Welten strahlt mein Licht,
Scheint in jedem Auge wieder,

Und ihr fühlt und seht mich nicht,
Ewig flammend auf und nieder.

2.

Ueber Berge siehst du Glanz,
Wenn die Abendsonne sinket,
Und der Wälder grüner Kranz
Mit den Wechselfarben winket.

3.

Heller ist des Lichtes Licht,
Wüsten scheinen in ihm Eden,
Es ist gleich dem Traumgesicht,
Läßt nur fliehend von sich reden.

(Freya's Gestalt und der Knabe verschwinden ganz in dem Lichte, die leuchtende Irmensäule verwandelt sich in eine leuchtende Harfe. Odin singt und die Harfe tönt dienend nach seiner Melodie.)

Odin.

4.

Schäumend drängte wilde Fluth
Durch den Schlund zum Felsenrachen,
Meinem Blick ein Streifen Gluth,
Gleich der Krümmung eines Drachen,

5.

Der mit seinem Silberleib
Aus der Nacht der Tiefe scheinet,
Schnappend, suchend meinen Leib
Auf zum engen Stege schäumet.

6.

Daß er schwebend, wankend klopft,
Wie mein Herz, wenn ich will sehen,
Angstschweiß zu dem Dampfe tropft,
Meine Füße hemmt im Gehen.

7.

Wie der kleine Vogel sieht
Gift'gen Schlangen in den Rachen,
Seinem Erbfeind nicht entflieht,
Sondern träumt im lichten Wachen;

8.

Niedersinket in die Gruft,
In die Nacht und in's Verderben,
Seine Flügel schlägt in Luft,
Und die Luft ihn senkt zum Sterben;

9.

Ach so schwankend gleite ich
Auf der Bahn zur Segenquelle,
Doch es hob und hielt und trug mich
Plötzlich Gluth und schöne Helle.

10.

Und der Drache sinket tief,
Tag bestritt die Nacht der Räume,
Und ein Licht, das sich verlief,
Zeigt in Lüften grüne Bäume.

11.

Aus dem Dunkel tönt zu mir:
"Wen'ge dringen durch die Nächte,

Schöne Gaben reichen wir,
Blind bestritt dein Geist das Schlechte.

12.

Steige weiter, sieh die Welt,
Wo kein Schlaf, kein Tod, kein Streiten,
Die der ew'ge Tag erhell't,
Blaue Lichter schwebend leiten.

13.

Sehe auf zum neuen Stern,
In den Blumen glühen Wunder,
Sieh, du bist im innern Kern,
Deine Seele fühlt gesunder.

14.

Sieh, das ist dein Vaterland,
Durch die Lüfte ausgespannt,
Klingen Saiten dir bekannt,
Doch aus jener Welt verbannet.

15.

Du bist folgsam wie ein Sohn,
Geister werden dich durchdringen,
Und die Wolken, wie ein Ton,
Durch des Himmels Blau verklingen.

16.

Du ergreifst, du trinkst den Ton
Doch zurück zum öden Leben,
Spricht dir Sprache ewig Hohn,
Nie wirst du ihn wiedergeben.

17.

Wecke nur den Wiederhall,
Tief berauschet klage andern
Aller Menschen Sündenfall,
Froh zu uns dann einzuwandern.

18.

Wer die Todten auferweckt,
Wer durch Schmerz die Kranken heilet,
Hat das Feuer angesteckt,
Höher flammt es, wenn man's theilet.

19.

Und das Eis auf allen Höh'n,
Und das Eis im fernen Norden,
Wo das Feuer ward geseh'n,
Ist zur Lust geschmolzen worden.

20.

Und die Drachen sind verbannt,
Von den Bergen klingen Feste,
Dumpfe Wälder sind verbrannt,
Alle sind des Himmels Gäste."

(Es schlägt aus der Ferne eins, er und die leuchtende Harfe verschwinden.)

Ende.

Eine Bemerkung über die wahrscheinliche Bedeutung des Gedichts.

Odin war der höchste Wille, der erste Gott unsrer Voraltern, Freya die höchste Zuneigung, ihre Göttinn der Liebe, sie hielten die Perioden ihrer Menschwerdung, wie in den andern Religionen die hohen Wesen; hier lösen sie einen langwierigen Streit unter ihrem Lieblingsvolke, sie wirken, sie leiden, sie vollenden als Menschen, dann kehren sie zu ihren höheren Wohnungen zurück. Das neugeborene Kind würde dann die neugeborene Menschheit, die neue Periode ihrer Entwickelung bezeichnen.

Heymar's Dichterschule.

Erster Gesang.

Unterricht nach Gemählden und Erzählungen.

Zueignung
an die Sänger der Nacht.

Nie werde ich den Klarenberg vergessen, wie da der Frühling sein Himmelblau über die Erde und alle ihre heimlichen Knospen ausspannt, daß alle Keime schnell wie Pfeile emportreiben: die Zeit übereilt sich dann und scheint unsern Dank nur bey der Erinnerung zu suchen. — Wo ich nun das Blau aus den Winternebeln vorblicken sehe, da sucht mich dieser Frühlingstraum, und ich suchte ihn zu meinem Troste, als die flüchtigen Bothen des Winters von den Wipfeln der Berge und die flammenden Streifen am Himmel, von den vertriebenen Vögeln durchzogen, uns bey der Freude der Weinlese im Thale mahnten, nicht lange mehr der Wärme zu trauen, die einem Geiste gleich ihre Stunde der Erscheinung und des Verschwindens halten muß. Die Bäume bewahren ihr gelbes Laub, und lassen es vom Wintersturme nicht rauben, wie er auch hindurchrauschen mag, es ist ihre Erinnerung des Frühlings, und so bewahre auch ich jene Bilder vom Klaren-

berge, das helle Grün in den Waldkrümmen der Donau von dem strahlenden Abendrothe durchbrochen und den Anhauch der milden Luft, wie sie zum ersten Mahle frey durch die Winterwohnungen der Menschen streicht, wenn das Feuer des Heerdes nicht mehr den Blick zu sich zieht, der über die wechselnden Farben der Flur hinschwelgt. — Immerhin mag ein Herbsttag aus meinem Leben verwehen, immerhin mag das Leben eines Jahres mit tiefem Widerstreben und unerfüllter Sehnsucht verwelken, ich feyre noch einmahl den Josephstag, ich höre wieder wie damahls am Fenstergitter des alten Klostergebäudes den Glockenklang und die Gesänge aus den unzähligen Dörfern im Thale, die zerstreuet, wie einzelne nährende Wurzelfasern zu dem Hauptstamme der Wienstadt, vor mir ausgebreitet liegen: — O warum muß das Alles nur Erinnerung seyn! — Die schöne einfache Melodie des Kirchengesanges, wie sie von der kleinen Orgel der Klosterkirche tönt und aus dem Munde der Wirthinn in herrlichen Worten wiedertönt! — Und singt ihr auch nicht kunstreich, so singt ihr doch wie der Vogel im Morgenglanz, wie die Biene über Blüthen summt, wie ein Seufzer unverständlich und leise verstanden wird, wo alle Sprache uns verläßt. — O warum waren es nur Augenblicke, dieses leichte, herrliche Leben,

wo Alles erfreuet und nichts störet, wo ich mich bey dem Goldfische verlieren konnte, der in seinem Glase mit den Strahlen der Abendsonne prunkte, mit dem Kanarienvogel zu hüpfen glaubte, von einem Zimmer seines kleinen Pallastes ins andere, die alle mit den ersten grünen Gaben des Frühlings geschmückt sind. Dankbar läßt er das mühsam ausgesuchte Blatt fallen, um mich mit seinen kleinen Liedern zu erfreuen, und ich sollte den Frühling genießen und ihn undankbar nicht preisen, nicht feyern, sondern wie eine verbothene Lust verschwiegen. Nein, meine Brüder im Thale, laut rufe ich zu euch, klimmet hinan die Berge und sehet den Frühling; nicht die Knospen der mannigfaltigen Bäume allein brechen in seiner Berührung auf, auch die Knospe des Gesangs erschließt sich in eurem Herzen und die weite Welt tritt in naher Bedeutsamkeit zu euch hin und aus euch hervor; wie der Schnee schmilzt und in den kleinen Bächen das frische Grün sich abspiegelt, so spiegelt sich dann in eurem Gemüthe eine neue Welt, sie spiegelt sich darin um bald aus dem befruchteten Boden in reicher Ernte hervorzutreten, die kleinen Bäche sind nicht vergebens zerronnen, das Grün hat sich nicht vergebens darin gespiegelt! —

Wer hier gesäet hat, wer weiß es, aber die Ernte ist euer.

O laſſ't es euch ſagen aus dem Munde der tiefſinnigen, kindiſchen Alten, was der Frühling iſt, meine Sprache hat für ihn keine Worte, und meine Zunge keine Töne; die Sprache lehrt nur ihr ewiges Einerley, und welche Zunge erreichte den Urgeſang der herrlichen Natur, ich tanze herab ihren lebenvolleſten Reihen, gut oder ſchlecht, wie das allgewaltige Schickſal aufſpielt, und ſo treu, wie das Lärmen der regſamen Welt ihn zu hören geſtattet. Höret jeden, meine Brüder, aber höret genau was euch die tiefſinnigen Alten ſagen, jedes ſtille Leben ſchließt in Kindheit, und es iſt die Kindheit eines höheren Lebens, höret auch meinen ſtillen, ſinnenden, alten Hauswirth. Er trat heute mit freudigem Lächeln zu mir und fragte leiſe: "Haſt Du die heiligen drey Könige geſehen, ſie ſind herabgeſtiegen heute, als Sonne und Mond zugleich ſchienen, dieſer erbleichte und jene ſchien heller und der Morgenſtern blickte noch vor; ſie kommen den Erlöſer im Frühling zu begrüßen."

Ich habe ſie geſehen und ihr könnt ſie auch ſehen, Alles regt ſich von den angekommenen Zugvögeln, es iſt noch nicht Winter, wo ſie wegziehen, noch nicht Herbſt, wo ſie ihr Haus beſtellen, es iſt ganz Frühling außer mir wie in mir, die Blätter ſind nicht gelb, nicht verwelkt, mein Leben iſt friſch und flammend, und meine

Worte sind Flammenzüge, die mir in der Nacht leuchten, mir das frische Grün der Bäume, die Schneeglöckchen und alles das liebe Gewimmel wiederzeigen, was schon die Nacht mit ihrem Mantel decket; sie erwecken wie Morgenglanz Alles umher und schlagen dann zu den Sternen auf. — Höre, meine Seele, sie hören dich, sie sehen dich, sie tönen wie menschliche Stimme zu mir, höre ihre Stimme unter mir aus der Tiefe der frohen Erde.

"Der Morgen weht mit freyem Glanz,
Der Abend säet Sterne,
So leitet heller Strahlentanz
Aus Lust und Hoffnungsferne,
Vom hohen Sitz den hohen Mann
Vor allen weit gesehen.
Er geht, er schaut, wie keiner kann,
Ich blieb in Demuth stehen;
Da redet er mich freundlich an,
Und ich muß mit ihm gehen.
Da geht es über Feld und Wald,
Die Augen geh'n mir über
Vom scharfen Wind der uns umwallt,
Sein Blick wird heller, lieber!" —
Bald sind die Wolken unter mir,
Bald ist der Wind zerronnen,
Verrinnen sah ich ihn auch hier,
Er hat den Fels gewonnen.

Ich stehe in der leeren Luft,
Und kann ihn noch nicht fassen:
O lieber Geist im goldnen Duft,
Willst du mich hier verlassen?
"Ist dir so fremd, mein Vaterland,
Das hohe Frühlingsleben!"
Ruft er, entfaltet sein Gewand,
"Ich fühle Knospenstreben,
Da schleudert er den hellen Blitz,
Ich schaue, kann nicht sagen,
Was ich geseh'n vom Göttersitz;
Es schien wie in den Tagen,
Wo Frühling kommt, wo Winter weicht,
Wo grüne Blätter uns umscheinen,
Der Himmel blauen Augen gleicht,
Zum Lebensblick sich zu vereinen."

Und du endest schon freundlicher Gesang? O höre mich Stimme der Sterne, höre mich meine singende Schwester am Himmel oder auf der Erde, ich verstehe dich nicht und höre dich doch, o höre auch mich, wenn du mich auch nicht versteh'st:

Mein Thron war auf dem Blüthenbaume,
Verschwunden schien der Geist im Blitz,
Die Biene in dem Blüthenschaume
Träumt wiegend sich den Himmelssitz!
O hört die Sänger meiner Hallen,

Schon sang im Wald die Nachtigall,
Im Wasserfall Gesänge schallen,
In Lüften kreis't der Lerche Schall. —
Der Auferstehung Bothen sind erschienen,
Des Frühlings Kinder sind gekeimt,
Es wird nun ewig Alles grünen,
Der Winter hat das Feld geräumt.
Und nur die trocknen Halme klagen,
Die in dem Grase ausgestreut,
Daß sie der Hoffnung Grün getragen,
Des Frühlings sich wie wir gefreut.

Die Dichter.

I. Die beyden Lautenspieler aus der italienischen Mahlerschule.

1. Von Anton Caracci.

(Gemählde der K. K. Gallerie I. Ab. S. 173.)

Die Laute tönt, mit vollen Segeln rauscht Gesang,
Der Sinn kann sich in Worten kaum verstecken,
Das Todte in dem Leben zu erwecken,
Vereint der Geist den tiefen Melodienklang.

* * *

"Nein! noch ist nicht das heil'ge Grab verloren,
Aus dem das ew'ge Leben quillt,
Ha! meiner Andacht Strömung schwillt,
Und kühnen Plan hat brausend sie geboren.

* * *

Der Himmel hat zum Ritter mich erkoren,
Das Heidenthum soll untergehen,
Ein Engel wird an meiner Seite stehen.

* * *

Ich hab' es bey dem heil'gen Grab geschworen,
Und sollt' ich kämpfend untergehen,
Wird nimmer doch der Thaten Ruhm verwehen."

2. Von Prete Genoese.

(Gemählde der K. K. Gallerie I. Ab. S. 183.)

In Liebesgluth
Versprütz' dein Blut,
In wilder Wuth
Erwacht der Muth,
Im Rausche schweigen Gefahren,
Der Wein muß Liebe bewahren.

* * *

Ist's Morgenroth,
Ist's Abendroth?
Gleichviel! die Noth
Erstickt der Tod,
Zur Ruhe jubelnd zu rennen
Muß rasch das Leben verbrennen.

* * *

Es gibt nicht Preis
Der Lebensreise!
Des Lebens Weise,
Wie dürres Reis
In Flammen prasselnd vergehet,
In Rauch und Asche verwehet.
Drum laut ihr Saiten erklinget,
Bis ihr noch tönend zerspringet,
Rauscht Feuerlieder hin in Wechselmelodie,
Lebt in der Gegenwart, die Zukunft säh ich nie.

I. Der Sackpfeifer von Franz Mieris dem Jüngeren.

(Gemählde der K. K. Gallerie II. Ab. S. 141.)

Ein recht gemeines Lied durchkreischt mit eklem Grinsen
Aus Frevelgeist des dürren Hauptes blaue Lippen,
Das Liedchen wird, dem Ziele nah', gelöscht in Pfeifenklang,
Durch halbverhüllte Brunst, Lust ohne Lieb' zu wecken.
Hier trägt Begeistrung ohne Geist die schlimmsten Zinsen,
Wie auf der Schaukel, so muß Reim mit Reim sich wippen,
Wenn dann der heisern Stimme schlechter Sang verklang,
Mag zu der Gab' kein reicher Mann die Hand ausstrecken,
Des Alters Lager sey ein dürres Bett von Binsen,
Warum hast du gewagt, aus reinem Quell zu nippen?
Wird dir im Schmerz der Brust um deine Seele bang',
Mag dich der Buben muntre Schaar noch boshaft necken,
Dann soll die Lust zur heil'gen Dichtung dich erwecken,
Doch soll sich ewig deinem Geist der Reim verstecken.

Dichterglück und Unglück.

(Nach der Erzählung vom Leben des Dichters in der französischen Uebertragung seiner Lusiada. Paris 1776. Seine Grabschrift heißt dort: Ci gît Louis Camoëns, Prince des Poëtes de son tems: il vecût pauvre et malheureux et mourût de même. Seiner Errettung aus dem Schiffbruche erwähnt er im zehnten Gesange T. II. p. 118.)

"Hier lieget Louis Camoens begraben,
In unsrer Zeit der Dichter Fürst, er starb
So arm, wie er gelebt, der uns erwarb
Den Ueberfluß an Ruhm durch seine Gaben."

* * *

So spricht sein Leichenstein, wie eine Narb'
Im Krieger Antlitz, wenn es fleht um Gaben,
Die keiner mag, des Hungers Pein zu laben;
Wir trauern tief, daß er für uns verdarb.

* * *

Doch trauert nicht, die Dichtung gab ihm Schätze,
Aus Noth und Elend hob ihn oft ihr Arm.
Nur Ehrsucht Liebe machten ihn so arm:

* * *

Bey Afrika gab sie dem Meer Gesetze,
Es senkt sein Schiff, trägt sicher ihn an's Land,
Er rettet noch sein Werk mit seiner Hand.

Dichterleben.

(Herkules beym Spinnen von den Weibern ausgelacht. Gemählde von Dominichino in der Sammlung zu München.)

An L.

Der hohe Geist in trüben, schweren Erdenlüften
Fühlt oft des Druckes Angst, wo's andern mag behagen,
Er fühlet schwere Weh'n und weiß es nicht zu sagen,
Er webt um sich ein Sternenkleid aus Schöpfungsdüften.

* * *

Darum muß er bey leichter Müh' des Spinnens klagen,
Die Kraft des Arms, des Nackens und der mächtigen Hüften
Bekämpft in Lüften Riesen und in Höllen-Grüften,
Sie darf in der Erbärmlichkeit sich nicht zu zeigen wagen.

* * *

Du spinnst des Lebens Faden aus im goldnen Liede,
Die Parze weilt und horcht dem Orphischen Gesang,
Damit kein Tod uns mehr vom Leben schiede.

* * *

Der Strom erfreut im eig'nen hellen Wellenklang,
Damit er glühender im neuen Feuer siede,
Durcheilt die Zeitlichkeit, die Ewigkeit ist lang.

Dichterwohnung.

Der Klarenberg an den Wanderer.

(Zeichnung eines Ungenannten.)

Wer sich der Welt, der eitelen entziehet,
Und in sich selbst zum neuen schönern Leb .:
Der ewigen Natur dahingegeben,
Mit heiterm, freyen Blick der Stadt entfliehet;

* * *

Nur ihn wird hold Begeisterung erheben,
Nur ihn des Frühlings Lustgesang umziehet,
Nur er in Himmelsbläue Geister siehet,
Um ihm im Blüthendufte Geister schweben.

* * *

Im engen Kreise findet er die Welt,
Der ew'ge Gärtner hat sie hingedrängt:
Von Bergen glänzt der Schnee, im Thal das Grün.

* * *

Das Abendroth den dunklen Wald erhell't,
Mit blendend schönem Blicke ihn umfängt,
Die Ewigkeit im rothen Licht erschien.

Dichterwahn.

Drey Gemählde von Augustin Caracci.

(Gemählde der K. K. Gallerie I. Ab. S. 168 und 184. Nummer 2, 3 und 26.)

Nummer 2.

Mit Farben spielt Begierde wie die Pfauen,
Wenn Lebensüberfluß die Adern schwellt,
Zur Höh' im raschen Sprung die Buben schnellt,
Sie wird in Lüften goldne Schlösser bauen.

* * *

Die Erde ist im Lebensblitz erhell't,
Die sie aus Muthwill durch die Beine schauen,
Der schöneren Verkehrtheit alle trauen,
Und unbewußt verschönern sie die Welt.

* * *

Nummer 3.

Frey schwärmt die Liebe unter kühlen Bäumen,
Untrennbar wie das Bild vom Gegenbild im Spiegel,
Schließt Liebe Gegenliebe ohne Ey'standsriegel;

* * *

Nummer 26.

Sie lachen noch des Mahlers kühnen Träumen:
Wie zwey gekettet, an einander wie verliehen,
Der Liebe Wagen müde, traurig langsam ziehen.

Dichterruhe.

(Archimedes und der römische Soldat.)

Gemählde von Grätsch.

Viel hat er für die freye Stadt erstritten
Durch seine hohe Kunst und großen Sinn;
Die Götter schenkten nicht der Stadt Gewinn,
Barbaren sind bey ihnen wohlgelitten.

* * *

Jetzt sieht er sinnend auf den Boden hin,
Im Sturm nach Zeichen und mit Kriegersitten
Steht neben ihm der Tod, er ohne Bitten
Ruft aus und in den Kreisen treibt sein Sinn.

* * *

"Zerstöre mich, doch schone meiner Kreise,
Des ew'gen Werks!" – Das Auge sieht mit Lust,
Kein Seufzer engt im Tode seine Brust.

* * *

Den Künstler labt der Sphären schöne Weise,
Leicht kann er alles Pöbels Spott ertragen,
Für heil'ge Kunst so Glück als Leben wagen.

Dichterschmerz.

Achilles.

(Gemählde von Füger, in der Sammlung der Mahler-akademie zu Prag.)

Briseis ist geraubt! Patroklus ist gestorben!
Den Ruh'sitz gab ihm Lieb' und Freundschaft nicht!
Sein Auge sieht die Nacht im hellsten Licht,
Das Vaterland ist in der Fremde ihm erstorben.

* * *

Sein sichrer Frühtod ist ein froh Gesicht,
Es lockt Vergessenheit, wo Zukunft ausgestorben,
In ihm hat er zu dem Entschluß die Kraft erworben,
Gerächt will er in's dunkele Gericht.

* * *

Er legt die Hand an's Schwert, auf will er springen,
O Hektor weiche schnell, du mußt ihn fliehen,
Wenn in ihm Schmerz und Rache nicht mehr ringen.

* * *

Flieh' schnell! Die Rache siegt, jetzt wird er ziehen.
Bald wird Homer des Hektor Tod uns singen,
Uns wird aus fremdem Schmerz die Lust erblühen.

Dichterliebe.

Jo von Correzzio.

(Gemählde der K. K. Gallerie, 1. Ab. S. 171.)

Muß Liebe sich in Traumgestalt verhüllen,
Wenn Schranken süße Gegenliebe trennen,
Wird innern Feuers Gluth nur heller brennen,
Sie muß in Luft des Busens Triebe stillen.

* * *

Sie wird erwacht des Hirsches Glühdurst kennen,
Wenn er, gejagt nach junger Jäger Willen,
Das Wasser flieht, indem er ihn will stillen,
Sie wird Verrath des Traumes Bilder nennen.

* * *

Die Thräne wird das öde Lager netzen,
Wie an dem Berg des Morgens Tropfen glänzen,
Wenn graue Wolken ihn die Nacht umarmten.

* * *

O Jo! daß umsonst wir nach dir lechzen,
Dein Bild umsonst mit Rosen täglich kränzen,
Die Lüfte kalt sich unsrer nicht erbarmten,
Die Lippen nicht von unserm Kuß erwarmten,
Und harmlos in der eig'nen Lust verarmten!

Dichterlohn.

Ganymed von Correzzio.

(Gemählde der K. K. Gallerie in Wien, 1. Ab. S. 169.)

Ein Bild soll Ganymed dem Künstler werden,
Daß nur in reiner Höhe Geister wohnen:
Daß Künste nicht mit Erdenfreuden lohnen;
Er fliehet sie mit lächelnden Geberden.

* * *

Der Lichtkreis gibt dem Dichter Ehrenkronen,
Wo fänd' er Preis für fremdes Gut auf Erden,
Was braucht er Gold, was sind ihm reiche Heerden,
Wenn er in seinem Geisterreich kann thronen.

* * *

Hält ihn kein Band, wird ihn ein Adler heben,
Zum Göttersitz führt ihn der schnelle Flug,
Sein Reich erschließt sich ihm in allen Reichen;

* * *

Als Blitz des Zeus erwacht ihm, weckt er Leben,
Wohin ihn göttliche Begeistrung trug,
Da wird er zünden, glüh'n, nie selbst erweichen,

Dichterausſicht.

1. Das Paradies der Erde.

(Gemählde von Breughel, in der Sammlung des Herrn von St. Saphorin zu Wien.)

Urkräftig treibt die Erd' in neugebor'nen Räumen,
In neuer Sonne Strahlen bunte Sproſſen,
Die Blüth' und Frucht ſind einer Zeit Genoſſen
Im klaren Grün der Flur, in Goldorangen-
bäumen.

* * *

Der Vögel rothe Sängerkreiſe herrlich ſäumen,
Die Bäume ſind vom Farbenglanz umfloſſen,
Vom Wiederſchein im Bache eingeſchloſſen.
In blauer Höhe zieht der Ar, und nach ihm
bäumen

* * *

Sich Roſſe wiehernd, Wellen fiſchreich rinnen.
Das bunte Raubthier ſich vom Wohlſeyn nährt;
Kein Thier entflieht und kein's will and're jagen.

* * *

O könnten wir dieß Paradies gewinnen,
Wo frey von Schmerz und Angſt das Weib ge-
bärt
Und keine Zeiten uns zum Tode tragen!

2. Das Paradies des Himmels.

(Ein heiliges Haus, Gemählde von Carl Maratti in derselben Sammlung.)

In Himmelsbläue schwelgt das helle Aug' des Knaben,
Er blickt der Heimath wonnevoll entgegen,
Die ihm auf Erden niemahls hat gelegen,
Auf ihn allein so Aug' wie Geist geheftet haben

* * *

Der ird'sche Vater, durch den ew'gen Sohn erhaben,
Er siehet Wunder, die noch nicht geschehen,
Er ahndet Wunder, die er nicht wird sehen;
Maria kniet vor ihm, sich an dem Sohn zu laben.

* * *

Die Sehnsucht nach dem Licht ist uns geblieben,
Die Seligkeit in ihm zu leben nicht,
Sie muß der kalten Erde Traumwelt fliehen.

* * *

Wir müssen Dich wie jener Knabe lieben,
Doch unser Blick erträgt nicht volles Licht,
Wir senken ihn zur Erdenblüth, bis wir zum Licht erblühen.

Wahre und falsche Sänger.

Eunom und Arist.

Eunom.

1.

Wenig Tage mag das Leben währen,
Nur ein Tropfen von dem Glücke,
Und ich trink' im Augenblicke
Eine Ewigkeit von Freudenzähren.

2.

Alle Zeiten zählen nur nach Freuden,
Alle schwinden bey dem Becher:
Augenblick, du Lebensrächer,
Du ertränkst den Mückenschwarm von Leiden! —

3.

Fest verbunden sind in ihm die Feinde,
Ueber's Eismeer, über Flammen
Stimmt der Doppelchor zusammen,
Und es singt die ewige Gemeinde:

4.

„Was die Völker führt, beherrscht und bindet,
Ist ein Nachhall unsrer Lieder,
Unser Wort verhallt nie wieder,
Wetterleuchten Kühlung hat verkündet.

5.

Sieh, so wird in uns der Tag verkündet,
Wenn der Sterne große Heere

Schwimmen auf dem dunklen Meere,
Wenn noch nichts zur Sonne sie verbindet.

6.

Dann erglüh't im rothen Licht der Norden,
Strahlen schießen durch den Himmel,
Sterne schießen durch's Gewimmel,
Und Kometen sind gesehen worden.

7.

So ersteh'n die Sänger aus der Fremde,
Wahnsinn scheinen ihre Lieder;
Doch im Traum erklinget wieder
Wie ihr Leben, was einst sang der Fremde.

8.

Aus der Sprache saugen sie die Kräfte,
Sprache hat der Held geschaffen,
So geschmiedet sind die Waffen
Und geweih't durch tief geheime Säfte;

9.

Die aus fernem Bronn herabgethauet,
Auf ihr weißes Haar geflossen,
Ueber ihre Harfe sich ergossen:
Selig wer nur ihnen hat getrauet! —

10.

'Falsche Sänger sind zugleich erschienen,
Eis, das nur im Sonnenschein erglühet,
Grüne Hoffnung, die in Tiefen ziehet,
Elend wird der Muth durch sie verdienen:

11.

Jene glänzen an dem Sternenhimmel,
Diese scheinen in dem feuchten Moose,
Da erblüht uns keine edle Rose,
In den Abgrund zieht des Irrlichts Himmel.'

12.

Euren Tod verwandeln wir in Leben,
Und der bösen Menschen Fallen
Wird mit Kraft dem Guten schallen,
Wird zu uns ihn rein ertönend heben.

13.

Altes Unheil wird uns kräftig nähren,
Mit dem Mord und Elend spielen,
Heißt auf Steinen Frucht erzielen:
Harten Sinn erweichen Mitleidszähren.

14.

Gluthen führen schmerzlos wir in Händen,
Feuerproben sind die Blitze,
Fliegen hell vom hohen Sitze,
Falsche, eitle Sänger hier zu schänden."

Heymar.

15.

Als Eunom, der Sängerkunst geweihet,
Von Arist zum eitlen Streite
Ausgefordert, so erfreute,
Der Propheten schöne Zeit erneuet.

16.

Ach da springt der Laute helle Saite,
Die zum Einklang Lieder weckte,
Er erschrickt, Arist schon neckte,
Spott, kein Mitleid hört er aus der Weite.

17.

Doch die Künste sind in allen Welten,
Sind das Ziel von allem Streben,
Thiere selbst sind kunstergeben,
Selbst dem Elephanten *) Töne gelten.

18.

Denn er fühlet bey den Tönen Liebe,
Wo die Kälte Brunst erstickt,
Hat er Vaterland erblicket
Und sein Herz erfüllen Vatertriebe.

19.

Und die Bären in dem kalten Norden
Tanzen gern, wenn Töne riefen,
Und die Grillen, die schon schliefen,
Sind durch Lieder oft gelocket worden.

20.

Und es springt mit hellem Ton die Grille
Von dem Baume, der ihm schattet,
Hat die Stimme schön gegattet,
Aller Spott schweigt in Bewund'rung stille.

*) In Paris.

21.

Die zersprung'ne Saite ist ersetzet,
Neu beleben ihn die Geister,
Zu den Göttern zieht er, reis't er,
Zu den Göttern hat er uns versetzet.

22.

Denn wer Künste rein und tief empfindet,
Hat den Himmel sich erliebet;
Wer in Unschuld Künste übet,
Hat als Gott den Weg dahin verkündet.

Dichtertod.

Phaeton.

"Die Kühlung schwebt im Wiesendufte nieder,
Das Himmelblau, mit Abendroth durchglüht,
Weckt mit den Strahlen unsre Neugier wieder:
Wer ihn der Sonne Feuerwagen zieht?
Aus früher Jugend wachen auf die Lieder
Des Alten, der's im Traum errieth;
Still lagert euch, ich will es euch berichten,
In kurzer Weise Wahrheit leicht erdichten."

I.

Hört ihr am Abend nicht ein Windebrausen,
Ein lautes Zischen, tiefes Athemhohlen,
Und niederwehend ein verstohlen Sausen,
Das Winde von dem Abendhimmel hohlen?

Da keuchen Rosse, die den Wagen zogen,
Zur Ruh' nach heißer Tagesarbeit flogen.

2.

Apoll, so heißt der Fuhrmann in dem Wagen,
Der Weltgeist, der uns Dichter muß regieren,
Hat früh im Herzen einen Freund getragen,
Den alle Wundergaben herrlich zieren:
Mit Vollglanz strömte ihm das Lied vom Munde,
Er gab der Welt von künft'gen Welten Kunde.

3.

Nur eig'nes Schicksal blieb ihm stets verborgen,
Weil alle, die im Schicksalsrade stehen,
Bekannt mit fremder Freud' und fremden Sorgen,
Nie sehen, was ihr Fuß bedeckt beym Drehen;
So konnt' er frey mit seinem Leben spielen,
Gar selten treffen und nach Vielem zielen.

4.

Der Lais Untreue hat ihn betrübet,
Durch Freundschaft sucht Apoll den Schmerz zu heilen,
Doch alle wissen wohl, die sich verliebet,
Die Lieb' allein kann Liebesschmerz vertheilen.
"Sprich, sagt Apoll, was meine Macht kann machen,
Gescheh' beym Styx. Gern straf' ich sie wie Drachen."

5.

'Nicht Rache, ruft der Dichter, frey ist Liebe.
Denn freyen haſſ't um ſüße Liebe werben;
Nur dieß gewähre mir zum Troſt für Liebe,
Laß mich die glühe Seligkeit erwerben,
Den Sonnenwagen einen Tag zu fahren,
Der Jahre heimlich Wirken zu erfahren.

6.

Dann wird Unreichbares mich nicht mehr reitzen,
Ich werde wiſſen, was die Welten geben,
Mit Zeit und Hoffnung werd' ich geitzen,
Nie raſch verſchwenden friſches Leben,
Es iſt das Einzige, was mich erfreuet,
Worin die alte Freude ſich erneuet.'

7.

"Ich hab' geſchworen, klagt Apoll, ich halte
Mein Wort — daß Worte auch den Gott regieren! —
Daß ach! des Schickſals Mantel manche Falte
Uns tief verbirgt! — Dich muß mein Bitten rühren!
Du haſt nur Menſchenkraft — dich treibt Verderben,
Die Roſſe ſind zu wild — du müßteſt ſterben!

8.

Bald werden ſie den fremden Führer fühlen,
Dir aus der Hand den Strahlenzügel reißen,
Ihr Lauf wird raſch nach Abendruhe zielen,

Bald wird der Wagen, weichend aus den Gleißen,
Der Höh' entrollen, in dem Winde rauschen,
Und stürzend Höh' mit Tiefe schrecklich tauschen."

9.

'Ich fühl' in mir die Kraft von Millionen,
Mich treibt dein Geist unendliche Begierde,
Ich will erleuchten, wohlthun allen Zonen.'
So spricht er kühn: 'Ein edler Stolz ist Zierde!
Und aussteigend will ich dann froh dich fragen,
Kann Göttliches Apollo's Freund ertragen?'

10.

Mit Thränen gibt Apoll die Abschiedsküsse,
Und räth ihm ernst mit Mäßigung zu fahren,
Damit der Dichter meide Wolkenflüsse
Sich bey den Wolkenbergen zu bewahren;
Kometenschweife sorgsam zu vermeiden *),
Die Sonnenpferde können sie nicht leiden.

11.

Mit gutem Willen fährt er aus der Pforte,
Gleich ärgert ihn der Pferde ungleich Ziehen.
Die Sonne scheint nicht gleich an jedem Orte,
Sie soll in Gleichheit allen Völkern glühen,
Der Pferde Freyheit streitet ihm dagegen,
Er knallt, sie stärker in die Zügel legen.

*) Sie sind abgewendet von der Sonne.

12.

Kaum fühlen sie das ungewohnte Treiben,
Den kühnen Führer und die neuen Wege,
So wollen sie nicht mehr im Gleiße bleiben,
Die alte Wildheit der Natur wird rege;
Sie reißen schnell die Zügel aus den Händen,
Er kann nicht lenken mehr, nicht wenden.

13.

Schon pfeift der Wind um Wangen laut und
Wagen,
Der Sonnenstaub wolkt auf wie Ungewitter,
Die Pferde bäumen sich, sie fallen, schlagen,
Kometen nah'n im Sturm, vom Giftthau litt er;
Da greift er ruhig in der Leier Saiten,
Er glaubt, sie soll ihn durch Gefahren leiten.

* * *

Der Ruh' des Abends eilt ihr zu,
Aus Abend winkt mir Abendruh',
Ihr könn't da keine Ruhe finden;
Den Morgen müßt ihr bald verkünden,
Nie eilet ihr dem Tode zu!

* * *

Mich zieht der Erdgeist durch Gewicht,
Zum Himmel steig' ich im Gesange,
Das Leben flieht im süßen Klange
Den Tod fühl' ich im Leben nicht.

* * *

Und bin ich todt, so sing' ich Licht,
Und kann in klarer Ruhe schlafen;
Nach Liebesturm seh' ich den Hafen,
Den suchet ihr und seh't ihn nicht,
Ihr sucht das Licht und seyd das Licht.

* * *

14.

Da rollt er schon herab im Winderauschen,
Noch ruhig, ernst erklingen die Gesänge,
Die Pferde stürzend selbst darauf noch lauschen,
Als wenn im Tod die Lust sich um ihn dränge;
So klingt in Wundertönen noch die Leier,
Indem er sinkt, die Erde glüht in Feuer.

15.

So mag des Dichters Hoffnung ihn betrügen,
Das Leben hin zur dunklen Erde ziehen,
Die heil'ge Ahndung, Phantasie ihm lügen,
Was ihn erhebt, wird nicht im Tode fliehen:
Ein Hochzeitkleid war ihm sein Erdenleben,
Das Brautbett wird der Todestraum ihm weben.

Heymar's Dichterschule.

Zweyter Gesang.

Anwendung zu Gemählden und Erzählungen von seinen Schülern.

Zueignung.

Die Dichterschüler an Heymar.

Ist leicht die Lehre, so ist schwer die Uebung:
Die Zeit hemmt unbemerkt mit fremder Regung
Des Geistes rasche eigene Bewegung,
Doch nützet jedes Schiff auch Gegenwind,
Und geht darin, wenn gleich nicht sehr geschwind:
Ist leicht die Lehre, so ist schwer die Uebung.

* * *

Wer seine Blüthen bricht,
Bekommt die Früchte nicht;
Reife Kinder sind gesunder
Und die Lieder wie Hollunder:
Wer seine Blüthen bricht,
Bekommt die Früchte nicht.

* * *

Ist leicht die Lehre, so ist schwer die Uebung:
Denn daß wir heute leben sagt die Liebe,
Und morgen ist vielleicht der Morgen trübe!
Versuche nicht den Geist der Ewigkeit,
Vielleicht zahlt dir den rechten Lohn die Zeit:
Ist leicht die Lehre, so ist schwer die Uebung.

Treubold.

Dichterglück und Unglück.

Die zweyte Hochzeit.

1.

"Auf Jäger lös't die Koppel-Hunde,
Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn,
Wir reiten mit der Sonne Runde,
Die Rosse führt der blanke Sporn.

2.

Die Stände wollen, daß ich führe
Ein Weibchen in mein Grafenhaus, —
Verloren sind die Jagdreviere
Im Paradies beym Weiberschmaus!

3.

Die Weiber sind der Schöpfung Neige,
Zum Spiele nur sind sie so zart; —
Frisch auf Gesellen durch die Zweige,
Schon saust der Wind um meinen Bart!"

4.

So rief der Graf zu den Gesellen,
Und bald sind sie wie Laub verweht;
Sein Pferd bleibt steh'n bey kühlen Quellen,
Wo Ida mit dem Eimer geht.

5.

Er war nicht feind den rothen Mädchen,
Er brach mit mancher Frage Bahn:

"Wer bist du?" 'Eines Fischers Mädchen,
Dem gnäd'gen Grafen unterthan.'

6.

So spricht sie, gibt den Trunk dem Grafen.
"Aus deinem Eimer trinkt man gut,
Doch deiner Blicke Pfeile trafen
Mich aus der Quelle frischem Blut."

7.

So sagt er und weiß schnell zu fassen
Der Heirath wichtigen Entschluß,
Eh' er noch hat das Dorf verlassen,
Verlanget er den Ehekuß.

8.

Die Jungfrau sprach: 'Ich bin ergeben
Dem Willen meines gnäd'gen Herrn,
Will er den Leib, will er mein Leben,
Denn gern gehört die Magd dem Herrn.'

9.

Er wirbt um sie beym alten Fischer,
Und zweifelnd sagt der alte Mann:
"In Vorrath fügt den Sarg der Tischer,
Weiß nicht, daß er drin liegen kann.

10.

Und euer Bett' ist aufgeschlagen,
Und niemand rieth für eine Magd;
Ich darf nicht abzuschlagen wagen,
Wenn meinem Herrn das Kind behagt."

11.

Zur Stadt ritt sie auf weißem Pferde,
Das guld'ne Ringlein an der Hand,
Es lief ihr nach der Lämmer Heerde,
Die liebten sie, wie bald das Land.

12.

Das Jagdgehege ward nun enger,
Zwölf Spannen maß das Bett',
Dem Weibchen ward es bald noch enger,
Ein Fräulein bringt das Kindesbett'.

13.

Doch immer sagten seine Brüder,
Die Sklavenehe sey nicht fest,
Er sah' die Herrschaft gehe über
Zu ihnen, eh' er noch verwes't.

14.

Das kränkte tief den muntern Grafen,
Und um zu flieh'n der Brüder Spott,
Die ihn mit ihrem Jagdwitz trafen,
Als sey er abgefall'n von Gott,

15.

Verschwor er sich der höchsten Probe
Das liebe Weib zu unterzieh'n,
Damit ein jeder hoch sie lobe,
Und ihre Spötter schamroth flieh'n.

16.

"Gut, sprach ein Bruder, nimm ihr morgen,
Gib mir ihr erstgebor'nes Kind,

Ich will für die Erziehung sorgen,
Nimm auch das zweyte liebe Kind.

17.

Dann sage ihr, daß eine andre
Begehre dein aus hohem Blut,
Daß sie aus deinem Schlosse wandre,
Und sieh, ob ihre Wuth dann ruh't.

18.

Besteh't sie diese harte Probe,
Sieh, dann erkennen wir den Sohn
Als Graf, und andrer Adelsprobe
Sprech' ich mit meinem Schwerte Hohn."

19.

"Mein Ehrenwort kann ich nicht brechen,
Spricht zornig unser Graf, doch wart,
Sie soll sich auch an dir einst rächen,
Die Probe der Geduld ist hart."

20.

Mit Demuth gab sie ihre Kleine
Dem Manne, der es ihr befahl,
Und barg, daß sie noch um sie weine,
Der Graf schien kalt und fest wie Stahl.

21.

Er sagt, daß von der Magd die Kinder
Nicht können auf den Grafen Thron,
Beym zweyten Kinde nicht gelinder,
Nahm er ihr einen lieben Sohn.

22.

Die wurden Beyde wohlerzogen
In jeder christlich feinen Kunst,
Sie wurden se bst dabey betrogen,
Man zog sie wie aus freyer Gunst.

23.

Sie wurden groß in Fleiß und Demuth,
Die Fürstenkinder sind sonst stolz,
Die Mutter krank in stiller Wehmuth,
In Thränen heimlich fast zerschmolz.

24.

Der Graf sprach einst sehr kalt die Bitte
Nach dreyzehnjähr'gem Eheglück:
"Zieh' nun nach deines Vaters Hütte
Mit deinem Brautschatz still zurück.

25.

Die Gräfinn habe ich gefunden,
Und deine Abkunft that mir weh';
Zieh fort, und aller Qual entbunden,
Erfreu' ich mich in rechter Eh'."

26.

Sie nahm nicht Schatz, nicht Goldgepränge,
Still legt sie ab das gold'ne Kleid,
Sie gab sich Preis dem Spott der Menge,
Sie allen lieb, that allen leid.

27.

Zu Fuß kam sie vor ihre Hütte,
Der blinde Vater saß davor,

Er saß in seiner Enkel Mitte,
Sie ruft ihr Schicksal ihm in's Ohr.

28.

Der Vater klagt: "Ich sah das kommen,
Sind gleich die alten Augen blind,
Du bist am Abend mir willkommen,
Die Fürstengunst war Morgenwind!"

29.

Sie geht umher bey ihren Bäumen,
Sieht neue Zucht und süße Frucht,
Der Quell mit seinem weißen Schäumen
Entsprudelt noch der Felsenschlucht.

30.

'O Quell! in deinem regen Spiegel
Erschien mein Graf, und als er warb
Da floß mir Frühlingsschein vom Hügel,
Wie Frühling flieht, so Liebe starb.'

31.

Sie will nicht ihren Augen trauen, —
Kein Schein ist es, der sie jetzt traf,
Sie muß in selbem Kleid ihn schauen,
Auf selbem Wege kommt der Graf.

32.

Er spricht zu ihr mit ernstem Blicke:
"Die Hochzeit fordert manche Hand,
Du mußt sogleich zum Schloß zurücke,
Du machst das Bett', dir ist's bekannt."

33.

Die Hand birgt ihre Thränen, Schmerzen,
Als treue Magd geht sie zum Schloß,
Ihr Sinn ist todt, der Tod im Herzen,
Beym Bette manche Thräne floß.

34.

Posaunen klingen von den Zinnen,
Mit ihrem Bruder zog die Braut,
Sie kann zum Schau'n nicht Zeit gewinnen,
Sie schlingt den Myrtenkranz, wein't laut.

35.

Der Graf ruft sie, den Kranz zu bringen,
Er frägt sie: "Wie gefällt sie dir?"
'Wie schön! sagte sie mit Thränendringen,
Doch scheint sie allzuzart noch mir.'

36.

Sie will sich nach der Thüre wenden,
Da stürzt der Graf vor ihre Füß',
Er ruft: "Ich muß die Täuschung enden,
Worin ich dich so lange ließ.

37.

Ich muß die harte Probe enden,
Du bist und bleibst mein Eh'gemahl,
Den Bruder muß der Ausgang schänden,
Die Strafe sey in deiner Wahl.

38.

Doch kann dich dieses nicht versöhnen,
Sieh unsre Tochter, meine Braut,

Sieh unsern Sohn, den wir einst krönen,
Der Bruder der vermeinten Braut."

39.

"Verzeih't mir, spricht des Grafen Bruder,
Mein Erbe sey dafür der Sohn,
Ich war es, der verführt den Bruder,
Nie hätt' ich euch geduldet auf dem Thron.

40.

Wenn ich nicht euer treues Dulden,
Und seine Tugend erst erkannt,
Ihr habt bezahlt des Blutes Schulden,
Und seyd an Adel reich erkannt."

41.

Sie küßt die Kinder, sinket nieder,
Und schau't ins Auge einzeln sie,
Sie weint und küßt den Gatten wieder,
Denn ohne Rauch ist Flamme nie.

42.

Sie fühlt der Flamme neu Beleben,
Sie lebt in ihrer Kinder Glück,
Sie ruft: 'Ich muß euch wohl vergeben,
Die Jahre weichen ihrem Blick.'

43.

Und jahrelange Leiden schwinden
Wie Winterschnee im Frühlingsschein,
Nie würde er uns Lust verkünden,
Trät' er nicht nach dem Winter ein.

Ariel.

Der zweyten Hochzeit zweyter Ausgang.

41.

Sie küßt die Kinder, sinket nieder,
Und schau't sie einzeln traurig an,
Sie stehet auf und sinket wieder,
Schon faßt der kalte Tod sie an.

42.

Ernst spricht sie dann zu beyden Grafen:
'Die wilde Neigung ich vergab,
Die Leiden, die zum Scherz mich trafen,
Nimmt nur der ew'ge Vater ab.'

43.

Zum Grabe ward die Grafenehe,
Ich seh' jetzt Tod und Leben nah',
Zum Leben weckt, wenn ich sie sehe,
Doch ist des Grams schon länger da.

44.

Gar christlich scheinen sie erzogen,
Doch kennen sie die Mutter nicht,
Ihr habt um Liebe mich betrogen,
Ich richte nicht, ich strafe nicht.

45.

Ihr Fremdlingszweige meiner Liebe,
Kommt, Kinder, an mein sterbend Herz,
Ach folget nur dem hohen Triebe,
Treibt nie mit heil'ger Liebe Scherz.

46.

Die Prüfung hat mir Kraft genommen
Zu der Erkennung Freudenfest,
Von Freud' und Leid gleich schnell entnommen,
So Lieb' als Leben mich verläßt.

Adolf.

Das Schicksal als Dichter.

Es liegt der Würfel auf dem Tische,
Für Lust und Trauer gleich gestellt;
Ein jeder wähle, wie die Fische
Das Meer, den Bach, wie's ihm gefällt.

Die Vögel schweben in den Lüften,
Der Seidenwurm am Maulbeerbaum,
Der Dichter mit dem Wurm in Grüften,
Doch ist für viele hier noch Raum.

Der Sparter liebte schwarze Suppe,
Ein Literatus braucht gar viel,
Und wie die Kleider einer Puppe,
So wechselt der Geschmack den Styl.

Der Jude Rabuni.

Dichtertod.

Der Ertrunkene bey Mölk.

Glockenklang
Zum Gesang
Dumpf und bang'
Mahnend klang,
Und bethend wandeln die Leute,
Denn heil'ger Umgang ist heute.

* * *

Fahnen weh'n,
Priester steh'n,
Alle geh'n,
Alle seh'n
Die heil'gen Tropfen zu fangen,
Die heil ge Weih' zu erlangen.

* * *

1.

Da sieht herab vom Felsenrand
Ein Jüngling ernst und kalt,
Er riß wohl manches Lebensband,
Er ruft dem Leben halt!

2.

Wie du mich lockest Wellengrün
Weiß ich, und weiß ich nicht;
Wie du mich schmerzest Frühlingsgrün
Weiß ich, und weißt du nicht.

3.

Ihr jubelt Wand'rer in dem Kahn
Und weckt das Echo auf,
Von krausen Wellen schäumt die Bahn,
Wie schnell ist euer Lauf.

4.

Wiss't, daß die Freude weh' mir thut,
Es ist nur Schadenfreud';
Mir stillt der Jammer nur das Blut,
Vertraut ist mir das Leid.

5.

Ihr eilt zum hellen Morgenland,
Ihr flieh't des Abends Grab,
Das Schiff entflieht dem Felsenrand,
Und zieht mich rasch hinab.

6.

Klar ist dein Himmel Donaustrom
Und rasch ist stets dein Lauf,
In dir ruht sicher Fels und Dom,
Du wühlst mir Ruhe auf.

7.

Du rufst hinauf, ich stürz' herab,
Bey dir ist schon mein Bild,
Nur führ' mich schnell zu ihr hinab,
Ihr Kuß erweckt mich mild.

Glockenklang
Kalt und lang,

Dumpf und bang'
Traurig klang;
Da seh'n ihn sinkend die Leute,
Der Fluß ergreift ihn als Beute.

Adolf.

Dichterleben.

So denkt der Dichter könnt' es wohl geschehen,
Doch sicher bleibt er an dem Rande stehen,
Es ist viel leichter Thaten singen, als vollbringen,
Das Sterben will dem Menschen einmahl nur gelingen.

Der Jude Rabuni.

Dichterruhe.

Der Dichter als Geschäftsmann.

Das Pflugmesser.

1.

Es walten drey Hammer in lustigem Schlag,
Sie schmieden in Gluthen mein Leben,
Vom Weltrauch gedunkelt erbleichet der Tag,
Ich schau' sie mit ahndendem Beben.

2.

Die Nothdurft ergreift mich mit haltender Zang',
Und hält mich hier fest und verbogen,
Der härteste Hammer ertönet jetzt bang',
Er hat mich zum Leben erzogen.

3.

Der andere Hammer schlägt dumpfig und breit,
Er drückt mich mit Lehren der Alten,
Ich bin hier zum Lernen noch gar nicht bereit,
Da muß ich bey'm dritten erkalten.

4.

Der schlägt mir durch's Inn're ein viereckig Loch,
Man nagelt an's Holz mich zum Schneiden,
Es ziehet mich jedes Paar Ochsen am Joch,
Sie wollen mir's Leben verleiden.

5.

Ich werde nun dünner, ich werde nun blank,
Im Feld' ist kein Blümchen geblieben,
Für diese Beschwerden, zum herrlichen Dank,
Werd' ich nun vom Saatfeld' vertrieben.

Treubold.

Dichterschmerz.

Der Dichter in der Fremde.

1.

Ich möchte gerne klagen,
Wie alle Sinne glühen;
Ich weiß es nicht zu sagen,
Die Töne alle fliehen.

2.

Zerrissen sind die Saiten
Auf meiner treuen Laute,

Kein Wort will sich bereiten,
Das dieses anvertraute.

3.

Gedanken sind Gestalten,
Ich möchte sie euch mahlen,
Doch etwas wird mich halten:
Wer kann das Leben mahlen?

4.

Auch führt' ich nie den Pinsel,
Ihr würdet nichts verstehen,
Verstehet mein Gewinsel
Und laßt mich hier nicht stehen.

5.

Doch fremd ist meine Sprache,
Versteht ihr auch nicht Blicke?
Ihr fühlt nur, wenn ich lache,
Und gebt nur das zurücke.

Der Grieche Iliades.

Dichterlohn.

Die Sängerinn und ihre kleinen Lieder.

Die kleinen Nachtigallen im Nest.

1.

Ach Mutter ist die Welt so kalt,
So leer und kalt wie unser Nest?
Warum log uns des Traums Gestalt
Von warmem Blüthenduft im West?

2.

Wie warm war unser erstes Haus,
Wie kalt ist Nest und Himmelblau,
Aus kleinen Fenstern sah'n wir aus,
Da schien so warm die blaue Au.

3.

Und unbekannt war Hungersnoth,
Die Träume buhlten mit Genuß,
Ach Mutter! drücke uns doch todt,
Denn Klage ward der Lebensgruß.

Die Sängerinn, die Nachtigallen.

Ach einst war mir der Himmel nah',
In meiner Brust der Sonne Schein,
Die Lieb' in jedem Baum' ich sah,
Ist Liebe fern, wird Alles Schein.
Mit voller Brust bin ich allein,
Erstorben selbst der Rosenwald,
Das Grün ist todt im öden Hain,
Wo Mutterklage wiederhallt.
Der Kleinen Schmerz zum Himmel schallt,
Denn sucht' ich unserm Hunger Speise,
So wehte Tod in Frostgewalt,
Nun greift der Hungertod uns leise.
Vergessen ist die frohe Weise,
Mein Lieber ist schon lange fern;
Im Hause hör' ich seine Weise,
Er klagt zu uns, er käm' so gern:

So Tage bis zum Abendstern,
Ich klage, daß nichts laben kann,
So Nächte bis zum Morgenstern,
Statt Wärme weht uns Sorge an.

* * *

Ach hätt' ich nie geliebet,
Ach hätt' ich nie gebrütet!
Schwebend im Frühlingszug,
Lebend im Jugendflug,
Kreisend in Himmelblau,
Tauchend in Wellenblau,
Rauschend durch Frühlingsgrün
Könnt' ich zum Abend zieh'n.
Spielend im Abendschein,
Ruhend im Sternenschein
Weckt' ich das Morgenroth;
Weh' mir der Mutternoth,
Weh' uns der Hungernoth,
Trost nur im nahen Tod,
Küsse uns süßer Tod.
Ach hätt' ich nie geliebet,
Ach hätt' ich nie gebrütet.

Pauline.

Dichterliebe.

Flieg' hinauf, flieg' hinab,
Vöglein in dem Bauer,
Stoße dir die Flüglein ab,

Sey recht auf der Lauer:
Kleine Gitter halten dich,
Große Mauern halten mich.

2.

Flieg' hinauf, flieg' hinab,
Vöglein in dem Bauer,
Vöglein wie der Rab' am Grab
Klage unsre Trauer:
Eisengitter halten dich,
Kalte Mauern halten mich.

3.

Flieg' hinauf, flieg' hinab,
Vöglein in dem Bauer,
Sieh' ich brech' mir einen Stab,
Flüglein stark zur Dauer:
Sieh' er schwingt und fällt auf dich,
Bricht dein Haus, befreyet dich.

4.

Flieg' hinaus, flieg' hinab,
Vöglein aus dem Bauer,
Wie du fällst ja todt hinab,
Vöglein an der Mauer:
Vöglein, Vöglein kennst du mich,
Vöglein sieh' ich küsse dich.

5.

Frey hinaus, frey hinab,
Vöglein aus dem Bauer,

Meine Liebe ward dein Grab,
Aus ist deine Trauer:
Einsam klagtest du und ich,
Einsam klag' ich nun um dich.

Adolf.

Dichteraussicht.

Der alte Dichter.

1.

Ich konnte einstmahls fliegen,
Wohl auf dem weiten Meer,
Es wollte mich betrügen,
Ich thu' es nun nicht mehr.

2.

Die Ruder sind gebrochen,
Die Masten sind zerknickt,
Müd' ziehen Tage Wochen,
Mein Blut ist eingedickt.

3.

Die Schiffe kommen, gehen,
Mir ist es einerley,
Doch mag ich gern sie sehen,
Das meine fällt entzwey.

4.

Es spotten mein die Wellen,
Es spottet mein der Wind,

Ich muß mich ruhig stellen,
Doch wein' ich wie ein Kind.

Der Grieche Iliades.

Wahre und falsche Sänger.

Pendellied.

I. Der zweyte Gesang der Dichterschule.

* * *

Stunden fliehen,
Ziehen Tage,
Jagen Jahre;
Bahre, Trauer,
Trauerjahre
Fahren über;
Trüber schwebet,
Bebet winkend,
Sinket Liebe.

II. Der erste Gesang der Dichterschule.

Liebegluthen
Fluthen immer,
Immer strebe,
Bebe nimmer;
Immer wendet,
Endet Wähnen
Thränen Schmerzen,
Herzenssehnen.

Ariel.

Kahlenberg.

Endlich komme ich zum Schreiben, liebe Kyane, aber mein Brief ist schwer, ehe ich noch die Feder angesetzt habe; ein Trauerspiel und ein Lehrgedicht liegen darin und mein Herz ist noch schwerer von Trauerernst und gelernten Gedichten. Wenn die Aehren zu schwer sind, brechen die Halme, das ist mein einziger Gedanke, denn an Gedanken bin ich federleicht, und in einigen Tagen eine alte Witwe geworden, so leer und tonlos wie ein verfallenes Haus, woran lange eine liebe Stimme wiederschallte, — und die Stimme ist fortgezogen. — Das war ein langer Satz, gottlob! daß er heraus ist, wäre nur die Stimme eben so aus meinen Gedanken. Liebe Kyane, Du mußt mich nicht für wahnsinnig halten, aber an den Sinnen bin ich krank, seit ich seine Stimme nicht höre, mein Genius, mein Dåmon ist fort und meine Kunst ist mitgezogen. Ich möchte nur wissen, ob er mich gesehen, dann wäre er vielleicht nicht fortgegangen? — Welche blinde Stimme? Welcher Ehrenmann, welcher Dåmon? — Ja, Liebe, den Nahmen weiß ich nicht; ob er Ariel, oder Heymar heißt, muß ich unentschieden lassen. — Aber wie sieht er aus? — Liebe Kyane, Du hast ihn so oft gesehen, wie ich, denn ich habe ihn gar nicht gesehen. — Nun, was spricht man denn von ihm? — Viel wunderli-

ches Zeug, er hat allerley närrische Leute bey sich gesehen, mit denen er verkleidet herumgestrichen, mit denen er gesungen; er ist gekommen, man weiß nicht woher, er ist gegangen, man weiß nicht wohin, er hat alle Leute angeführt, hat viel Geld verschenkt und ist seine Zeche schuldig geblieben, er hat gebethet, er hat geflucht. — Du schüttelst den Kopf, und legst den Brief hin, und sagst bedenklich: Kryoline ist ungereimt! Ach, Liebe, ich bin es auch, seit ich seine Reime nicht mehr höre. Eins muß ich Dir von ihm erzählen, es ist ein wunderbarer Spaß. — Er saß mit seinen lustigen Trinkbrüdern bis gegen Mitternacht, da hat sich der eine vermessen, sie nennen ihn Adolf, nach der Klosterkirche zu gehen, etwas abzulesen und dann heim zu kehren. — Schaudert Dir nicht vor so einer alten Kirche, siehe einmahl mein Gemählde von Romeo und Julie an; vorn die Kapelle, hinten das Begräbniß, wie er schaudernd durch die Hallen tritt. — Ariel ließ ihn gehen, und schlich selbst von einer andern Seite auf die Kanzel. Als jener hinein kommt und lesen will, ruft er ihm drohend von der Kanzel zu: Heilige Orte und das dunkle Geisterreich nicht muthwillig zu versuchen! Adolf lief davon und rief ihm zu: Wenn du da bist, brauch' ich nicht hier zu seyn. Ariel glaubte sich verrathen, aber Adolf erzählte

sehr ernsthaft bey seiner Rückkehr, auf der Kanzel stehe ein ewig schreyender Prediger, und die andern ließen ihn dabey. — Sieh, was das für ein herrliches Blatt gibt, es ist das Einzige, was ich ausgearbeitet: Das Buch und die Fackel sinken dem Adolf aus der Hand, die Worte ersterben, Ariel vom Mondscheine aus dem kleinen Gitterfenster erleuchtet, blickt zweifelnd über die Kanzel, ob jener die Ermahnung glaubt. Du hast ihn also doch gesehen? Nein, Liebe, er ist ganz Idee und wunderschön, sein dunkles Haar in ringelnden Locken, er scheint nicht leichtsinnig, er scheint ein leichter Geist, der über das Schicksal des Menschen zweifelnd besorgt ist. Wenn er anders aussähe, als ich ihn gemahlt, könnte ich ihn nicht lieben, aber er sieht sicher eben so aus; die Wirthinn meint es auch. — Ich wollte hier ein kühnes Gemählde ausführen zu einer Fußboden Mosaik, wie Sobiesky die Türken in der Ebene vor mir überfiel, sein Heer zog über diese Berge, er hielt seine Andacht in der Kirche des Leopoldsberges, ich wollte es so stellen, als wenn man bey dem Eintritte in den Saal auf dem Kahlenberge stände; die Schlacht wüthet vor einem hin zur Entscheidung! — Alles sah ich schon, Alles war geordnet; kein Wort davon weiter, es ist noch nicht angefangen. Ich bin so böse auf meinen Pinsel, daß ich Karrikaturen

mahle, recht abscheuliche Fratzen, und mein ephysiognomischen Beobachtungen über Hunde und Katzen und Menschen müssen den leeren Raum des Papiers und die leere Zeit ausfüllen. — Eins muß ich Dir mitten durch erzählen, meine Zeichnungen zum Homer und Göthe sind hier von den Liebhabern sehr gleichgültig aufgenommen worden, aber die physiognomischen Possen haben hundert Liebhaber gefunden, und ich noch mehr — herzlich abgeschmackte, einer ausgenommen. Keine einzige Stimme war darunter so rein, so wechselnd, so tief, so hell wie diese. Du befiehlst, daß ich ein Ende mache, also zur Sache, zu meinem Dämon.

Ich war ziemlich spät hier angekommen, und richtete mir daher eilig mein kleines Reich ein. Ein Großvaterstuhl wurde zwischen einem alten Schranke und dem wunderbaren Bette hingestellt. Von dem Bette und seiner Decke nur ein Wort beyläufig. Josua und Kaleb sind darauf gestickt, wie sie die große Weintraube tragend, ich fürchte jeden Abend von ihnen erdrückt zu werden. — Wenn ich auf dem Stuhle saß, konnte ich den Leopoldsberg mit seinen türkischen Gebäuden sehen, der Homer lag auf der rechten Seite des Tisches, Göthe's Herrmann und Dorothea auf der andern, das Zeichenbret in der Mitte, einige Blumen, die ich

auf dem Wege gepflückt, unterbrachen auf dem Fenster die Aussicht. — Wahrhaftig, da liegen sie noch, ich lege ein trockenes Vergißmeinnicht in den Brief, so scheint er Dir viel empfindsamer. — So saß ich da und hatte feyerlich Besitz vom Zimmer genommen, — Gott wie langweilig ist das Schreiben, ich sitze da wie ein kleines Mädchen, dem man die Hand zum Schreiben führt und die bey den Versicherungen ihrer kindlichen Liebe gern ihre kindliche Liebe darum gäbe, wenn sie die Liebe nicht zu versichern brauchte. — Nun es war Abend und die Sterne recht munter, einige waren blau, andre roth, und das vergessen die meisten Mahler anzugeben; ich hatte eben während eines Gesprächs meine Wirthinn, oder die Frau Mahm, wie sie genannt wird, auf den Tisch gezeichnet, ein recht treues, feines Gesicht, und war nun allein und die Thür war abgeschlossen: Da fiel mir bey Göthe's Herrmann Dein Lied auf ihn ein, was ich Dir damahls beym Pfänderspiele im Vestalenorden abnöthigte. — Kaum hatte ich den letzten Ton ausgesungen, so antwortete eine Stimme sehr zierlich einige Verse, die Du im Anfange des Lehrgedichts niedergeschrieben findest. Und wie das Lied ein Paar Füße mehr hat, als das Deine, so lief mein Blut davon schneller. — Woher die Stimme, wer war das? Du sagst, das war der Herr

Ariel, jetzt bin ich so klug wie du, aber damahls war ich es nicht. Für den Abend schwieg ich still und hielt Alles für sehr menschlich, aber denke Dir, den andern Tag gibt mir die Wirthinn auf meine Bitte einen Kanarienvogel, den ich singen hörte, und kaum fängt der sein Liedchen an, so singt die Stimme leise Worte mit, bey Tage, bey Nacht, und immer, als wenn sie im Zimmer wäre. Ich sah mich um woher, ich rief laut, wo die freundliche Stimme sey, niemand antwortete mir, aber der Vogel entlockte ihr noch manchen Ton. Alles Nachsuchen war vergebens, ich hörte zuweilen Fußtritte ohne Füße zu sehen; einige zweifelten so gar an der Wahrscheinlichkeit des ganzen Vorgangs, weil die Stimme in ihrer Gegenwart die Bosheit hatte zu schweigen, da sie doch in der nächsten Nacht recht geschwätzig und abwechselnd in mein Zimmer drang, als komme sie von allen Seiten. Den andern Morgen ging ich aus, und verschloß mein Zimmer; als ich zurückkam, fand ich eine unbekannte Waldblume auf meinem Tisch, ich legte eine andre hin, ging wieder aus und diese war verschwunden. — O! süße Hoffnung, die Wünsche meiner Jugend sind erfüllt, der Dämon des Sokrates ist um mir und schützt meine Tage! — Am vierten Tage war die Blume und die Stimme ausgeblieben. Ueber diese Entbehrung verwundert

ging ich Abends zu meiner Wirthinn und fand sie und die Mägde und den Schulmeister alle in Thränen. Die ausgebliebene Stimme und die eingelassenen Thränen mußten einen gemeinsamen Grund haben, und ich fragte danach. Ach, seufzte der Schulmeister, man sollte es nicht glauben, daß es so schlechte Menschen geben könne, wie den Herrn Heymdal, seine unschuldige Jungfer Schwester so unglücklich zu machen! Sie, gerechter Mann, entgegnete ich, sagen sie, wo dieser Schändliche hauset, auf daß wir ihn strafen. — Da lachten sie alle, und ich merkte, daß die Thränen bey den Menschen eine Erleichterung sind, wie das Lachen von etwas, was sie nicht aussprechen können, weil es nicht viel bedeutet. Sie erzählten mir, daß heute Herr Ariel, ein reisender Tänzer, der über mir gewohnt, fortgezogen. Er hatte der Wirthinn beym Abschiede gesagt, er habe kein Geld, aber viel beschriebenes Papier, wenn sie das statt des Geldes annehme, so sey ihnen Beyden geholfen, er sey leichter und sie bezahlt. Sie war gutmüthig, vielleicht auch weil er ihre Neugierde durch seine Zusammenkünfte erregt hatte, genug sie ging den Tausch ein und kaum war er vor dem ersten Nepomuk vorbey, so machte sie sich an diese Papiere. Ich sah das Lehrgedicht zuerst und noch ein Blatt mit allerley Bemerkungen über mich,

das bekommst Du aber nicht; er war die Stimme, er hatte die Blumen hingelegt, mein Dämon war ein leichter Tänzer, der mich angeführt hatte; ich bezahlte Ariel's Rechnung, die allen jetzt bedeutender schien als seine Papiere, weil sie noch so viele Thränen obenein ausgelegt hatten. Die Schriften sind also mein, und mir so werth, wie sie Dir nicht seyn können. Ich erfuhr, daß er alle Tage von mir gesprochen, sich erkundigt, wie ich aussehe; wahrscheinlich ist er durch eine Seitenthür in mein Zimmer gekommen, die nicht verschlossen war; die Gedichte auf Gemählde sind nach Zeichnungen von mir, die ich in meiner Mappe führte, mir sind sie sehr wahr! Der zweyte Gesang ist von mehreren Händen geschrieben, von seinen Freunden. – Wie mich das Trauerspiel rührte, wirst Du ganz fühlen, wie oft dachte ich an Mathilde. Ich wollte, Du hättest die Musik nicht aufgegeben, Du solltest Alles zu den nächsten Eleusinien setzen, wir wollten es aufführen. Lies aber vorher beyliegende Blätter, ich habe sie aus dem Haufen herausgesucht, man sieht, daß der leichte Tänzer auch einige derbe Gelehrsamkeit sich angeschafft hatte.

"Heymar der Sänger ist offenbar neu, und scheint eine Art von Erläuterung über das Heldenlied zu seyn, wie man sieht, hat er mit seinen

Schülern das Schicksal der meisten Lehrer, jeder will es besser wissen. Ob das Heldenlied wirklich alt sey, und aus welcher der sieben Perioden der deutschen Dichtungen es herstamme, muß ich unentschieden lassen, Nachrichten davon finde ich nirgends; aber es gibt noch manche verborgene Schätze und es macht mir mehr Freude als das Papiergeld, daß unsere Gesellschaft der Alethurgen jetzt so eifrig an allen Orten mit der Herausgabe dieser vaterländischen Papierschätze beschäftigt ist. Die Sitten, die langen Selbstgespräche scheinen sich bey den Bewohnern der Bayrischen Hochlande wieder zu finden. Auch eine Stelle des Gedichts IV. Scene

"Im Thal liegt der Nebel, die Alpen sind klar,
Was man so im Thal sieht, ist oft gar nicht wahr,
Es kommen die Schwalben, und ziehen dann nieder,
Doch eine verkündet, kein Sommer kommt wieder,
Hör', Mädchen, das Lieben nimmt auch mahl ein End',
Wie Blumen die nächtlich der Reif schon verbrennt."

finde ich in drey einzelnen Stellen unter Hazzi's Bayrischen Alpenliedern, (Statistische Aufschlüsse über Baiern, Nürnberg 1801.)

Seite 404.

Im Thal hat's a Nebal z' Alm is schön klar,
Was d' leut von mir reden, is a nit all's wahr

Seite 407.

Ain Schwalm macht kain Somma, bun heurath nur zu,
Du magst ma kein Kuma, 's giebt andre g'nüe

Seite 406.

Diendl dein Schöne nimmt a bald an End,
Wie d' Blumen auf'n Feld, die der Reif hat verbrennt.

Wer sich mit den Beichtvätern dieses glücklichen Völkchens bekannt macht, das in der Liebe, in den Kämpfen, in dem ganzen poetischen Leben das meiste Altdeutsche von allen bewahrt hat, der wird von ihnen hören, wie manches Laster sie in völliger Unwissenheit begehen; sie begehren und erhalten nicht viel Unterricht, Freya's Unwissenheit darf uns daher nicht verwundern. Alle Poesien wurden und werden noch unter jenen Hirtenvölkern abgesungen, darum scheint das ganze Heldenlied für die musikalische Begleitung gedichtet, also ungefähr das zu seyn, was gewöhnlich eine Oper genannt wird. Doch scheint es mir wahrscheinlich, daß die Eintheilung in Aufzüge von einer späteren Hand sey. Die Freunde des französischen Theaters werden darin tadeln, daß

es weder rein komisch, noch rein tragisch sey; sie müssen aber dem Dichter der Vorwelt verzeihen, daß er nur das Leben und nicht ihre Regeln kannte, und das Leben hat diese unbequeme Einrichtung. Den Kiltgang, welcher offenbar aus den Probenächten der Deutschen entstanden, finden wir noch in dem größeren Theile der Schweiz, das Pflanzen des Tannenbaums mit angehängten Waffen geschieht im Walliserlande.

Das ungefähr läßt sich für das Alterthum des Gedichts sagen, die Geschichte des Gedichts finden wir nirgends aufgezeichnet, sie wäre aber ein wichtiger Beytrag für das deutsche Staatsrecht, besonders wichtig für die Entschädigungsplane. Es würde daraus folgen, daß ein Nachkomme Herrmann's des Großen noch zur Zeit der Einführung des Christenthums regiert habe, daß er von Inkar vertrieben; den wiederum der junge Herrmann getödtet, bis durch einen Zufall die Tochter Inkar's, Aslauga, Regentinn ward. Herr von Bonstetten (Neue Schriften 1800. II. B. S. 222.) erzählt von ihr: Rührend ist Aslauga's Geschichte, da sie kaum ein Jahr alt war, ward ihre ganze Familie gemordet. Heymar, ein Freund ihres Vaters, rettete das Kind mit königlichen Juwelen in einer großen Zither, die er mit sich trug. Wenn das Kind weinte, tönte lauter die

Zither und das Kind schwieg. Es ist aber in der Stelle von einer andern Zeit und von einer andern Gegend die Rede, die Geschichte muß also sich selbst nachgeahmt haben, wie sie das wohl zuweilen thut. Die Sitten der Zeit scheinen treu zu seyn. Bonifacius sagt: (ep. 3. p. 6. edit. Lerar.) "Die Verfolgung der falschen Brüder übertrifft die Verfolgung der Heiden. Mein Geschäft ist das eines bellenden Hundes, der sehr wohl die Diebe sieht, die ins Haus brechen, aber nur anschlagen kann (ep. 105. edit. Lerar.). Die meisten Geistlichen haben von Jugend auf in Ehebruch und Unzucht gelebt und setzen es fort. Doch lesen sie das Evangelium und werden endlich Erzbischöfe. Andre rühmen sich ihrer Keuschheit und sind dem Trunke, der Ungerechtigkeit, der Jagd ergeben, gehen bewaffnet gegen den Feind und vergießen mit eigener Hand das Blut der Christen und Heiden." (T. V. Conc. Labbei col. 1494.) Und darüber beklagt sich Heymdal in der ersten Scene. Wer die Waffen nicht mehr führen konnte, verlor sein Eigenthumsrecht, (L. L. Alam. T. 35. L. L. Bas. T. 2. col. 10.), daraus erklärt sich der Zustand des alten Odin. Freya erwähnt in der dritten Scene der Falkenjagd, sie war sehr gewöhnlich schon damahls (L. L. Alam. T. 99.). Es wird mehrmahls eine gute Küche und Wein von Herrmann gerühmt, aber es gab

auch damahls schon Köche (L. L. Alam. T. 79.) und Obst und Wein (L. L. Bas. T. 808 und L. L. Bas. T. 1. c. 14. §. 2). Die leuchtende Harfe am Schlusse deutet wahrscheinlich auf die Erfindung dieses Instruments unter den Deutschen (Venant. Fort. in Ep. ad Gregor. Tur. praef. L. I). Endlich bemerke ich noch, daß solche mit unathembarer Luft gefüllte Höhlen, die in Italien sehr häufig, auch in Bayern und Schlesien sich finden. Mehr will mir in diesem Augenblicke über den Stoff des Gedichts nicht einfallen. In Rücksicht der Form richtete ich gleich die Bitte an mich, nicht eher etwas gegen diese abwechselnde Versmaße und Reime zu sagen, bis sich gefunden, daß nichts dafür zu sagen sey. Jetzt ist es mir gewiß geworden, daß jedes Einzelne sich für den einzelnen Punkt der Empfindung rechtfertigen läßt. Redet nicht jeder natürliche Mensch, der keinen gesellschaftlichen regelmäßigen Mißbrauch mit der Sprache getrieben, in seinen Empfindungen durch solche Formen? Ich fordre den Beobachter auf, solche Leute in ihren Leidenschaften zu hören, und er wird manches sehr wahr finden, was man der Poesie sonst wohl als eine leere Künstlichkeit anrechnet. Man lese einmahl folgende Stelle aus dem Briefe eines Bayrischen Hirten an sein Mädchen, er ist durchgängig in dem Style geschrieben. (Hazzi S. 238.)

Der Franz lasst dich grüsen gar hoch und
gar fest,
Der Palmbaum hat gar vil öst
Da hängt daran ein goldner Kranz,
Der ist gebunden mit krien und blauer sein
(Seide)
Du sollt kein andern Bubn meidn (meiden)
Du sollt kein andern Bubn meidn (meiden)
Du sollt bey dem Franz allein verblein (verbleiben)
Noch einmahl lasst er dich grisen, er hat ein
goldnes Haus,
Da war ein goldenes Dach darauf,
Es hat auch eine Kränzlein Die
Und aus einem raisen Nägel war ein ridel fü,
Darinnen war ein buzbaumner Tisch und in der
Mit ein Glas Wein,
Und das wird der der schönste Befelg seyn:
Sagt er und er red, was wahr ist,
Und tringt, was kar ist,
Und livt, was fein ist.

Wahrscheinlich würde es aber den Verfasser noch in der Ewigkeit kränken, wenn man ihm aus diesen verschlungenen Silben und Reimen seines Heldenliedes ein Verdienst machte, auch darf dadurch kein Fehler im Inneren entschuldigt werden. Diese Formen konnten ihm keine Fesseln seyn, sie entwickelten sich wahrscheinlich unwillkürlich mit dem Inneren, wenn er wirklich Be-

ruf zu ihrem Gebrauche fühlte. Eins dem andern willkürlich vorsetzen, würde eben so sicher beyde vernichten, wie jene Frage über Gall's Schedellehre: Ob der Witz seine Hirnknochen, oder die Hirnknochen den Witz bilden?

Silbenmaß und Reim sind nicht bloß für das Ohr, sie sind die nothwendigen Begränzungen, die Pole, ohne welche alle Rede der Empfindung ins Unbestimmte, oder in Stummheit sich verliert; ich glaube keinen zur Darstellung berechtigt, der sich nicht gezwungen fühlt, jedes in seiner gewissen, bestimmten Form mitzutheilen. Gewohnheit, Bewunderung oder Widerspruch andrer Kunstwerke geben dem Kunstjünger oft ein Sehegesicht, er strengt seine Kraft an nach einem Hesperien zu kommen, was entweder gar nicht vorhanden, oder an einem ganz andern Orte liegt; das ist ein Hinderniß, aber es stärkt auch die Kraft. Und was soll ich von den Beurtheilungen, von dem Lobe und dem Tadel sagen! Die meisten Menschen empfinden anders und gewöhnlich besser, als sie eingestehen und aussagen, wie sie gar manches wollen, was sie darum nicht thun: sie wollen wie eigensinnige Musiker nicht zugeben, daß ihre Laute verstimmt sey, sie geben lieber mit den Fingern nach, bis sie den falschen Tönen ganz hingegeben. Oder vielmehr, als wenn er bey seinen Noten aus Uebereilung den Schlüssel

vergessen, aus dem sie gespiekt werden sollen, und zufällig einen falschen trifft und nachher nicht genug Ergebung hat, dieß zu bekennen und zu verbessern. Ich wollte ein Dutzend lobende und doppelt so viele tadelnde Beurtheilungen von jedem Werke in der Welt machen, wenn der ausbrechende Concurs der gelehrten Blätter sie nicht hinderte, mir das Papier zu bezahlen. Es hat sogar etwas sehr Spaßhaftes für mich, alle die Alltäglichkeiten, als das ist: Uns aus der Seele geschrieben, wir wurden in unsrer Erwartung betrogen, wir möchten den Verfasser fragen u. s. w., zu ganzen Bogen auszudehnen. Lieben Leute, möchte ich solchen Kritikern zurufen, wenn sie sich neben rechtlichen wissenschaftlichen Bemerkungen mit winzigen Kunstanempfindungen lächerlich machen, lieben Leute, man kann übrigens ein recht guter Schmidt seyn, aber keine Sense machen können. — O! könnte ich mit euch reden, ihr heimlichen Leser unter den Schulbänken und ihr Frauen auf dem Bücherthrone, laut würde ich zu euch rufen: "Ein jeglicher gehe vor die rechte Schmiede, vor den Richterstuhl seines Gefühls, gerecht sind die Richter der Unterwelt, überlasset euch ganz eurem Gefühle — Und spricht euch etwas in der Welt nicht an, wie ihr meintet, so erinnert euch einer weisen Erzählung vom Diogenes: 'Er begab sich auf den Markt, allwo er

die abscheulichsten Bilder angetroffen, und als er befraget, wer doch so ungereimt mahle; da antwortete man ihm, der Mahler wäre an sich sehr künstlich, folge aber der Kunst nicht, sondern dem Urtheile der Welt'." (So erzählt Urtluff im sittlichen Rauchaltare, Nürnberg 1706.): meine Gefühle für euch verbrennt bald ein andrer unsittlicher Rauchaltar, und was ich euch sagen möchte, fällt bald in die Hände der Kinder, und der Wind treibt es als einen fliegenden Drachen empor, um es an dem Felsen zu zerschmettern. O Weisheit! warum steigest du so rasch, um angekettet an dem Leben, so schnell zu sinken? Ich habe keine Stimme unter euch, liebe Leser, was ich fühlte wird mit mir ableben, die Luft und das Papier sind meine Vertrauten, und meine Vertrauten sollen nun untergehen! O Leben! warum steigest du so rasch, um angekettet an dem Bedürfnisse so schnell zu sinken? — Nein, du sollst nicht sinken, und der Sturm soll dienstbar dich losreißen von der Kette. — Eine höhere Bestimmung ruft mich und eine nahe hält mich; ich reiße mich los! — Adolf Treubold, unsre Aussichten gehen über unsern eigenen Standpunkt, unser Plan ergreift die Welt in seinem Netze, auch dich wird er ergreifen, liebe Mahlerinn, und dann finde ich mich im Leben wieder; ich finde mein Daseyn wieder, wenn ich dich wieder finde

und dich sehen kann, die ich jetzt nur höre, und hören kann, den ich jetzt nur sehe, den Geist deiner Schöpfungen; dann sehen wir, dann hören wir wie Johannes in seinen Offenbarungen:

"Und ich sah einen Engel in der Sonne stehen, der schrie mit großer Stimme und sprach zu allen Vögeln, die mitten durch den Himmel flogen: Kommet und versammelt euch zu dem großen Abendmahle, denn ich kenne euren Glauben und eure Liebe."

Wo werde ich meinen Abend und mein Mahl finden, wo ist mein Morgen geblieben mit dem Erwachen im Lichterscheine des Geburtstages; Lichter sind erschienen und erloschen, es haben die Winde sie ausgestürmt, die frisch alle Segel meiner Hoffnungen schwellen. — Nein! Nicht immer ist das Leben ein Ausziehen aus dem gelobten Lande, ein Entwöhnen und Abschiednehmen, ein Rasseln mit den Kerkerschlüsseln, nicht alle tritt der Winter mit seinem kalten Fuße nieder. — O! mir erglänzt das stille Meer in der Ferne, es grünen heller in den Fluthen die grünen Eylande mit ihren wunderbaren Bäumen, die Mädchen tanzen singend über die Flur in die Fluthen, in den Zweigen der Bäume, durch die Aeste der rothen Korallen; frey ist die Natur, sie läßt ihre Früchte fallen und sie gehen in tausendfachen neuen Keimen auf, und wo die Kunst eine einige

Natur wird, da ist mein Reich, da treibe ich Wurzeln in die Unendlichkeit, in die Vergangenheit bis zum Ursprunge, in die Zukunft bis zur Erneuerung der Welt, da ist mein Vaterland, da reichen ruhig einander die Steine zu dem ewigen blauen Tempel alle die wechselnden Geschlechter der Erde; — o da sey mein Abend, und es wird mir an einem Mahle nicht fehlen, wie heute.

Ariel.

Und ich sitze noch hier! Aber wo soll ich ihn suchen, um mein Mahl mit ihm zu theilen? Und ob er mir dann vertrauen wird? Seit ich vier Tage mit ihm gelebt habe unter einem Dache, ohne daß wir uns einander genähert, da kommen mir alle Menschen gegen einander vor, wie Leute, die sich begegnen und nach derselben Seite ausweichen, sie drehen sich närrisch von einander und stoßen sich doch. Stoße nicht mit Deinem Gefühle gegen mein Gefühl, es will mir so das Herz abstoßen, daß meine Kunst jetzt feyert, wo Alles mich anregt! —

Kryoline.

Ich habe erfahren, wo einer seiner Freunde, Adolf wohnt. Ich habe männliche Kleider, sie stehen mir nicht übel. — Glück leite mich ihn zu finden!

Kryoline.

N. S.

Mein guter Brief geht in Nachschriften unter, wie mein guter Nahme in Nachreden. Gestern ging ich sehr spät bey der Mädchenstube vorbey, ich hörte laut reden und sah viel Licht; durch's Schlüsselloch bemerkte ich, daß sie abwechselnd lasen und sehr gerührt waren. Es schien mir aber gar nicht ernsthaft. Ich kletterte schnell über die hölzerne Scheidewand, alle schrien laut auf aus Schreck, es sey ein Mann. Und was lasen sie? Den Schluß der Dichterschule mit dem hohen Titel: Das Sängerfest in Wartburg. Ich lege es bey. Mit Gewalt entriß ich es ihnen, ich wurde ordentlich böse, — und was habe ich denn für ein Recht auf das, was er geschrieben, da ich kein Recht auf ihn habe?

Kryoline.

Das Sängerfest auf Wartburg.

Der lustigen Vögel Nachspiel zur ersten Aufführung von Herrmann und seinen Kindern am Weihnachtabend. Schlußgedicht zu Heymar's Dichterschule.

Sänger und Masken.

Der Dichter Guckuk. Guckuksmaske, Anführer der **reisenden Sängergilde**, alle Sänger in Greismasken.

Der alte Schwan neu aufgenommen in der Sängergilde, Greismaske durch Merkursflügel am Kopfe ausgezeichnet.

Der junge Schwan sein Sohn, ein heimkehrender Soldat, im Vögelspiele als Schwan verkleidet.

Jungfer Taube seine ehemahlige Geliebte, in dem Vögelspiele als Taube gekleidet.

Ihr Sohn im Vögelspiele als Adler gekleidet, nachher als Cupido.

Der alte Finke neu aufgenommen in der Sängergilde, Greislarve durch einen Buchenkranz ausgezeichnet.

Jungfer Lerche, im Vögelspiele Lerchenlarve, seine Haushälterinn.

Ihre Tochter, als **Hebe** erst verkleidet stellt sie die Gegenwart dar, im Vögelspiele **Nachtigallen**maske.

Notarius Rabe, im Vögelspiele Rabenmaske, nachher Vogelfänger, am Schluß in bürgerlicher Kleidung.

Alle Masken sind nach Art der alten eingerichtet, sie verändern völlig die Stimme.

Das Theater stellt dar einen Platz, mit alten Mauern umgeben, im Vorgrunde Tische mit Weihnachtgeschenken, mit Puppen, Buchsbaumpyramiden u. dergl. bedeckt. Die Greise zechen daran, im Hintergrunde sind Bäume, der Dichter geht umher.

Chor der Greise.

Der Jugend heller Becherklang
Noch einmahl jubelnd schalle,
Des trüben Alters Nachtgesang
Im Feuerchor verhalle!
(Sie stoßen an und trinken.)

Der Dichter.
(Fährt fort in seinem Gesange.)

Und Funken sprüht des Pferdes Huf,
Und blitzt wie Ungewitter,
Den Traum, den ihm der Wein erschuf,
Träumt ruhig fort der Ritter.

Er leget bald die Zügel fort
Auf seines Pferdes Nacken,
Der Sturmwind hebt sie leicht von dort
Auf einer Weide Zacken.

Er merkt nicht, daß sein Pferd nun steht
Am Boden wie verwachsen,
Denn alle Welt sich um ihn dreht
In seines Geistes Achsen.

Da kriecht ein Mütterchen umher
Am Weg mit der Laterne,
Sie suchet in dem grünen Meer,
Ihr Licht scheint ihm wie Sterne.

Der Ritter fraget, was sie sucht,
Sie sagt: Den seltnen Pfennig!

Der Ritter, als er erst geflucht,
Reicht ihr 'nen andern Pfennig.

Sie spricht: "Der Pfennig hilft mir nicht,
Der mein hat Wundergaben,
Doch alterschwach ist mein Gesicht,
Gern möcht' ich ihn doch haben."

Der Ritter sucht nun fleißig nach
Und findet ihn im Kleee,
Und denket, was sie eben sprach,
Daß sie nicht recht mehr sehe.

Er meint: "Den Pfennig wundersam
Kannst du für dich behalten,
Und den sie in die Hand bekam,
Muß sie für jenen halten."

Der Wunderpfennig macht dann Spaß,
So dir wie deinen Brüdern;
Zu schau'n, was man vom Pfennig las,
In alten Hexenliedern.

Vom Zoll sind die Gedanken frey,
Gar wenn der Wein regieret,
Da werden die Gedanken neu,
Gott weiß, wer sie verführet.

Chor der Greise.

Gott weiß, wie die Gedanken frey,
Wenn uns der Wein verführet,

Die Jugend wird im Alter neu,
Und Jugendkraft uns zieret.

Der Dichter.

Die alte Frau bedanket sich
Für seinen falschen Pfennig,
Er schaut sich um und fürchtet sich,
Daß sie erkenn' den Pfennig.

Er küßt den wahren drey Mahl drey,
Da fühlt er sich umschlungen,
Der Schreck macht erst den Athem scheu,
Dann hat ihn Lust durchdrungen.

Der Pfennig fällt aus seiner Hand,
Ein Mädchen halten beyde,
Das auf sein Pferd ein Geist gesandt,
Daß sie nur keiner scheide.

Sie steigen nieder in den Klee,
Das Roß kann ruhig grasen:
Sie grasen auch im frischen Klee,
Zur Lust ist weich der Rasen.

Chor der Greise.

Sie steigen nieder in den Klee,
Das Roß kann ruhig grasen:
Sie grasen auch im frischen Klee,
Wo lockt uns weicher Rasen.

Der Dichter.

Der Weidenbaum, der rauschet leicht
Im warmen Sommerwinde,
Wenn neue Lust den Becher reicht:
Auf, leeret ihn geschwinde!

Hebe.

(Indem sie rings einschenkt.)

Der gold'ne Becher rauschet leicht,
Wie warme Sommerwinde,
Die neue Lust den Becher reicht:
Auf, leeret ihn geschwinde!

Chor der Greise. (Sie trinken.)

O Frühlingsregen, Himmelsduft
Du strömst aus gold'ner Schale,
Und Alles grünt in deiner Luft,
Die Gräber selbst im Thale.

Der Dichter.

Und eh' noch leer der Brunnen ist,
Hat ihn der Traum geküsset,
Die Träume sind der Liebe List,
Er lebt ihn gleich geküsset.

Und als die gold'nen Wolken zieh'n,
Mit dem Gesang am Morgen
Auch seine hellen Träume flieh'n,
Es folgen trübe Sorgen.

Er fass't nach seinem süßen Maid
Die Augen noch geschlossen,
Und fass't nur Luft, o schweres Leid!
Die Luft in Thau zerflossen.

Er greifet nach dem Pfennig dann,
Und weiß, daß er verloren,
Und streicht durch alle Thäler dann,
Und sucht, was er verloren.

Und ohne Speise, ohne Trank
Durchstreicht er Wies' und Felder,
Am dritten Tag' hört er Gesang
Und Wiederhall der Wälder.

Chor der Greise.

(Die zum Einschenken Hebe nöthigen, und trinken.)

Gesegnet wen mit Speis' und Trank
Ernähren seine Felder,
Denn muthig hört er den Gesang
Der Klage durch die Wälder.

Der Dichter.

(Hat sich einem Weidenbaume genähert, neben dem die Tische aufgerichtet.)

Er sieht sich um und findet sich
An jenem Weidenbaume,
Erschöpft, ermattet, außer sich
Träumt er, er sey im Traume.

Da kommt der Stimme Ton ihm nah',
Ein Mädchen läßt sie schallen,
Das Mädchen ihn wohl weinen sah,
Er ließ dieß Liedchen fallen,

Wie grün das Laub vom Baume fällt,
Wenn ausgedörrt der Stengel,
Kein Lebenshoffen ihn mehr hält,
Verloren ist sein Engel.

"Stumm schaue ich am Weidenbaum
Hinab zum grünen Thale,
Und Alles scheint ein Nebeltraum,
Den ich im Schlafe mahle.

Ich fühle mich ein kalter Stein,
Aus dem die Quellen rinnen,
Die Quellen sind die Thränen mein,
Sie quellen tief von innen.

Die Sonne scheint und strahlt darin
Mit bunten Frühlingsfarben,
So ist der Frühling kein Gewinn,
Der Sommer bringt nicht Garben.

Es wächst um mich der Weidenbaum,
Des Epheu's grüne Ranke,
Für Blumen ist am Boden Raum,
Wie auch der Waizen wanke.

Auch räumt er mir ein Lager ein
In seiner grünen Fläche,

Ich muß in seinen Schooß hinein,
Ich und die Thränen-Bäche.

Schon saugt der Boden gierig ein
So mich, wie meine Thränen;
Sie sind des Todtenmahles Wein,
Der Tod stillt all' ihr Sehnen."

Chor der Greise,
(von denen einige, unter denen der alte Schwan und der alte Lerche die Masken ablegen.)

Mein Becher klang so schauerlich,
Von selbst sein tiefes Beben,
Es klingt zu mir: Bereite dich
Zu einem andern Leben.

Der Dichter.

"Noch jetzt, da ich dich rufe an,
Fühl' ich mein Herz erbeben,
Und die man Herzen nennen kann
Die Pulse neu beleben.

Ich freue mich, daß über'n Stein
Der Wiederhall noch schallet,
Der Wiederhall, der ist doch sein,
Wenn auch die Stimm' verhallet.

So bleibt der Traum doch ewig mein,
Im Herzen eingeschlossen,
Und bis zum Grabe mein Gebein,
Hält noch dieß Bild umschlossen."

Hebe.

Das Mädchen hört den Trauerklang,
Die Treue weckt die Liebe,
Sie lohnt ihn erst mit dem Gesang,
Was gibt ihm dann die Liebe?

Chor der Greise.

O Mädchen gib uns den Gesang
Und gib dem Sänger Liebe,
Uns freuet noch der Waffenklang,
Doch nicht mehr Schwerterhiebe.

Hebe.

Die Nacht hat mich gefraget,
Warum ich oft geklaget?
Das Sonnenlicht
Schien in's Gesicht,
Die Thränen sind geflossen,
Und Glanz hat mich umflossen.

Ein Kind hat mich gefraget,
Warum ich oft geklaget?
O liebes Kind,
Der rauhe Wind
Hat Staub in's Aug' gejaget,
Darum hab' ich geklaget.

Mein Heerd hat mich gefraget,
Warum ich oft geklaget?
Gelehnt auf ihn

Ich fröhlich schien,
Der Rauch hat mich vertrieben,
Die Wälder muß ich lieben.

Die Tanne hat gefraget,
Warum ich oft geklaget?
Die Nadel fiel,
Mein Aug' ihr Ziel,
Die Pfeile sind geflogen,
Ihr Gift ist eingesogen.

Ich habe mich gefraget,
Warum ich oft geklaget?
Mein leichter Sinn
Ist ewig hin,
Seit ich den Mann gesehen,
Doch möcht' ich ihn noch sehen!

Der Dichter.

(Springt vom Boden auf, er hatte sich unter die Weide gesetzt, und umarmt Hebe.)

O schöner Traum der Gegenwart,
Ich fühl' in deinen Armen.
Bist du's auch nicht, die ich erharrt,
Du wirst dich mein erbarmen.

O sey es doch, ich bin dir treu
Bis zu der Morgenstunde,
Die Traumnacht wird auf Wartburg neu,
Und alt der Trennung Wunde.

(Er will ihr die Maske abnehmen, sie verhindert es.)

Hebe.

Sey ohne mich zu sehen treu,
So fordert es die Liebe,
Die Nacht schafft ihre Sehnsucht neu,
Und schützt sie, wie die Diebe.

Chor der Greise.
(Stoßen auf ihr Wohl an und trinken.)

Des Augenblickes Becherklang
Noch einmahl jubelnd schalle,
Der trüben Vorzeit Nachtgesang
Im Feuerdrang verhalle.

Der Dichter.
(Setzt die Guckuksmaske auf.)

Der Ritter war des Dichters Sinn,
Sein Roß die Phantasien,
Er reitet träumend auf ihm hin,
Bis gold'ne Wolken ziehen.

Die gold'nen Wolken stören ihn
In seinen frohen Träumen,
Denn höret recht, was ihm erschien
Bey jenen Weidenbäumen.

Die Alte war die alte Zeit,
Die man nun längst vergessen,
Ihr Wunderpfennig ihn erfreut,
Er stahl ihn ihr vermessen.

Er will des Herrmann Schattenreich
Durch diesen Pfennig schauen,
Die alten Tempel auch zugleich
Hier wieder auferbauen.

Er küßte ihn wohl drey Mahl drey,
Da hat ihn kühn umfangen,
Die Gegenwart so hold, so frey,
Genuß in dem Verlangen.

Doch trauert er beym Morgenlicht,
Daß bey der Hähne Schreyen
Der volle Ton vom Nachtgesicht
Sich nimmer will erneuen.

Der alten Zeit war er nicht treu,
Er hat sie wohl betrogen,
Die Gegenwart war ihm nicht treu,
Ihr Bild hat ihn betrogen.

(Er ergreift den Becher und nimmt die Larve ab.)

Der Dichter fühlt die Gegenwart
So froh bey diesem Feste,
Daß er der Zukunft nicht mehr harr't,
Die Zeit wird ihm die beste.

Das Sängerfest führt freundlich zu
Was eine Welt geschieden,
Das Leben sucht der Künste Ruh',
Die Kunst der Liebe Frieden.

(Er leert den Becher mit der Hebe, die er im Arme hält.)

Der Wein durchdringt mit Flammendrang
Der Adern schnelles Schlagen,
Apollo führte mit Gesang
Empor den Strahlenwagen.

Ich fühle meine Flügel neu
In neuer Welt sich regen,
Die Sprache wird den Vögeln frey,
Zu mir sie sich bewegen.

Sie sind des Festes schönstes Bild,
Die Sänger auf den Bergen,
Und diese Burg war oft ihr Schild,
Die Liebe zu verbergen.

Sie feyern ihrer Minne Zeit,
Und wir der Minnesänger,
Die Teutsche einst so hoch erfreut; —
Doch wird mein Busen enger.

Ich denke jener gold'nen Zeit
Mit heil'ger Ehrfurcht Schauer,
Die That war da zum Lied bereit,
Die Kunst der Welt Erbauer.

Auf Bergen thronte da die Welt,
Und diese öden Mauern
Sie fielen tief, so hoch gestellt! —
Da ihre Lieder dauern.

Wo Walther einst und Klingesohr
Um Sängerdank gestritten,

Den Wohlklang in dem treuen Ohr! —
Ich muß um Schonung bitten.

Es schwindet meine Zuversicht
Bey jenen hehren Nahmen,
So schwindet auch das Mondenlicht,
Wenn Sonnenstrahlen kamen.

Chor der Greise.

Tritt muthig ihnen ins Gesicht,
Wie es dem Teutschen ziemet,
Ein Gott strahlt ihm von oben Licht,
Wenn er auch nicht gerühmet.

(Hebe füllt die Becher, der Dichter setzt die Guckuksmaske auf, klettert auf einen Baum und spricht.)

Der Dichter.

In den Mayentagen zum Sängerfeste,
Ladet der Herold nach seiner Art auf's beste
Alle edle Singevögel,
Vom Schwane bis zum kleinen Gevögel,
Das wonniglich lustig durch's Laub tirilirt,
Die muntern Weisen aufwärts führt,
Zum Wettgesang nach Wartburg ein.
Da klinget Gesang bey glühendem Wein,
Da klinget der Hain
Im Frühlingsschein;
Am blauen Himmel füllt sich die Brust
Mit freyer Lust,
Und Andachtfeuer

Ergießt sich freyer,
Wo unser starker deutscher Mann
Traf milden Schutz in seinem Bann,
Und uns das heil'ge Buch gegeben,
Wodurch wir alle nun freudig leben.
Da lass't euch denn recht innig rühren
Mit klingendem Flügel Begeistrung führen:
Gedenket der großen Vergangenheit,
Der Teutschen in ihrer Gottseligkeit,
In ihrer Kraft und tiefem Beginnen,
In ihrem süßen Mayen=Minnen! —
Das mag uns lehren den festen Willen,
Das Höchste nur kann die Sehnsucht stillen,
Und wer im Herzen will das Schöne,
Daß den ein Schein vom Himmel kröne.
Doch wie nur in der Strahlenverein
Erscheinet der himmlischen Sonne Schein,
So denke jeder, daß nur im Verbinden
Sich lasse prophetisch die Zukunft verkünden:
Denn eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Doch viele ernähret der eine Sommer.
So war der heil'gen Sänger Zeit,
So war der Barden Zeit,
So war der Minnesänger Zeit,
So war der Meistersänger Zeit,
So war der Kirchensänger Zeit!
Die Zeiten werden durch Eintracht erneu't.
Der Geist läßt sich nicht durch einen beschwören,

Luther

Doch kann er die Stimme der Völker hören,
Dann wird er gern bey uns einkehren! —
So kehret denn ein, ihr Sänger fein,
Die Seele von allem Hasse rein! —
Deckt Trauer der Liebe den singenden Geist,
Unser herzlicher Wunsch ihm die Freude weis't:
Es blühen die Blumen auf jeglicher Bahn,
Die Wellen umspielen wohl jeglichen Kahn,
Doch um sie zu pflücken, fasse die Hand,
Die herzlichen Grußes sich zu euch gewandt.

(Er winkt, der Adler kommt und steigt auf den Ast einer Eiche, der Schwan thut als wenn er weit her geschwommen käme, die Taube setzt sich auf einen Myrtenbaum, der in einem Kasten von Wein umrankt dort steht.)

Die Trauer sucht die gold'ne Ferne,
Die Freude sieht bey Tage Sterne,
Und darum zeig' ich euch dieß Vögelspiel so gerne.
So lasset euch denn willig auch betrügen,
Allegorisch vergangene Zeiten lügen,
Die schöne Zeit, wo jeder Dichter verstand
Der muntern Vögel lieben Unverstand.
Ihr meint, das ist die Fabelzeit, wo sie geredet haben,
Sie reden noch, nur zum Verstehen fehlt es jetzt an Gaben.

Die Vögel.

Hör, Guckuk, du sprichst gar zu lange Reden.

Der Dichter.

Das ist des Guckuks Art, er mag sich selbst gern hören:
O möget ihr noch oft den Guckuk rufen hören.

Chor der Greise.

Der Guckuk ...

Der Dichter.

Der Guckuk ...

Die Vögel.

Still, still!

(Man klatscht, und die Vögel geben sich den gehörigen Anstand, und die Greise richten sich zum Bequemsitzen ein.)

Die Taube.

Der Schwan zog einst von Süden her,
Um seinen Hals den Ring,
Am Schwanenweiher sank er schwer,
Die Fluth ihn kühl umfing.

Er legt den Ring am Ufer hin
Und wird ein Jüngling dann,
Von Flocken schimmert leicht sein Kinn,
An Kraft ein hoher Mann.

Die Jungfrau blickt aus engem Thal
Und möcht' ihn ewig seh'n,
Und schlau den Ring am Ufer stahl;
Sie muß es wohl gesteh'n.

Denn als sie seinen Ring gesteckt
Auf ihre kleine Hand,
Ein Schwangefieder sie bedeckt,
Sie flieget auf vom Land.

Der Jüngling sieht die Taube flieh'n
Mit seinem Wunderring,
Er kann nicht mehr nach Süden zieh'n!
O höre, was ich sing!

Ich gebe dir den Ring zurück,
Du lieber, lichter Schwan!
Doch kehre bald mein Glück zurück,
Du lieber, lichter Schwan!

Der Adler.

Du sitzest auf dem Myrtenthron
Und ihn umschlingen Reben,
So ist die Liebe Liebelohn,
Was kann ich mehr dir geben?

Der Schwan.

(Thut als wenn er um die Taube schwömme.)

Die Jungfrau thront auf weißen Bergen,
Die heil'ge Mystel in der Hand,
Die Tannen, eingekrümmt zu Zwergen,
Bedecken schwarz ihr ödes Land.

So zarte Schönheit sucht Vergnügen
In Einsamkeit beym Sternenkreis,

Und was die Götter künftig fügen,
Sieht sie im Spiegel auf dem Eis.

Darum ist sie auch weit verehret,
Sie ist der teutschen Fürsten Rath,
Und ihr Gestirne sie belehret
Von nie gedachter künftiger That.

Und traurig sieht sie auf der Haide
Der Menschen Träume wunderbar,
Der Hoffnung täuschend, leere Freude,
Ihr ist die Zukunft offenbar.

Denn jener an dem Felsenrande,
Sieht doch im Rausch der Herrschaft Glück;
Zerschmettert liegt er in dem Lande,
Wohin die Herrschaft trug sein Blick.

(Hebe schleicht sich fort, ohne daß der Dichter es bemerkt. Das Chor lacht, der Dichter sieht sich verlegen um.)

Der Dichter.

O! Habt nur etwas noch Geduld.

Chor der Greise.

Es ist hier gar nicht deine Schuld.

Die Vögel.

Still. Still.

Der Schwan.

Doch vieles kann sie nicht verstehen,
Ihr Stern ist stumm, ihr Spiegel schweigt,
Die Liebe nur kann Liebe sehen,
Die Liebe hat sie nie gebeugt.

Da kommt der Frühling hergeflogen
In stiller Nacht mit hohem Sinn,
Die Sonne ist mit ihm gezogen,
Wohl mir, daß ich geboren bin.

Des Frühlings Flügel seh' ich schlagen,
Sie reißen auf das dürre Land,
Hervor sich alle Keime wagen,
Der Schnee ist auf den Berg verbannt.

Der Sonne goldne Schale strömet
Ein zwitschernd Heer von Süden aus,
Der Frühling grün die Wälder krönet,
Er bringt den Mädchen manchen Strauß.

Bald opfern ihm des Volkes Schaaren,
Ein Festtag wird die weite Welt,
Und keiner kommt mehr zu erfahren,
Was ihm die Zukunft hat bestellt.

Die Jungfrau sieht sich ganz verlassen,
Des Berges Weg bewächst mit Moos,
Sie glaubt den Frühling nun zu hassen,
Und macht die Zauberwaffen los:

Ein Panzerhemd aus Nebelgifte,
Die Lanze aus dem späten Reif,
Ihr Schild des kalten Nordwinds Düfte,
Ihr Ritterpferd der Vogel Greif.

So kommt die Zauberinn gezogen,
O Frühling! du bist waffenlos,

Und unter Blumen auferzogen,
Die Brust dem Pfeil der Liebe bloß.

Die Völker eilen ihn zu schützen,
Die Jungfrau hat sie bald zerstreut;
Nichts kann der Menschen Sorge nützen,
Der Frühling ist zur Flucht bereit.

Der Frühling trauet seinen Flügeln,
Er neckt die schöne Kriegerinn,
Sie drohet, stürmt von allen Hügeln,
Doch immer weicher wird ihr Sinn.

Sie weh't auf ihn des Schnees Blüthen,
Er schüttelt leicht die falschen ab,
Doch die im Frühlingsschein erglühten,
Die Blüthen zieh'n sie mit hinab.

Und über Felder, Wälder, Seen,
Und immer nach dem Süden zu
Weiß sie den Frühling hinzuwehen,
Und hinter ihm ist Todtenruh'.

Ihr Haß weiß selbst zu übersteigen
Die Alpen und den schnellen Rhein,
Und schon die fremden Ströme neigen
Nach Süden ihren grünen Schein.

Und Gold-Orangen in den Zweigen,
Oliven in dem bleichen Laub,
Mit breitem Blatt die süßen Feigen
Der Düfte Geister-Blüthenstaub,

Vertreiben ihre Zaubersäfte:
Der Nebel steigt, der Reif zerfließt,
Der Nordwind gibt die wilden Kräfte
Dem Weine ab, der glühend fließt.

Verlassen von den Zauberwaffen,
Ihr Vogel Greif wird Nachtigall,
Sieht sie den Frühling muthig schaffen,
Die Liebe dringet durch das All.

(Die Nachtigall kommt und setzt sich auf einen Ast der Eiche.)

Sie stehet bey dem Meere stille,
Wo sich die Woge donnernd bricht,
So wild, so stolz war einst ihr Wille,
Bis ihr erschien des Frühlings Licht.

Sie meint, der Tod sey ihr geschworen,
Als sie den Jüngling nahen sieht,
In seiner Schönheit ganz verloren
Sie seinem Arme nicht entflieht.

Der Jüngling spricht: Mit gleichen Waffen
Sind wir gerüstet, du wie ich,
Doch unterlieg' ich deinen Waffen,
Ja, wahrlich dann bestrafe mich.

Die Jungfrau spricht: Sind unsre Waffen
Auch nicht in diesem Streite gleich,
So wird mein Muth doch Waffen schaffen,
Er machet unsre Waffen gleich.

Die Scham gibt ihr die letzten Kräfte,
Doch spielend endigt er den Streit,

Denn vielgeübt im Kriegsgeschäfte,
Ist jede Kunst für ihn bereit.

Bald liegt sie in dem weichen Moose
Und fühlet nicht und athmet nicht,
Aus ihrem Blute eine Rose
Beschattet sie mit rothem Licht.

Der Frühling ist ihr Sieger worden,
Beginnt denn Liebe stets im Streit?
Sucht Frühling noch die Lieb' im Norden?
Dem Frühling nach zog Liebe weit.

So sind die Völker hingezogen
Vom teutschen Heerd zum Römerland,
Dem Frühling sind sie nachgezogen,
Den eine Zaubermacht verbannt.

Als Sieger sind sie eingezogen,
Der Frühling nahm die Waffen ab,
Hat dich der Frühling auch betrogen,
Die Rose zeigt der Liebe Grab.

Und diese Rose dir zu pflücken
Zieh' ich ins warme Römerland,
Kann dich mein Lied auch nicht entzücken,
So sieh des Frühlings Vaterland.

Die Taube.

Schnell flöge ich mit dir nach Süden,
Doch hält mich hier das Vaterland;

Doch ohne dich ist mir kein Frieden,
Im Vaterland bin ich verbannt.

O hätte ich dich nie gesehen,
Erstorben sind die Spiele mir,
Im Weiher mag ich mich nicht sehen,
Aus Schmerz, weil ich nicht ähnlich dir.

Der Schwan.

Daß ich dich werde wiedersehen,
Erscheint wie einem Schwimmer Land,
Er fürchtet, daß er sich versehen,
Vom Ufer winkt ihm eine Hand.

Doch müde, muß er untergehen,
Er fühlt noch schmerzlicher die Noth;
Das wirst du in dem Liede sehen,
Es singt den lebenssücht'gen Tod.

Die Taube.

In unserm Lied sey Lieb' und Tod verbunden,
Denn die Natur verbiethet unsern Bund,
So thue denn Natur die Leiden kund,
Die schmerzlich mich im tiefsten Sinn verwunden.

O hätte ich des lichten Schwanes Mund,
Ich würd' in seinem Lobgesang gesunden,
Ein Balsam wäre es in meine Wunden,
Nie schafft der Liebe Balsam mich gesund.

Dich hebt das Meer als Sieger hoch empor,
Ich schau' dir nach von einer Myrte Zweigen,
Du schweifst der Sonne nach ins rothe Thor,
Ich seh' ins Meer die Sonne traurig steigen.
Dein Bild hält mir des Unglücks Spiegel vor,
Wohl mir! So bleibt Erinnerung mir eigen.

Der Adler. (Zum Schwan.)

Wie glühend hinter dir der Morgen ziehet,
Wo du des Meeres Spiegel kühn durchschneidest,
So auch die dunkle Nacht entfliehet,
Wo du in des Gesanges Fluren schreitest.
(Er setzt ihm einen Eichenkranz mit dem Schnabel auf den Kopf.)

Der Adler. (Zur Taube.)

Die Blumen sprossen leicht an deinem Fuße,
Die alten Gräber öffnen lebensvoll,
Die neue Schöpfung zum Genusse,
Wo deiner Liebe Trauerlied erscholl.
(Er legt einen Veilchenkranz um ihren Hals.)

Der Schwan.

Was singen meine Lieder,
Was nicht dein Wille höher thuet,
Dein Himmelschwinggefieder
Nur bey der Sonne siegend ruhet.

Auf meiner Federkrone
Will ich den Kranz der Ehre tragen,

Und sterbend soll dem Sohne
Dieß Zeichen deine Größe sagen,
Doch ich muß klagen!

Die Taube.

Ich dankend klagen!

Die Lerche.

(Kommt und läßt sich am Boden neben der Eiche nieder.)

Ihr klaget nicht allein,
Freud' ist Trauer,
Winterschauer
Im Frühlingsschein.

Erwachen thauet kühl
Morgenthränen,
Wonnewähnen
Ist Vorzeitgefühl!

Die Gräser grünen,
Summend Bienen
Froh erschienen,
Der Lust zu dienen.

Vom Himmel nieder
Steig' ich trauernd,
Singe trauernd
Die Morgenlieder.

Den Saaten sage
Ich die Klage,
Winterklage
Im Frühlingstage.

Der Finke.

(Eine ausgestopfte Maske, wird geschickt in einen Buchbaum gehängt, so daß er lebend scheint, der Dichter singt seine Lieder mit verstellter Stimme.

Frühlingsbefreyen
Singender,
Schlingender,
Lebender Reihen:
Er tauchet zum Bade
In blauere Lüfte,
Auf daß er uns lade
Durch Mayblumendüfte.
Und wo er gezogen,
Da klingen die Flüsse,
Und wo er geflogen,
Erwachen die Küsse,
An Hecken die Veilchen; —
Ich warte kein Weilchen! —
Die Schritte so leicht,
Die Augen so feucht,
Sie eilet, sie fliehet,
Sie glühet, sie ziehet,
So ladend, so stolz
In's düstere Holz! —
Welch' glühendes Kosen,
Die Küsse sie losen
Um Spiel und um Lust
Mit schlagender Brust,
Die Flügel so rauschend,

Die Küsse schnell tauschend,
Die Quellen tief lauschend! —

Die Lerche.

O leichter Schaum,
Der Liebe Traum!
Mein Lieber weilet
Auf hohen Bäumen,
Mein Lager theilet
Er nimmer in Saatenräumen!

Der Finke.

Daß ich dich liebe
Ach allzusehr,
So traurig trübe,
So regenschwer
Sind unsre Triebe.

O König gebe
Vergessenheit;
Und neu belebe
Vergangenheit,
Daß leicht ich schwebe!

(Man zieht ihn so leicht wie möglich um die Lerche herum, die sich dadurch geschmeichelt fühlt.)

Alle Vögel.

(Außer dem Adler und der Nachtigall.)

O König gebe
Vergessenheit;

Und neu belebe
Vergangenheit.

Der Adler.

Mein Reich ist Ruhm,
Nicht süße Liebe.
O armer Ruhm!
O reiche Liebe!

Alle Vögel.

(Außer dem Adler und der Nachtigall.)

Kannst du uns Liebesglück nicht geben,
So laß den Ruhm uns neu beleben!
Wenn öde schon der grüne Wald
Nur von der Mordaxt wiederhallt,
So rankt am Pallast manches Blatt,
Das noch kein Wind geraubet hat.

Der Adler.

(Ueberstreuet alle mit Eichenblättern, der Dichter als Guckuk streckt auch sein Haupt aus, um einige davon aufzufangen.)

Wie glücklich ihr,
Die dieser Zweig
Noch freuet, mir
Wird Alles gleich.

Du edler Trieb
Bist all' mein Ruhm,
Süß' Lieb', süß' Lieb'
Mein Heiligthum.

Die Nachtigall.

(Setzt sich zum Adler.)

Mein Wiederhall der weiten Welt
Aus enger Brust,
Zu aller Lust
Hat dunkele Wälder durchgellt.

Auch sang ich wie die Nachtigall;
Ein froher Sinn
War mein Gewinn,
Doch still ist mein fröhlicher Schall.

Wer frischet jetzt des Wandrers Schritt?
Im Buchenwald
Sein Lied erschallt,
Doch sing' ich die Weisen nicht mit.

Was störte meinen leichten Sinn?
Was klang so tief,
Daß schnell verlief
Der Klang in den klingenden Sinn?

O Mondenschein, im Dämmerhain
Mit mir allein!
Der Liebe Pein
Träumt ahndend im dämmernden Hain!

Der Adler.

Die Welt ist Ahndung mir geworden,
Das hält den lebensmüden Sinn,
Durch Ahndung scheint die Zeit Gewinn,
Sonst schiene sie die Lust zu morden.

Wohl ziehen wir so ahndend hin,
Vom Süden nach dem kalten Norden!
Was führt im Wolkenmeer die Horden? —
Wie ich zu dir gekommen bin!

O seh't, uns treibt die Ahndung höher,
Ihr Brüder steiget doch mit mir,
Es rufet euch der Zukunft Seher!

Sie zagen! — Doch ich steig' mit dir,
Dort oben trifft sich Liebe eher,
Und Unglück treffen wir nur hier.

(Adler und Nachtigall steigen auf den höchsten Gipfel der Eiche.)

(Der Rabe tritt unterdessen gravitätisch mit Feder und Tintenfaß und einem Stempelbogen auf; hinter sich zieht er einen großen Vogelbauer.)

Der Rabe.

Ich habe Alles gehört, ich weiß Alles!

Die Vögel.

O! O!

Der Rabe.

Meine geehrten Brüder, die Schwestern mit eingeschlossen, — seyn sie alle gegrüßt und nehmen sie es nicht übel, daß ich in ungebundener Rede singe.

Die Vögel.

Krächse! Krächse!

Der Rabe.

Mir ist von einer Akademie die Zunge gelöst, und nun ist es mir gar nicht schwer.

Die Vögel.

Kennt ihr ihn wohl,
Das ist der Rabe;
Der immer stahl
Des Grabes Habe.

Der Rabe.

Ja, Kinderchen, mit Respect zu melden, das bin ich, aber jetzt ein ansehnlicher Notarius publicus et Doctor vtriusque iuris. Aber das versteht ihr wohl nicht?

Die Vögel.

Sehr gut! Wir mußten oft auf unsern Zügen
Weit über Ungarn hin, da spricht man also,
fliegen.

Der Rabe.

Das wäre nun recht gut, aber was nicht gut, ist eure Noth. Ja, was will nun werden? Kinderchen, ich will euch allen helfen, ihr sollt ungeachtet eurer natürlichen Verschiedenheit gepaart werden.

Die Vögel.

(Außer dem Adler und der Nachtigall.)

Ist deine Rede gleich ein wilder Klang,
So ist ihr Sinn doch herrlicher Gesang.

Der Rabe.

Je nun! Ich verwandle euch salua venia in Menschen, und kein Mensch soll das an eurer

Physiognomie sehen, dann seyd schwarz oder weiß, seyd Luft= oder Wasserschiffer, das schadet eurer Verheirathung nichts, wenn ihr nur ruhig aufgebothen seyd. Der Mensch ist die herrlichste Erfindung, es ist noch gar nicht lange, daß wir sie gemacht haben, der kann in Prose reden und hält keine Paarungszeit, hat auch keine Federn, außer in besondern Fällen, — ich meine zum Schreiben, und so weiter.

Die Vögel.

(Außer A. und N.)

Und so weiter, lass't uns eilen,
Diese Wonne auch zu theilen.

Der Rabe.

Nun hört aufmerksam meinen Spruch:

Vögel zieh'n von Süden her,
Wandeln über's weite Meer.
Mensch, du kommst von Süden her,
Wandelst etwas träg' und schwer,
Doch wer sich verwandeln kann,
Stößt noch nicht am Himmel an.

Alle Vögel.

(Außer A. und N., ohne sich zu verwandeln.)

Also nun sind wir Menschen?

Der Rabe.

Je freylich.

Die Vögel.

(Außer A. und N.)

Ja wir fühlen uns auch jetzt ganz anders; unsre Rede ist frey.

Der Schwan.

Zwar sind wir euch für diese Verwandlung schon vielen Dank schuldig, aber erfüllen sie doch auch, mein gefälliger Freund, ihr Versprechen wegen der Verheirathung.

Der Rabe.

Ey gern, sogleich stante pede. (Er schreibt.)

Die Taube.

Wie angenehm natürlich sie sprechen, mein Trauter! — Herr Adler, Jungfer Nachtigall, sie scheinen sich nicht verwandeln zu wollen, sie könnten hier auch ehrlich getrauet werden; nicht wahr? lieber Herr Notarius publicus Rabe.

Der Adler.

Der Eh'stand wird ein Wehestand euch werden,
Nur Freye lohnt das freye Glück auf Erden.

Der Rabe.

Das sind Sonderlinge, gleichsam exaltirt, sie schätzen die Vernunft und eine gute Küche nicht gehörig; für einen Abend sind sie recht spaßhaft, ich meine zur Unterhaltung, sonst wiederhohlen sie sich leicht. — Da ist übrigens der Ehecontract und die Verlöbnißringe.

(Er liest vor.)

Ich Notarius publicus et Doctor vtriusque iuris Rabe, verbinde hierdurch den ehrsamen Junggesellen Schwan mit der ehrbeflissenen Jungfrau Taube, und den ehrsamen Junggesellen Finke mit der ehrbeflissenen Jungfrau Lerche, also und dermaßen, daß wenn einer oder eine der Verlobten gezwungen oder freywillig aus dem Eheringe hinausschlüpfen wollte, daß, sage ich, er oder sie dem andern sein ganzes Vermögen überlassen müßte. —

Aber haben sie Zeugen, die sind nothwendig. Herr Adler, Jungfer Nachtigall wollten sie sich nicht dazu accomodiren.

Der Adler.

Ich kann so niederes Geschäft nicht treiben,
Wer Niedres thut, kann nicht der Höchste bleiben.

Der Rabe.

Das setzt sie und mich und uns alle in eine peinliche, prickelnde Verlegenheit.

Einige der Greise. (Lachend.)

Gib mir nur eine Feder her,
Wir können auch noch schreiben,
Ist unsre Hand auch etwas schwer,
Die Züge sollen bleiben.

Alle Greise.
Gebt uns nur eure Acten her,
Wir wollen unterschreiben ....

Der Dichter. (Scheltend.)
Sie krähen, wie beym Schlaf der Hahn,
In meiner Dichtung schönen Plan.

Der alte Schwan und der alte Finke.
Was brummst du wie beym Tanz der Bär,
Das sind ja Nahmensvettern,
Drum gib uns schnell die Feder her,
Sonst wir zu dir nachklettern.

Der Rabe.
So schreibet denn mit rothem Wein
Zu dem Contract die Nahmen,
Ihr andern schreibet einen Schein,
Daß sie ganz nüchtern — kamen.

Der alte Schwan und der alte Finke.
Ganz echt war unser rother Wein,
Wenn gleich ganz schief die Nahmen.

(Sie und einige andre unterschreiben, dann geben sie den Contract zurück, die Versprochenen unterschreiben und der Notarius.)

Der Dichter. (Klagend.)
Mein ganzes Stück ist nun zerstört,
Ihr habt den Knoten durchgehauen,
Wenn euch je Kinder so bethört,
Ihr würdet nicht dem Raben trauen.

Einer der Greise.

Der Künstler ist der Schöpfer hier,
Und wir sind die Geschöpfe,
Verdrehen wir auch etwas dir,
Du drehst uns neue Köpfe.

(Alle lachen, der Dichter spricht leise mit den Vögeln, die Greise fangen an unter einander halblaut zu reden, es wird ein allgemeines Summen, welches das Klatschen der andern kaum stillen kann.)

Die Taube.

Ich weiß nicht, der Ehestand und unsre Art zu reden kommt mir etwas langweilig vor — ich möchte zur Abwechselung einige Verse machen. Haben sie die Güte, mich einige Stunden allein zu lassen, nächstdem geben sie mir einige lange Federn, ich habe die Gewohnheit daran zu beißen.

(Der Rabe gibt ihr Feder und Papier und sie steigt in seinen Vogelbauer.)

Der Schwan.

Ey, Ey, sie wollen sicher einen Liebesbrief schreiben — lassen sie sich nicht stören, ich gehe eben zu Madame Finke — Herr Finke, sie sehen ja so listig aus.

Der Finke.

Herr, meinen sie etwa damit, daß ich dumm bin, — ich weiß sehr gut, daß meine Frau . . .

Die Lerche.

. . . eine Frau ist. Sey still, ich will dir auch einen Kuß geben und mit dir walzen.

Der Finke.

O du gutes Weib. Ja, was ich für ein Glück habe.

(Der Rabe singt: Der Vogelfänger bin ich . . ., die Lerche walzt die Finkenpuppe in den Vogelbauer hinein, sie hat schon den Schwan geweckt, sie walzen und sinken endlich ermüdet ebenfalls Beyde in den Vogelbauer hinein.)

Finke, Schwan, Lerche.

O der langweiligen Menschlichkeit! O der lieben Jugendzeit! O des verlornen Paradieses, worin wir so lieblich als Vögel zwitscherten.

Die Taube.

Hören sie meine Lieben; ich habe eben in der Begeisterung etwas gedichtet, aber ich verstehe es selbst nicht. (Sie liest.)

Weiche Duft und Zauberschein,
Feuer läutre ihr Gebein:
Morgenschleyer in dem Thal,
Weich' dem hellen Sonnenstrahl.

(Bey diesem Spruche verwandelt sich der Rabe in einen Papageno, er schlägt den Vogelbauer zu und verspottet die Vögel im Bauer, die ungeduldig mit den Schnäbeln gegen das Gitter hacken.)

Finke, Schwan, Lerche.

Wohl ist uns freylich nicht in der Natur,
Die uns der Taube Lied geschaffen,
Die Gitter halten uns auf jeder Spur,
Wir müssen uns zu oft noch selbst begaffen.

Der Rabe als Papageno.

Nun kommt nur schnell aufs Theater, ihr lustigen Gesellen, die Königinn der Nacht wird euch gut bezahlen.

(Er schiebt den Vogelbauer vor sich hin zu den Tischen, wo die Greise sitzen.)

Die Nachtigall.

Wehe den Armen!
O Schicksal Erbarmen,
Opfre mein Leben und opfre mein Lieben,
Doch lasse nicht ewig die Armen betrüben.

Der Adler.

Andacht erhebet,
Der Himmel erbebet;
Wer sich ihm kindlich und ewig ergeben,
Dem schafft er ein neues und schöneres Leben.

(Der Dichter bläst zum Zeichen des Blitzes Colophonium durch ein Licht, die Nachtigall verwandelt sich in eine Adlerköniginn und erhebt sich so viel sie kann mit dem Adlerkönig, indem sie auf der anderen Seite des Baums herunter klettert.)

Der Dichter.

(Legt die Guckuksmaske ab.)

1.

Die Menschen steh'n an einem Scheidewege;
Der eine Weg voll Kraft und wilder Fülle;
Der andre eben, wie ein stiller Wille!
So lassen Zweifel uns am Gränzgehege.

Die Ruhe lockt, es lockt die weiche Stille,
Die meisten gehen fort auf eb'nem Wege,
Doch wird der Thaten Wunsch in ihnen rege,
Daß Spiel und Tanz ihr ödes Herz erfülle.

Erst dann erscheint der Schwachheit Kette ihnen,
Gebroch'ne Kraft, ein hoffnungsloses Sinnen,
Die Kunst ist nur zu ihrer Qual erschienen.

Doch kann der Taube Lied kein Mensch entrinnen,
Begeistrung reißt den Schleyer ab von ihnen,
Doch kann sie Freyheit ihnen nicht gewinnen.

2.

Sie fühlen sich gar bald im Bund gefangen,
Der Schwan verläßt sein liebes Meeresbette,
Die Lerche hält vom Morgenflug die Kette,
Das Leben hat sie alle fest umfangen.

Auf wilder Bahn nur der gesieget hätte,
Den nie geschreckt der Tod mit sterblich Bangen,
Sein harr't der Liebe göttliches Verlangen,
Nur er besteigt das blaue Himmelsbette.

Wer sich nicht traut, die Wolken zu durchdringen,
Wird nie im blauen Glanz die Himmel sehen,
Der Zuversicht kann nur das Werk gelingen.

Daß morgen scheint die Sonne von der Höhe,
Wenn heute mit dem Glanz die Wolken ringen,
Die Ahndung sagt's — Es wird geschehen!

3.

So sehet himmelhoch den Adler fliegen,
Die Nachtigall verwandelt und vereinet,
Doch die Gefangnen, die ihr dort beweinet,
Sie ließen sich vom leeren Schein besiegen.

Denn wer der Liebe Frucht, nicht Liebe meinet,
Den wird Genuß wie Tantalus betrügen,
Wie Orpheus wird die Liebe ihn bekriegen,
Die Liebe dann als Furie erscheinet.

(Zum alten Lerche und zum alten Finke gewendet.)

Das höret hier in einer kurzen Sage,
Doch höret nicht, wie starre Felsen hören,
Worin so kurz nur wiederhallt die Klage.

Nein, mag im Herzen jeder heilig schwören,
Was Liebe auch mir auferlegt, ich trage,
Und ihre Wünsche will ich stets erhören.

(Er steigt herunter.)

Der alte Schwan zu dem alten Finke.

Er spricht zu uns, was soll denn das heißen?

Der alte Finke.

Ich verstehe ihn nicht recht.

Der Dichter.

(Kommt mit einem Knaben, welcher die Adlermaske aus dem Spiele in der Hand hält, er stellt sich nahe zum alten Schwan und Finke.)

Der Dichter.

Müde schleicht die Bettlerinn,
Trägt ein schreyend Kind im Arme,

Durch den Hof zum Herren hin,
Daß er ihrer sich erbarme.

Denn der Herr streu't Körner aus
Seinen Regenbogen-Tauben.
"Und gesegnet sey dein Haus,
Und kein Dieb mag es berauben."

Also singt die Bettlerinn
Nähertretend, und die Tauben
Fürchten nicht die Sängerinn,
Scheinen ihren Spruch zu glauben.

Unser Herr, sie sieht ihn an,
Aus den Lumpen hell die Augen,
Wie ein Demant leuchten kann
Unter Steinen, die nicht taugen.

Unser Herr verirrt den Blick,
Steigt hinab vom Mund zum Fuße,
Und sein Blick kann nicht zurück,
Athmend stockt er in dem Gruße.

"Zwielicht, sagt er dann zu ihr,
Führt den Tag in dunkle Arme,
Und die Vögel sagen dir,
Daß die Gottheit sich erbarme."

Der Schwan.

(Bricht die Thür des Vogelbauers auf und sagt leise zum Dichter.)

Teufel, woher weißt du die alte Geschichte? Es war ein liebes Weib, aber ein dummer Streich, schweig' doch davon ...

Der Dichter. (Still! still!)

"Tret' ins Haus, es ist nicht groß,
Zweye weiß es doch zu fassen,
Wann der gold'ne Wein mir floß,
Kann ich nie die Weiber hassen.

Schwül, so singt die Bettlerinn,
Sind des trauten Abends Lüfte,
Müd' vom Tragen ich auch bin,
Nimm das Kind von meiner Hüfte.

(Der Dichter gibt das Kind dem jungen Schwan, der es verwundert anstaunet.)

Und er nimmt das Kindlein auf,
Das zum Spiel den Bogen führet,
Pfeile hat es auch zum Kauf,
Schön mit Flügeln ist's gezieret.

(Der Dichter zieht dem Kinde das Adlerkleid aus, es erscheint als Cupido.)

Seine Tauben schmiegen sich
Sorgsam an die liebe Mutter,
Und sie saget: "Liebt ihr mich,
Euer Herr streut euch doch Futter.

Und die Tauben heben sie
Schnell empor im gold'nen Wagen,
Und vom Himmel rufet sie: (Zur Taube.)
"Unschuld kann zum Himmel klagen!"

(Die Taubenmaske tritt aus dem Vogelbauer, nimmt ihre Maske ab, bey ihrem Anblicke stürzt der junge Schwan vor ihre Füße.)

Der Schwan.

Sie ist's! Sie ist's! Verdamme mich nicht,
Reue, Liebe, Scham, Alles erdrückt mich!

Die Taube.

Dieses Kind, du falscher Mann,
Kennst du mich, es ist dein eigen,
Dieß allein dich strafen kann,
Lieblos wagtest du's zu zeugen.

Ewig sey es nun bey dir
Lieblos eine Schlang' am Herzen,
Mit dem Pfeile weck' es dir
Ewig neuer Sehnsucht Schmerzen.

Ewig sey mein Bild dir nah',
Ewig deiner Träume Wähnen,
Doch wenn dich der Morgen sah,
Flieh' es fort in trüben Thränen.

(Sie will entfliehen, der junge Schwan hält sie mit Gewalt, alle sind verwundert aufgestanden.)

Der Schwan.

Ja, es ist wahr, ich bin ein Falscher, ein Verräther, ich dachte nicht dir verlobt zu seyn, sondern einer andern, die ich jetzt hasse, ich glaubte dich vergessen zu haben, aber .... (Die Maske fällt ihm ab.)

Der alte Schwan.

Gevatter Finke, bin ich blind? — Ist das nicht mein Sohn — mein Häns! (Der junge Schwan umarmt ihn.)

Der alte Schwan.

Du bist also gesund zurück aus dem Kriege. Du bist doch nicht davon gelaufen.

Der junge Schwan.

Mein Vater, es ist Friede, ich wollte euch überraschen und bin überrascht.

Der alte Schwan.

Friede! Also ist nun der Krieg aus. Ja, die Zeitung ist immer schon so abgelesen, wenn sie zu unser einem kömmt.

Der junge Schwan.

Höre mich Vater, höre mich Liebe, dein Anblick befreyet mein Herz von seiner Bezauberung, ich verabscheue mich, daß ich eine andre zu lieben glaubte, daß ich dich, guter Vater, täuschen wollte, ein eitles Mädchen zu erhalten . . . Mein Entschluß ist fest, du oder keine wird mein Weib.

Die Taube.

Wer bessernd büßt, ist nicht mehr Sünder.

(Sie gibt ihm die Hand.)

Der alte Schwan.

Was machst du dummer Hans, du willst mich betrügen, mir eine verlaufene . . . zur Schwiegertochter aufdringen?

Der Rabe.

(Legt die Papageno-Maske ab und tritt in Civilkleidern auf.)

Als Notarius publicus kann ich bezeugen, daß durchaus kein Betrug hier Statt gefunden, der Ehecontract ist in aller Form von den Aeltern und Zeugen, nach öffentlicher Vorlesung unterschrieben.

Der alte Schwan.

O ihr Buben! Eure Sängerbrüderschaft versengt und verbrennt all mein Glück.

Der alte Finke.

Aber, lieber Gevatter, wie hast du dich auch so einfältig fangen lassen, ja, du bist nicht weit gereist, das . . .

(Sohn und Tochter werfen sich dem alten Schwan zu Füßen.)

Der alte Schwan.

Du nennst mich einfältig mit deinen schlechten Einfällen?

(Er hebt seine Kinder auf und küßt sie.)

Nun sich einmahl, was ich für ein hübsches Enkelkind habe, aber ihr sollt mir nicht in meinem Hause wohnen, ich schenke euch ein eigenes Gut.

Der alte Finke. (Lacht.)

Wenn einmahl der dumme Streich gemacht, so . . .

Der alte Schwan.

Du sollst Streiche bekommen . . . Mir ist Alles lieb, ich habe Alles gewußt; da küsse ich

meine Schwiegertochter und kneipe sie in die Backen und sage ihr: Du bist mein Goldtöchterchen, und wenn dir einer was thut, so sag' es mir und . . .

Der alte Finke.

Nun ich bin mit Allem zufrieden.

Der Rabe.

Das ist mir sehr lieb, sie würden sonst unzufriedene Tage mit ihrer lieben jungen Frau haben.

(Er hohlt die Lerche aus dem Bauer, als sie die Maske abnimmt, dreht Finke ihr stumm den Rücken zu.)

Der Dichter.

Aber merken sie es denn nicht, es ist ja Alles bloßer Spaß, erst eine rührende Kinderscene, nun eine komische, das wird ihnen doch keinen Menschenhaß und keine Reue einflößen, bester Herr Finke.

(Der alte Finke springt unerwartet in den Vogelbauer gegen den Finken los, die Lerche schlägt hinter ihm die Thüre zu, er bemerkt, daß jene Puppe ihn nicht flieht, er fürchtet sich.)

Der alte Finke.

Ich bin erschrecklich hitzig. Ich könnte ihnen ein Leides anthun. Sie haben mir meine alte Liebschaft verführen wollen?

Endlich faßt er sich ein Herz, reißt der Finkenpuppe eine Maske nach der andern ab, bis nichts als ein Haubenstock übrig bleibt.

Der alte Finke. (Leise.)

Also bin ich wohl mit dir verheirathet, Rike? O wenn es weiter nichts ist, darum hättest du mich auch wohl fragen können!

Die Lerche.

Aber ich lass' dich nicht aus dem Vogelbauer, bis du geschworen, daß es dir lieb ist, wie es ist.

Der alte Finke.

Wahrhaftig, ja! Denn ich werde alt und es ist mir Pflege nöthig, ich dachte nur vorher, du hättest mich für einen jüngeren verlassen — der schlechte Perrückenstock! —

Die Lerche.

Du kannst mir aber wohl etwas singen, weil du im Vogelbauer.

Der alte Finke.

Freylich, unsre Geschichte.

Die Lerche.

Ich bitte dich um ....

Der alte Finke.

Zu spät ... (Sie hält ihm den Mund zu.)

Der Dichter.

(Ich sing' in ihrem Nahmen, Herr Finke, ich bin ein Geheimniß.)

Eine Leyer hört' ich klingen
Einsam durch die stille Nacht,
Gold'nen Sternen Gruß zu bringen,

Alles schläft, das Lied erwacht
Mit der ersten Liebe Sehnen,
Mit des tiefsten Schmerzes Thränen.

Ich erstand von warmen Betten,
Kalt und feucht war diese Nacht,
Feuerflammen mich nicht hätten
Schneller aus dem Schlaf gebracht;
Wolken zogen, Trauerschleyer,
Aufgejaget von der Leyer.

Wohl mußt' ich die Stimme kennen,
Und sie sang ein Trauerlied,
Mich durch Vorwurf zu verbrennen,
Den mein Ohr so gern vermied;
Die Verstoss'ne aufzunehmen,
Konnte ich mich wohl noch schämen.

Denn vom Vater ist vertrieben
Unsre liebe Sängerinn,
Ist's denn Sünde mich zu lieben;
War nicht Liebe Siegerinn
In dem heut'gen Vögelspiele,
Das den Eh'stand hat zum Ziele?

Endlich führ' mit leisem Schritte
Ich sie in mein kleines Haus,
Ach erfülle meine Bitte,
Laß den armen Vogel aus;
Sonst will ich viel Böses sagen,
Was wir thaten allen klagen.

Der alte Finke.

(Er tritt aus dem Vogelbauer heraus.)

Aber sage mir, haben wir nicht eine Tochter, die wir eigentlich legitimiren sollten! Sie ist so viel schon in der Welt herumgelaufen.

Der Dichter.

Es ist nur in der allgemeinen Verwirrung geschehen, daß wir sie vergessen.

Die Nachtigall,

(welche immer ruhig dabey gestanden, nimmt ihre Maske ab.)

Guten Tag, Vater, ihre Perrücke sitzt schief.

Der alte Finke.

Du bist also auch da, nun das soll anders werden.

Der Schwan.

Weh' mir, meine zweyte Braut. — Verzeihen sie . . . (Er kniet nieder vor der Nachtigall.) ältere, theuere Verpflichtungen hielten mich.

(Sie stößt ihn von der Seite um.)

Die Nachtigall.

O sie fallsüchtiger Bräutigam, glauben sie, daß ich sie genommen? — Ich würde wohl nicht selbst mitgespielt haben.

Der Dichter. (Vor sich.)

Eigentlich wußte sie doch nicht recht, woran sie war.

Der Schwan.

Gesegnet bin ich, daß du mich verstoßen und umgestoßen. (Zur Taube.) Komm, du Reine, von diesem Teufel fort. (Er führt sie auf die Seite.)

Die Nachtigall.

(Ergreift während des Liedes ein Licht und tanzt um sie lachend her, bis der junge Schwan mit seiner Frau abgehen und sich wundern, sie geht singend ihnen nach.)

Glücklich ist der brave Mann,
Der ein Weib gefunden,
Die kein andrer leiden kann,
Sie sind fest verbunden.

Ohne Argwohn bleibt sein Herz,
Ihm allein die Blume,
Und es weicht so Schmerz als Scherz
Von dem Heiligthume.

Du nur kennest ihren Werth,
Andern scheint sie häßlich,
Kocht sie gut auf deinem Heerd,
Ist das leicht vergeßlich.

Ruh' und Arbeit ist das Glück,
Liebe stört euch nimmer,
Und es quält bey ihrem Blick
Seinen Schlaf kein Schimmer.

Weil es die Gewohnheit ist,
Hast du dann auch Kinder,

Söhne wie du selber bist,
Häßlich auch nicht minder.

Gute Nacht du edles Paar,
Schlafe fest und lange,
Eifersucht krümmt euch kein Haar,
Seyd dafür nicht bange.

(Der alte Finke mit seiner Lerche laufen ihnen plötzlich nach.)

Als sie sich aus dem Gesichte verloren, rufen

Alle:

Hoch lebe die Sängerbrüderschaft,
Die jedem Mädchen einen Mann verschafft!

Der Dichter.

Das Alter ehrt der Jugend Kraft,
Die Jugend alte Säfte,
Der Wein mit altem Duftgeschmack
Gibt auch die jungen Kräfte.

(Sie setzen sich wieder alle umher an die Tische und trinken.)

So steigt der Phönix göttlich auf
Aus seiner Leichenfeyer,
Zum Himmel zieht der schnelle Lauf,
Die Seele fühlt sich freyer.

Chor.

Gesegnet sey der Liebe Bund
Und edler Sänger Feste,
Die Erde sey ihr Tafelrund,
Die Welt durch sie die beste.

Dem Phönix unser Becherklang,
Dem Dichter Lob erschalle,
Zur Nachwelt halle sein Gesang,
Wir krönen ihn hier alle.

(Der alte Finke setzt ihm im Nahmen aller einen leeren Becher auf's Haupt.)

Der Dichter.

Die Nachwelt macht mich nimmer froh,
Denn schauet recht mein Schrecken,
Die holde Gegenwart entfloh,
Sie will mich boshaft necken.

(Die Nachtigall kommt zurück von der Begleitung des jungen Schwans, sie legt die Hebe-Maske an und hält dem Dichter die Augen zu und singt.)

Hebe.

Erst dreyzehn Sommer zählt die Kleine,
Da strich sie durch den grünen Wald,
Und singt in seinem Dämmerscheine
Ein Lied, das durch die Wipfel schallt.

Und von den Wipfeln steigt es nieder,
Wie Sonnenstrahl, wie Morgenthau,
Er wird ihr eng' das lose Mieder,
Ein Paradies die grüne Au.

O Frühlingsliebe, zarte Blume,
O süße Angst im reinen Sinn,
Im Busen, ihrem Heiligthume,
Versteckt sie schlau ihr freyes Kinn.

Und als sie aufblickt, ist verschollen
Das Lied in fernem, fernem Wald,
Sie hätte es doch rufen sollen,
Auch folget sie ihm singend bald.

Fühlst du der Liebe Ahndung nimmer,
Im Dämmerschein, im grünen Wald
Da suchet dich der Liebe Schimmer,
Und ihre Sonne scheint dir bald.

Der Dichter.

Nicht Jagd, nicht Spiel will mich vergnügen,
Die Arbeit ist mir leicht und schwer,
Will mich das Herz so arg betrügen,
Ist stets das Haus, mein Sinn so leer.

Am Morgen mag ich nicht erwachen,
Zu früh verschließt die Blume sich,
Und über Liebe konnt' ich lachen,
Und über Liebe weine ich.

Die Lieder mir wohl sonst gefielen,
Sie ruhen stumm und todt in mir,
Wie Engel die vom Himmel fielen,
Denn ihre Wohnung ist nicht hier.

Und alle meine Wünsche jagen
Zum Hain, von Mauern hoch umspannt,

Wo neue Lieder zu mir klagen,
O hätte ich den Schmerz entbrannt.

Von keiner Sonne hier beschienen,
Gibt deine Hand mir Mondenlicht,
O laß den Wunsch sich frey erkühnen,
Die eine Liebe trenn' uns nicht.

Die Hebe.

(Nimmt ihre Maske ab und singt mit der zweyten Stimme als Nachtigall.)

Glücklich ist der brave Mann,
Der ein Weib gefunden,
Die kein andrer leiden kann,
Sie sind fest verbunden.

(Er reißt sich los und erkennt die Nachtigall; alle lachen.)

Die Nachtigall.

Du rufest mich.

Der Dichter.

Ich rief nicht dich.

Die Nachtigall.

Die Hebe dein.

Der Dichter.

Du Hebe, nein.

Die Nachtigall.

Du kennst mich nicht?
Ich dein Gedicht.
Bin oft dir nachgezogen,
Du hast mich auferzogen.

Der Dichter.

Du liebes Kind,
Entflieh' geschwind;
Wir sind hier ungezogen,
Du bist zu wohlerzogen.

Die Nachtigall.

Nun, wer mich will,
Der steh' nicht still;
Ich spiele gerne Haschen,
Von Allem mag ich naschen!

(Der Dichter sieht sie verwundert an und schüttelt mit dem Kopf, alle übrige springen auf, werfen Tisch und Bänke um, sie zu erhaschen.

Chor der Greise.

Du hůpfest wie der leichte Halm
Im frischen Kreiselwinde,
Du springest wie der glatte Salm
Durch meine Hand geschwinde.

(Der alte Schwan faßt endlich die Nachtigall bey einem Arme, sie führt ihn zum Dichter.)

Die Nachtigall. (Zum Dichter.)

Willst du mich lieben?

Der Dichter.

Ey, warum das nicht?

Die Nachtigall.

(Zum alten Schwan.)

Willst du mich lieben?

Der alte Schwan.

Ey, warum das?

Die Nachtigall. (Zum Dichter.)

Willst du mich heirathen?

Der Dichter.

Ey, warum das?

Die Nachtigall.

(Zum alten Schwan.)

Willst du mich heirathen?

Der alte Schwan.

Ey, warum das nicht?

Die Nachtigall.

Ich bin dein, alter Schwan.

Der alte Schwan.

Gottlob, ich habe auch eine junge Frau!

(Alle, außer dem Dichter, gehen bey Fackelschein und Pfeifenklang ungewissen Trittes ab.)

Chor.

Im Klange löst sich jede Lust,
Auf Pfeifenklang!
Im Lichtschein athmet frey die Brust,

Auf Fackelglanz!
Doch wenn der Lichterschein erlischt,
Aus Lichterschein!
Der Wetterfahne Klang erfrischt,
Das stimmt so fein!

Der Dichter.

(Sieht ihnen nach.)

Und Funken sprüht des Pferdes Huf
Und blitzt wie Ungewitter,
Den Traum, den ihm der Wein erschuf,
Träumt ruhig fort der Ritter! —

Wie leicht ihr Tritt, wie munter, froh und frey,
Ihr Bild wird jetzt in meiner Seele neu;
So häßlich und gemein war sie wohl nicht
Bey Nacht, als sie erschien im Tageslicht!
Und keinen Blick gibt sie zum Abschied mir,
So ging die Sonne selbst nicht fort von hier,
O tückisches Geschlecht im Tugendglanz,
O Buhlerey mit grünem Unschuldkranz.
Mit Heckſel sollte man den Weg bestreuen,
Wo buhlend solche Jungfrau'n Frechheit freyen;
Ein Schleyer sollte ihre Augen decken,
Damit sie keinen weiter boshaft necken;
In Stein, wie die Medusa, uns verwandeln,
Und dann als sichern Fußtritt uns behandeln.

(Man hört Musik.)

O hören muß ich selbst den Hochzeitreigen!

(Er horcht mit dem Ohr an der Erde.)

Wie sie im Augenblick in's heil'ge Zimmer steigen,
Der Vorwelt Betten sind da aufgeputzt,
Der bunte Schlafrock ist noch wohl genutzt,
Die Fliegen all' durch Honig weggefangen,
Doch überfliegt sie glühendes Verlangen.

(Er horcht noch einmahl.)

Nur vor den Thüren hört man noch ein Kichern,

(Er tritt mit dem Fuß.)

Der Riegel wird für Ueberfall sie sichern.

(Der Vorhang will fallen und bleibt hängen.)

Ende des ersten Theils von Ariel's Offenbarungen.

BSB MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Achim <<von>>,

Ariel's Offenbarungen Roman

Bd.: 1

Göttingen 1804

Rar. 4482-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10862343-9